

E. Nesbit

Das verzauberte Schloß

(The Enchanted Castle)

Mit Illustrationen von H. R. Millar

Deutsch und mit Erläuterungen versehen von Jörg Karau

**Für
Margaret Ostler**

mit Liebe von

E. Nesbit

Peggy, du kamst von Heide und Moor,
deren Luft du brachtest durch mein offenes Tor;
du brachtest die Blüte der Jugend mit dir
ins romanische Soho-Quartier.

Wegen dieser Magie, liebe Peggy, send' ich
zum Dank eine Zaubergeschichte an dich
– ein Stück meiner Arbeit, vom Herzen ein Stück . . .
das Stück, das du ließest beim Abschied zurück.

25. September 1907
Royalty Chambers, Soho, London

Kapitel Eins

Es waren ihrer drei – Jerry, Jimmy und Kathleen. Natürlich hieß Jerry Gerald und nicht Jeremiah, trotz allem, was ihr denken mögt; und Jimmy hieß James; und Kathleen wurde nie so genannt, sondern Cathy oder Kätzchen oder Miezekatze, wenn ihre Brüder mit ihr zufrieden waren, oder Kratzekatze, wenn nicht. Und sie gingen in einer kleinen Stadt im Westen Englands zur Schule – natürlich die Jungen in die eine und das Mädchen in die andere, weil die vernünftige Gepflogenheit, Jungen und Mädchen in dieselbe Schule gehen zu lassen, noch nicht so üblich ist, wie es hoffentlich eines Tages sein wird. Sie trafen sich samstags und sonntags im Haus einer netten unverheirateten Dame, aber es war eines dieser Häuser, wo es unmöglich ist zu spielen. Ihr kennt diese Art Häuser, nicht wahr? Es gibt da so etwas bei dieser Art Häuser, das einen kaum miteinander sprechen läßt, wenn man unter sich ist, und Spielen scheint unnatürlich und gekünstelt zu sein. Deshalb sahen sie freudig den Ferien entgegen, wenn sie alle nach Hause gehen und den ganzen Tag zusammen sein würden und wo die Hampshire-Wälder und -Felder voll mit interessanten Dingen zum Machen und Sehen waren. Ihre Cousine Betty sollte auch dort sein und es gab Pläne. Bettys Schule hörte früher als ihre auf und sie kam als erste in das Hampshire-Haus, und gleich als sie da war, bekam sie die Masern, so daß meine drei gar nicht nach Hause gehen konnten. Ihr könnt euch ihre Gefühle vorstellen. Der Gedanke an sieben Wochen bei Miss Hervey war nicht zu ertragen und alle drei schrieben nach Hause und sagten nein. Das erstaunte ihre Eltern sehr, weil sie immer geglaubt hatten, es sei so schön für die Kinder, zu der lieben Miss Hervey gehen zu können. Sie waren jedoch „mächtig anständig“, wie Jerry sagte, und nach einer Menge von Briefen und Telegrammen wurde arrangiert, daß die Jungen in Kathleens Schule bleiben sollten, wo jetzt keine anderen Mädchen waren und keine Lehrerinnen außer der französischen.

„Es wird besser als bei Miss Hervey sein,“ sagte Kathleen, als die Jungen erschienen, um Mademoiselle zu fragen, wann es genehm sei zu kommen, „und außerdem ist unsere Schule bei weitem nicht so häßlich wie eure. Wir haben Tischdecken auf den Tischen und Vorhänge an den Fenstern und bei euch ist alles Kiefern-tische und Pulte und Tintigkeit.“

Als sie weg waren, um ihre Koffer zu packen, machte Kathleen alle Räume so hübsch wie sie konnte mit Blumen in Marmeladentöpfen – hauptsächlich Ringelblumen, weil es nicht viel anderes im Garten hinter dem Haus gab. Im Vorgarten wuchsen Geranien, Pantoffelblumen und Männertreu; die zu pflücken war den Kindern natürlich nicht erlaubt.

„Wir sollten irgendein Spiel haben, mit dem wir durch die Ferien kommen,“ sagte Kathleen nach dem Tee, und sie hatte die Kleider der Jungen ausgepackt und in der lackierten Schubladenkommode arrangiert, wobei sie sich ganz erwachsen und sorgfältig vorkam, als sie die verschiedenen Kleiderarten in ordentlichen kleinen Haufen in die Schubladen legte. „Wie wäre es, wenn wir ein Buch schreiben würden.“

„Könntest du nicht,“ sagte Jimmy.

„Ich habe natürlich nicht mich gemeint,“ sagte Kathleen ein bißchen gekränkt; „ich meinte uns.“

„Zuviel Plackerei,“ sagte Gerald kurz.

„Wenn wir ein Buch darüber schreiben würden,“ beharrte Kathleen, „wie die Schulen innen *wirklich* sind, würden die Leute es lesen und sagen, wie gescheit wir sind.“

„Sie würden uns eher hinauswerfen,“ sagte Gerald. „Nein, wir sollten ein Draußen-Spiel machen – Banditen oder sowas. Es wäre nicht übel, wenn wir eine Höhle hätten und Vorräte darin hielten und unsere Mahlzeiten dort essen würden.“

„Es gibt keine Höhlen,“ sagte Jimmy, der gern jedem widersprach. „Und außerdem wird uns deine kostbare Mamsell nicht allein hinausgehen lassen, höchstwahrscheinlich.“

„Ach, das werden wir sehen,“ sagte Gerald. „Ich gehe zu ihr und rede mit ihr wie ein Vater.“

„So etwa?“ Kathleen zeigte mit dem Daumen des Spottes auf ihn und er schaute in den Spiegel.

„Haare und Kleider bürsten und Gesicht und Hände waschen war für unseren Helden das Werk eines Augenblicks,“ sagte Gerald und ging, die Worte in die Tat umzusetzen.

Es war ein sehr gepflegter Knabe, braun und dünn und interessant aussehend, der an die Tür des Salons klopfte, wo Mademoiselle saß und ein Buch mit gelbem Umschlag las und aussichtslose Wünsche wünschte. Gerald konnte sich immer jeden Augenblick interessant aussehen lassen, eine sehr nützliche Fähigkeit beim Umgang mit Erwachsenen. Er machte es, indem er seine grauen Augen recht weit öffnete, den Mundwinkeln erlaubte, sich nach unten zu biegen, und einen sanften, bittenden Ausdruck annahm, der dem des berühmten Kleinen Lord Fauntleroy ähnelte – welcher, nebenbei, jetzt recht alt und schrecklich eingebildet sein muß.

„*Entrez!*“ sagte Mademoiselle mit schriller französischer Akzentuierung. Also trat er ein. „*Eh bien?*“ sagte sie ziemlich ungeduldig.

„Ich hoffe, ich störe Sie nicht,“ sagte Gerald, als könne er, wie es schien, kein Wässerchen trüben.

„Aber nein,“ erwiderte sie etwas besänftigt. „Was ist es, was du wünschst?“

„Ich dachte, ich sollte vielleicht kommen und Ihnen guten Tag wünschen,“ sagte Gerald, „weil Sie die Dame des Hauses sind.“

Er hielt die frisch gewaschene Hand hin, die noch feucht und rot war. Sie ergriff sie.

„Du bist ein sehr höflicher kleiner Junge,“ sagte sie.

„Überhaupt nicht,“ sagte Gerald, höflicher denn je. „Sie tun mir so leid. Es muß schrecklich sein, sich in den Ferien um uns kümmern zu müssen.“

„Aber überhaupt nicht,“ war Mademoiselle an der Reihe zu sagen. „Ich bin sicher, daß ihr werdet alle sehr brave Kinders sein.“

Geralds Blick versicherte ihr, daß er und die anderen so sehr Engeln gleichen würden, wie es Kinder konnten, ohne aufzuhören, menschlich zu sein.

„Wir versuchen es,“ sagte er ernst.

„Kann man irgend etwas für euch tun?“ fragte die französische Gouvernante freundlich.

„Oh nein, vielen Dank,“ sagte Gerald. „Wir wollen Ihnen überhaupt keine Mühe machen. Und ich dachte, es wäre weniger Mühe für Sie, wenn wir morgen den ganzen Tag in den Wald gehen und unser Essen mitnehmen – etwas Kaltes, wissen Sie – damit wir auch der Köchin keine Mühe machen.“

„Ihr seid sehr rücksichtsvoll,“ sagte Mademoiselle kühl. Dann lächelten Gerald's Augen; sie kannten einen Trick, dies zu machen, während die Lippen ganz ernst blieben. Mademoiselle erhaschte das Zwinkern und lachte und Gerald lachte auch.



„Kleiner Schwindler!“ sagte sie. „Warum nicht sofort sagen, daß ihr frei von *surveillance*, wie sagt ihr – Überwachung – sein wollt, ohne den Vorwand, daß ich es bin, der ihr gefällig zu sein wünscht?“

„Man muß bei Erwachsenen vorsichtig sein,“ sagte Gerald, „aber es ist auch kein Vorwand. Wir *wollen* Ihnen keine Probleme machen und wir wollen nicht –“

„Daß ich euch Probleme mache. *Eh bien!* Eure Eltern, sie erlauben diese Tage im Wald?“

„Oh ja,“ sagte Gerald wahrheitsgemäß.

„Dann will ich nicht mehr Drache sein als die Eltern. Ich werde die Köchin vorwarnen. Bist du zufrieden?“

„Na klar!“ sagte Gerald. „Ich hatte befürchtet, Mademoiselle, daß Sie wild würden.“

„Wild?“ wiederholte sie. „Ein Reh? Ein Hirsch?“

„Nicht doch, Sie sind ja ein Schatz – ein – eine *chérie*“, sagte Gerald, „eine regelrechte 1 A *chérie*. Und Sie sollen es auch nicht bereuen. Wenn es etwas gibt, das wir für Sie tun können – Ihre Wolle aufwickeln oder Ihre Brille finden oder –?“

„Er hält mich für eine Großmutter!“ sagte Mademoiselle und lachte noch mehr. „Dann geht und seid nicht unartiger, als ihr müßt.“

* * * * *

„Na, Glück gehabt?“ fragten die anderen.

„Es geht in Ordnung“, sagte Gerald gleichgültig. „Ich hab's euch ja gesagt. Der raffinierte Jüngling gewann den Respekt der ausländischen Gouvernante, die in ihrer Jugend die Schönheit ihres ärmlichen Dorfes war.“

„Ich glaube nicht, daß sie das jemals war. Sie ist zu streng“, sagte Kathleen.

„Ah!“ sagte Gerald, „das ist nur, weil du nicht mit ihr umgehen kannst. Zu *mir* war sie nicht streng.“

„Ich würde sagen, weil du doch nur ein Schwindler bist, stimmt's?“ sagte Jimmy.

„Nein, ich bin ein Depp – Dip – wie heißt es? Sowas wie ein Gesandter. Dipsoplatist – das bin ich. Jedenfalls haben wir unseren Tag gekriegt und wenn wir an ihm keine Höhle finden, heiße ich nicht Jack Robinson.“

Mademoiselle, weniger streng als Kathleen sie jemals erlebt hatte, präsierte beim Abendessen, das aus Brot mit Sirup bestand, der mehrere Stunden zuvor aufgestrichen worden war, und nun war es härter und trockener als jedes andere Essen, das euch einfallen könnte. Gerald war sehr höflich, indem er ihr Butter und Käse reichte und sie bedrängte, das Brot mit Sirup zu probieren.

„Bah! Es ist wie Sand im Mund – von einer Trockenheit! Ist es möglich, daß es euch gefällt?“

„Nein“, sagte Gerald, „es ist nicht möglich, aber es ist nicht höflich von Jungen, Bemerkungen über das Essen zu machen!“

Sie lachte, aber danach gab es zum Abendessen kein trockenes Brot mit Sirup mehr.

„Wie machst du das nur?“ flüsterte Kathleen bewundernd, als sie gute Nacht sagten.

„Ach, das ist ganz einfach, wenn man erst einmal einen Erwachsenen dazu gebracht hat zu verstehen, worauf man aus ist. Du wirst sehen, ich werde sie anschließend mit Zügeln aus Stopfbaumwolle lenken.“

Am nächsten Morgen stand Gerald früh auf und pflückte einen kleinen Strauß rosa Nelken von einer Anpflanzung, die er zwischen den Ringelblumen versteckt gefunden hatte. Er band ihn mit schwarzer Baumwolle zusammen und legte ihn auf Mademoiselles Teller. Sie lächelte und sah recht hübsch aus, als sie die Blumen in ihren Gürtel steckte.

„Meinst du, es ist ganz korrekt“, fragte Jimmy später, „Leute mit Blumen und Zeugs und Das-Salz-reichen zu bestechen, damit sie dich machen lassen, was du willst?“

„So ist das nicht,“ sagte Kathleen plötzlich. „*Ich* weiß, wie es Gerald meint, aber ich denke selber nie rechtzeitig an sowas. Sieh mal, wenn du möchtest, daß Erwachsene nett zu dir sind, ist das Geringste, was du tun kannst, nett zu ihnen zu sein und an kleine Dinge zu denken, um sie damit zu erfreuen. Ich denke nie selber an dergleichen. Jerry schon; deshalb mögen ihn alle alten Damen. Es ist keine Bestechung. Es ist eine Art von Ehrlichkeit – wie für etwas bezahlen.“

„Na, jedenfalls,“ sagte Jimmy und packte das moralische Problem weg, „haben wir einen herrlichen Tag für den Wald.“

Den hatten sie.

Die breite High Street, die selbst am geschäftigen Vormittag fast so still wie eine Traumstraße war, lag in Sonnenschein gebadet da; die Blätter glänzten frisch vom Regen der letzten Nacht, aber die Straße war trocken und im Sonnenlicht glitzerte sogar ihr Staub wie Diamanten. Die schönen alten Häuser, welche stabil und stark dastanden, sahen aus, als ob sie im Sonnenlicht badeten und das genossen.

„Gibt es denn überhaupt Wald?“ fragte Kathleen, als sie über dem Marktplatz kamen.

„Wald spielt keine große Rolle,“ sagte Gerald träumerisch, „wir finden bestimmt *irgend etwas*. Einer der Jungs hat mir erzählt, sein Vater habe gesagt, als er ein Junge war, gab es eine kleine Höhle unter der Böschung in einer Gasse nahe der Salisbury Road; aber er sagte auch, es gebe dort eine verzaubertes Schloß, so ist die Höhle vielleicht auch nicht wahr.“

„Wenn wir Hörner hätten,“ sagte Kathleen, „und sie auf dem ganzen Weg sehr laut blasen, könnten wir vielleicht ein magisches Schloß finden.“

„Wenn du das Geld hast, es an Hörner zu verschwenden . . .“ sagte Jimmy verächtlich.

„Nun, zufällig habe ich es, da bitte!“ sagte Kathleen. Und die Hörner wurden in einem winzigen Laden mit einem Schaufenster berstend voll mit einem Gewirr von Spielsachen, Süßigkeiten, Gurken und sauren Äpfeln gekauft.

Und der stille Platz am Ende der Stadt, wo die Kirche und die Häuser der respektabelsten Leute stehen, hallte vom Klang lange und laut geblasener Hörner wider. Aber keines der Häuser wurde zu einem verzauberten Schloß.

So gingen sie die Salisbury Road entlang, die sehr heiß und staubig war, weshalb sie überein kamen, eine der Flaschen Ingwerlimonade zu trinken.

„Wir können genauso gut die Ingwerlimonade in uns tragen wie in der Flasche,“ sagte Jimmy, „und wir können die Flasche verstecken und wieder abholen, wenn wir zurückkommen.“

Bald kamen sie zu einer Stelle, wo die Straße, wie Gerald sagte, gleichzeitig in zwei Richtungen verlief.

„Das sieht nach Abenteuer aus,“ sagte Kathleen und sie nahmen die Straße nach rechts und als sie das nächste Mal abbogen, war es nach links, um ganz fair zu sein, sagte Jimmy, und dann nach rechts und dann nach links und so weiter, bis sie sich völlig verirrt hatten.

„Völlig,“ sagte Kathleen, „wie toll!“

Und jetzt wölbten sich Bäume über ihnen und die Böschungen an der Straße waren hoch und buschig. Die Abenteurer hatten schon lange aufgehört, ihre Hörner zu blasen. Es war langweilig, dies weiterzumachen, wenn niemand damit geärgert werden konnte.

„Ach, Herrgottnochmal!“ meinte Jimmy plötzlich, „setzen wir uns ein bißchen hin und essen was. Wir können es ja Mittagsfrühstück nennen,“ fügte er überredend hinzu.

Also setzten sie sich an die Hecke und aßen die reifen roten Stachelbeeren, die ihr Nachtschisch sein sollten.

Und als sie saßen und sich ausruhten und wünschten, ihre Stiefel wären nicht so voll mit Füßen, lehnte sich Gerald gegen die Büsche zurück und die Büsche gaben nach, so daß er beinahe nach hinten umkippte. Etwas war dem Druck seines Rückens ausgewichen und es ertönte das Geräusch von etwas Schwerem, das fiel.

„Oh jemine!“ bemerkte er, wobei er sich ruckartig wieder fing; „da drin ist etwas hohl – der Stein, an dem ich lehnte, ging einfach *weg*!“

„Ich wünschte, es wäre eine Höhle,“ sagte Jimmy, „aber natürlich ist es keine.“

„Wenn wir die Hörner blasen, wird es vielleicht eine,“ sagte Kathleen und blies schnell ihres.

Gerald steckte die Hand durch die Büsche.

„Ich kann nichts als Luft fühlen,“ sagte er; „es ist nur ein Loch voll mit Leere.“ Die beiden anderen zogen die Büsche beiseite. Da war zweifellos ein Loch in der Böschung. „Ich gehe rein,“ sagte Gerald.

„Ach, tu's nicht!“ sagte seine Schwester. „Ich wünschte, du würdest es nicht. Angenommen, es sind Schlangen drin!“

„Unwahrscheinlich,“ sagte Gerald, aber er beugte sich vor und entzündete ein Streichholz. „Es *ist* eine Höhle!“ rief er und setzt das Knie auf den bemoosten Stein, auf dem er gesessen hatte, krabbelte hinüber und verschwand.

Es folgte eine atemlose Pause.

„Alles in Ordnung?“ fragte Jimmy.

„Ja, kommt schon. Besser mit den Füßen zuerst – es geht ein bißchen hinunter.“

„Ich gehe als nächste,“ sagte Kathleen und ging – mit den Füßen zuerst, wie empfohlen. Die Füße wedelten wild in der Luft.

„Paß auf!“ sagte Gerald im Dunkeln; „du trittst mir das Auge aus. Setz deine Füße *runter*, Mädels, nicht rauf. Es hat keinen Zweck, hier zu fliegen – es gibt keinen Platz.“

Er half ihr, indem er ihre Füße gewaltsam herunterzog und ihr dann unter die Arme griff. Sie spürte raschelnde trockene Blätter unter ihren Stiefeln und stand bereit, Jimmy zu empfangen, der mit dem Kopf voran hereinkam wie jemand, der in ein unbekanntes Meer taucht.

„Es *ist* eine Höhle,“ sagte Kathleen.

„Die jungen Forscher,“ erklärte Gerald, wobei er das Eingangsloch mit den Schultern blockierte, „waren zunächst von der Dunkelheit der Höhle geblendet, konnten nichts sehen.“

„Dunkelheit blendet nicht,“ sagte Jimmy.

„Ich wünschte, wir hätten eine Kerze,“ sagte Kathleen.



„Doch, macht sie,“ widersprach Gerald – der nichts sehen konnte. „Aber ihr verwegener Führer, dessen Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, während die unbeholfenen Gestalten der anderen den Eingang verstopften, hatte eine Entdeckung gemacht.“

„Oh, was denn?“ Die beiden anderen waren an Gerald's Art gewöhnt, eine Geschichte zu erzählen, während er sie ausführte, aber manchmal wünschten sie doch, er würde in Momenten der Aufregung nicht so lange reden und nicht so wie ein Buch.

„Er lüftete das Traumgeheimnis nicht eher seinen treuen Gefolgsleuten, als bis alle samt und sonders ihm ihr Wort gegeben hatten, ruhig zu bleiben.“

„Wir werden schon ruhig sein,“ sagte Jimmy ungeduldig.

„Na dann,“ sagte Gerald und hörte plötzlich auf, ein Buch zu sein, und wurde ein Junge, „da drüben ist ein Licht – schaut hinter euch.“

Sie schauten hinter sich. Und da war es. Ein schwaches Grau auf den braunen Wänden der Höhle und ein helleres Grau, das von einer dunklen Linie scharf abgeschnitten wurde, zeigten, daß hinter einer Ecke oder einem Winkel Tageslicht war.

„Stillgestanden!“ sagte Gerald; wenigstens war es das, was er meinte, obwohl das, was er sagte, „Stillstann!“ war, wie es sich für den Sohn eines Soldaten ziemt. Die anderen gehorchten mechanisch.

„Ihr werden stillstehen, bis ich den Befehl ‚langsam marsch!‘ gebe, worauf ihr vorsichtig in offener Ordnung eurem heldenhaften Führer folgt und darauf achtet, nicht auf die Toten und Verwundeten zu treten.“

„Ich wünschte, du würdest damit aufhören!“ sagte Kathleen.

„Es gibt keine,“ sagte Jimmy und tastete im Dunkeln nach ihrer Hand; „er meint nur, wir sollen aufpassen, daß wir nicht über Steine und dergleichen stolpern.“

Er fand ihre Hand und sie schrie.

„Ich bin's nur,“ sagte Jimmy. „Ich dachte, du hättest es gern, wenn ich sie halte. Aber du bist nur wie ein Mädchen.“

Ihre Augen hatten jetzt begonnen, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, und alle konnten sehen, daß sie sich in einer grob ausgehauenen Felsenhöhle befanden, die sich drei oder vier Meter weit erstreckte und dann scharf nach rechts abbog.

„Tod oder Sieg!“ sagte Gerald. „Also los – langsam marsch!“

Er ging vorsichtig vorwärts, indem er den Weg zwischen der losen Erde und den Steinen suchte, die auf dem Boden der Höhle lagen. „Ein Segel, ein Segel!“ rief er, als er um die Ecke bog.

„Wie herrlich!“ Kathleen holte tief Luft, als sie hinaus in den Sonnenschein trat.

„Ich sehe kein Segel,“ sagte Jimmy, der folgte.

Der enge Gang endete an einem Rundbogen, der völlig mit Farnen und Kletterpflanzen bewachsen war. Sie gingen durch den Bogen in eine tiefe, schmale Schlucht, deren Seiten aus moosbedeckten Steinen bestanden, und in den Ritzen wuchsen weitere Farne und lange Gräser. Bäume, die oben auf der Böschung wuchsen, bogen sich herüber, und das Sonnenlicht drang an wechselnden Stellen von Helligkeit durch, wobei es die Schlucht zu einem bedachten goldgrünen Korridor machte. Der Pfad, der aus grünlich-grauen Steinplatten bestand, auf die Haufen von Blättern geweht waren, senkte sich steil abwärts, und an seinem Ende stand ein weiterer Rundbogen, innen ganz dunkel, über dem sich Felsen, Gras und Büsche erhoben.

„Es ist wie die Außenseite eines Eisenbahntunnels,“ sagte James.

„Es ist der Eingang zum verzauberten Schloß,“ sagte Kathleen. „Blasen wir die Hörner.“

„Halt die Klappe!“ sagte Gerald. „Indem der kühne Hauptmann das alberne Geschwätz seiner Untergebenen rügte –“

„Das hab' ich gern!“ sagte Jimmy empört.

„Das dachte ich mir,“ fuhr Gerald fort, „– seiner Untergebenen rügte, befahl er ihnen, mit Vorsicht und Schweigen vorwärts zu gehen, weil am Ende jemand in der Nähe sein und der andere Bogen ein Eishaus oder etwas Gefährliches sein könnte.“



„Was?“ fragte Kahleen ängstlich.

„Bären vielleicht,“ sagte Gerald kurz.

„Es gibt keine Bären ohne Gitter – jedenfalls in England,“ sagte Jimmy. „In Amerika laufen gitterlose Bären zwischen den Beeren,“ fügte er gedankenverloren hinzu.

„Im Laufschrift marsch!“ war Gerald's einzige Antwort.

Und sie marschierten. Unter den angewehten feuchten Blättern war der Weg für ihre schlurfenden Füße fest und steinig. An dem dunklen Bogen hielten sie an.

„Da sind Stufen nach unten,“ sagte Jimmy.

„Es *ist* ein Eishaus,“ sagte Gerald.

„Gehn wir lieber nicht,“ sagte Kathleen.

„Unser Held,“ sagte Gerald, „den nichts schrecken konnte, stärkte die schwächelnden Hoffnungen seiner jämmerlichen Lakaien, indem er sagte, er werde sehr wohl weitergehen und sie konnten damit anfangen, was sie wollten.“

„Wenn du schimpfst,“ sagte Jimmy, „kannst du allein weitergehen.“ Er fügte hinzu: „Also!“

„Es gehört zum Spiel, Dummchen,“ erklärte Gerald freundlich. „Du kannst morgen Hauptmann sein, deshalb hältst du jetzt besser den Mund und fängst an zu überlegen, wie du uns beschimpfst, wenn du dran bist.“

Sehr langsam und vorsichtig gingen sie die Stufen hinunter. Ein gewölbter Stein krümmte sich über ihren Köpfen. Gerald zündete ein Streichholz an, als sich herausstellte, daß die letzte Stufe keinen Rand hatte und tatsächlich der Anfang eines Ganges war, der nach links abbog.

„Der,“ sagte Jimmy, „wird uns zurück zur Straße bringen.“

„Oder darunter,“ sagte Gerald. „Wir sind elf Stufen hinuntergegangen.“

Sie gingen weiter, ihrem Führer hinterher, der sehr langsam ging aus Furcht vor Stufen, wie er erklärte. Der Gang war sehr dunkel.

„Das gefällt mir gar nicht!“ flüsterte Jimmy.

Dann kam ein Schimmer von Tageslicht, der wuchs und wuchs und schließlich in einem weiteren Bogen endete, welcher über eine Szene blickte, die so sehr einem Bild aus einem Buch über Italien glich, daß jedem die Luft weglieb, und sie gingen einfach schweigend und starrend weiter. Eine kurze Allee mit Zypressen führte, wobei sie sich erweiterte, zu einer Marmorterrasse, die breit und weiß im Sonnenschein lag. Die Kinder lehnten blinzelnd die Arme auf die breite, flache Balustrade und schauten. Gleich unter ihnen war ein See – genau wie ein See in *Die Schönheiten Italiens* – ein See mit Schwänen und einer Insel und Trauerweiden; dahinter lagen grüne Hänge mit Baumhainen gesprenkelt und zwischen den Bäumen glänzten die weißen Glieder von Statuen. An einem kleinen Hügel zur Linken stand ein rundes weißes Gebäude mit Säulen und zur Rechten kam ein Wasserfall zwischen bemoosten Steinen herausgestürzt, um in den See zu platschen. Stufen führten von der Terrasse zum Wasser und andere Stufen zu den Rasenflächen daneben. Drüben auf den grasbewachsenen Hügeln ästen Rehe und in der Ferne, wo die Baumgruppen sich zu etwas verdichteten, das fast wie ein Wald aussah, standen enorme Formen von grauem Stein, wie sie die Kinder noch nie gesehen hatten.

„Dieser Junge in der Schule –“ sagte Gerald.

„Es *ist* ein verzaubertes Schloß,“ sagte Kathleen.

„Ich sehe kein Schloß,“ sagte Jimmy.



„Wie nennst du denn das?“ Gerald zeigte dort hin, wo jenseits eines Gürtels von Linden weiße Türme und Türmchen das Blau des Himmels durchbrachen.

„Es scheint niemand da zu sein,“ sagte Kathleen, „und trotzdem ist alles so ordentlich. Ich glaube, es ist Magie.“

„Magische Mähmaschinen,“ schlug Jimmy vor:

„Wenn wir in einem Buch wären, würde es ein verzaubertes Schloß sein – ganz bestimmt,“ sagte Kathleen.

„Es *ist* ein verzaubertes Schloß,“ sagte Gerald in hohlem Ton.

„Aber es gibt keins.“ Jimmy war sich ganz sicher.

„Woher weißt du das? Glaubst du, daß es nichts auf der Welt gibt, als was *du* gesehen hast?“ Sein Hohn war vernichtend.

„Ich glaube, daß Magie erlosch, als die Leute anfangen, Dampfmaschinen zu haben,“ beharrte Jimmy, „und Zeitungen und Telephone und drahtlose Telegraphie.“

„Drahtlos ist so ziemlich wie Magie, wenn du darüber nachdenkst,“ sagte Gerald.

„Ach, *diese* Art!“ Jimmys Verachtung war tief.

„Vielleicht wurde Magie aufgegeben, weil die Leute nicht mehr daran glaubten,“ sagte Kathleen.

„Also, wir wollen die Vorstellung nicht mit irgendwelchem doofen ollen Nichtglauben verderben,“ sagte Gerald entschieden. „ich glaube an Magie, so fest ich kann. Dies ist ein verzauberter Garten und das ist ein verzaubertes Schloß und ich werde unbedingt erkunden gehen. Der furchtlose Ritter ging dann voraus und überließ es seinen ignoranten Knappen, zu folgen oder nicht, ganz wie sie es für gut befanden.“ Er rollte von der Balustrade und schritt fest dem Rasen entgegen, wobei seine Stiefel beim Gehen eine Getrappel voller Entschlossenheit machten.

Die anderen folgten. Solch einen Garten hatte es nie gegeben – außer in einem Bild oder einem Märchen. Sie kamen dicht an den Rehen vorbei, die nur ihre schönen Köpfe hoben, um zu schauen, und überhaupt nicht erschrocken zu sein schienen. Und nach einem langen Rasenstreifen passierten sie unter den gehäuften schweren Massen von Linden und gelangten in einen Rosengarten, begrenzt von dicken, kurzgeschnittenen Eibenhecken, der rot und rosa und grün und weiß wie ein vielfarbiges, stark duftendes Taschentuch eines Riesen in der Sonne lag.

„Ich weiß, daß wir jeden Augenblick einem Gärtner begegnen werden und er wird uns fragen, was wir hier machen. Und was willst du dann sagen?“ fragte Kathleen mit der Nase in einer Rose.

„Ich werde sagen, daß wir uns verirrt haben, und das wird völlig wahr ein,“ sagte Gerald.

Aber sie begegneten keinem Gärtner oder sonst jemandem und das Gefühl von Magie wurde immer stärker, bis sie an dem großartigen, stillen Ort beinahe Angst vor dem Geräusch ihrer Füße hatten. Hinter dem Rosengarten stand eine Eibenhecke mit einem hineingeschnittenen Bogen und das war der Eingang zu einem Labyrinth wie das in Hampton Court.

„Achtet jetzt auf meine Worte,“ sagte Gerald. „In der Mitte dieses Labyrinths werden wir die geheime Verzauberung finden. Zieht eure Schwerter, alle meine Mannen, und geht vorwärts ho! in äußerster Stille.“

Was sie taten.

Es war sehr warm in dem Labyrinth zwischen den engen Eibenhecken und der Weg zum Herzen des Irrgartens war gut verborgen. Immer wieder landeten sie bei dem schwarzen Bogen, der sich zum Rosengarten öffnete, und sie alle waren froh, daß sie große saubere Taschentücher mitgebracht hatten.

Als sie sich dort zum vierten Mal wiederfanden, rief Jimmy plötzlich: „Ach, ich wünschte –“ und brach sehr abrupt ab. „Oh!“ fügte er mit einer ganz anderen Stimme hinzu, „Wo ist das Essen?“ Und in ergriffenem Schweigen erinnerten sie sich alle daran, daß der Korb mit dem Essen am Eingang zur Höhle zurückgeblieben war. Ihre Gedanken verweilten liebevoll bei den Scheiben kalten Hammels, den sechs Tomaten, den Butterbrotten, dem gefalteten Papier mit Salz, den Apfeltaschen und dem kleinen dicken Glas, aus dem man Ingwerlimonade trinkt.

„Wir wollen zurückgehen,“ sagte Jimmy, „jetzt gleich, unsere Sachen holen und essen.“

„Versuchen wir es nochmal mit dem Labyrinth. Ich hasse es aufzugeben,“ sagte Gerald.

„Ich bin *so* hungrig,“ sagte Jimmy.

„Warum hast du das nicht früher gesagt?“ fragte Gerald bitter.

„Früher war ich es nicht.“

„Dann kannst du es jetzt nicht sein. Man wird nicht von einer Minute zur anderen hungrig. Was ist das?“

„Das“ war ein Schimmer von Rot, der am Fuß der Eibenhecke lag – eine dünne kleine Linie, die man kaum bemerkt hätte, wenn man nicht in fester und verärgelter Weise auf die Wurzeln der Hecke gestarrt hätte.

Es war ein Baumwollfaden. Gerald hob ihn auf. Das eine seiner Enden war an einen Fingerhut mit Löchern darin gebunden und das andere –

„Es *gibt* kein anderes Ende,“ sagte Gerald mit entschiedenem Triumph. „Es ist ein Leitfaden – das ist es. Was ist jetzt mit dem kalten Hammel? Ich hatte immer das Gefühl, daß heute etwas Magisches passieren würde, und jetzt ist es passiert.“

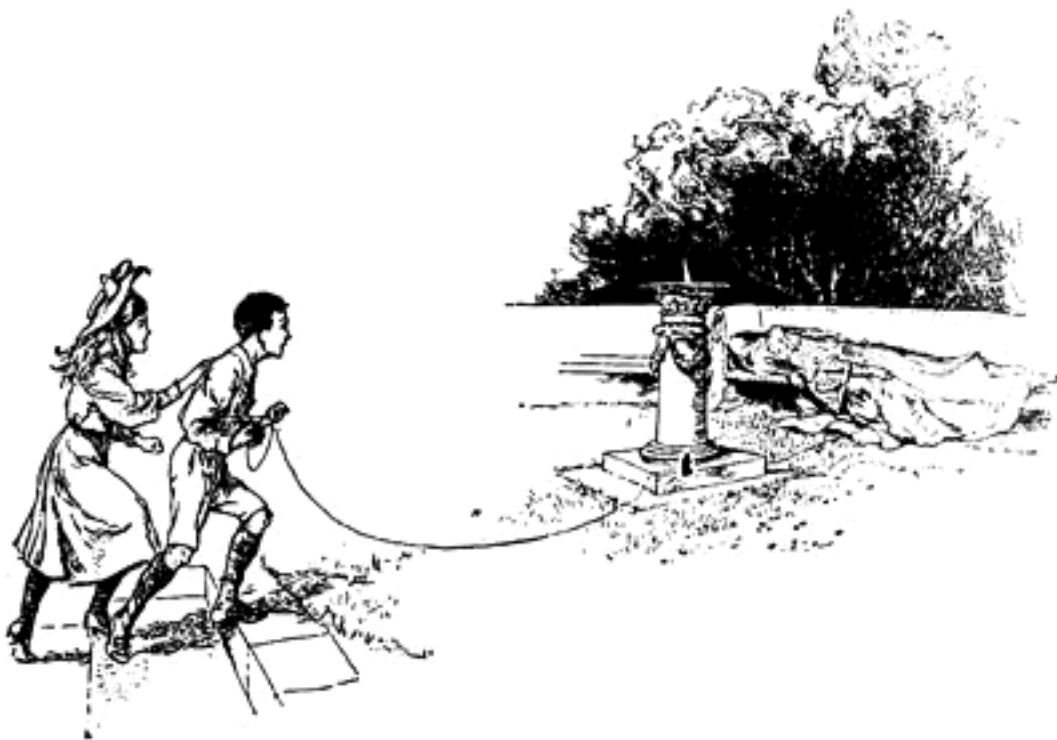
„Ich vermute, daß ihn der Gärtner hingelegt hat,“ sagte Jimmy.

„Mit dem silbernen Fingerhut einer Prinzessin dran? Seht mal! Da ist eine Krone auf dem Fingerhut!“

Da war eine.

„Kommt,“ sagte Gerald mit leisem, drängendem Ton; „wenn ihr Abenteurer seid, dann *seid* auch Abenteurer, und ich vermute sowieso, daß jemand die Straße langgekommen ist und den Hammel schon vor Stunden erbeutet hat.“

Er ging weiter, wobei er sich den roten Faden beim Gehen um die Finger wickelte. Und es *war* ein Leitfaden und leitete sie direkt in die Mitte des Labyrinths. Und genau in der Mitte des Labyrinths stießen sie auf das Wunder.



Der rote Leitfaden führte sie zwei steinerne Stufen hoch zu einem runden Grasfleck. In dessen Mitte stand eine Sonnenuhr und ringsum an der Eibenhecke war eine niedrige, breite Marmorsitzbank. Der rote Faden lief geradeaus über das Gras und an der Sonnenuhr vorbei und endete in einer kleinen braunen Hand mit edelsteinbesetzten Ringen an jedem Finger. Die Hand war natürlich an einen Arm angefügt und der wies viele Armbänder auf, die von roten, blauen und grünen Steinen glitzerten. Der Arm war mit einem Ärmel aus rosa und goldener Brokatseide bekleidet, hier und da ein bißchen ausgebleichen, aber immer noch äußerst imposant, und der Ärmel war Teil eines Kleides, das von einer Dame getragen wurde, die auf der Steinbank schlafend in der Sonne lag. Das rosige, goldene Kleid stand über einem gestickten Unterrock von zartgrüner Farbe offen. Alte gelbe Spitze von der Farbe gekochter Sahne war zu sehen und ein dünner weißer Schleier, verziert mit silbernen Sternen, bedeckte das Gesicht.

„Es ist die verwunschene Prinzessin,“ sagte Gerald, der jetzt wirklich beeindruckt war. „Ich hab's gleich gesagt.“

„Das ist Dornröschen,“ sagte Kathleen. „Das ist sie – seht mal, wie altmodisch ihre Kleidung ist, wie die Bilder von Marie Antoinettes Hofdamen im Geschichtsbuch. Sie hat hundert Jahre geschlafen. Ach, Gerald, du bist der älteste; du mußt der Königssohn sein und wir haben es nicht gewußt.“

„Sie ist nicht wirklich eine Prinzessin,“ sagte Jimmy. Aber die anderen lachten ihn aus, zum Teil weil solche Sachen, wenn er sie sagte, ausreichten, jedes Spiel zu verderben, und zum Teil, weil sie sich tatsächlich gar nicht sicher waren, daß es keine Prinzessin war, die dort so still wie der Sonnenschein lag. Jede Phase des Abenteuers – die Höhle, der wundervolle Garten, das Labyrinth, der Leitfaden, hatte das Gefühl von Magie vertieft, bis Kathleen und Gerald jetzt fast vollständig behext waren.

„Lüfte den Schleier, Jerry,“ flüsterte Kathleen; „wenn sie nicht schön ist, wissen wir, daß sie keine Prinzessin sein kann.“

„Lüfte ihn selber,“ sagte Gerald.

„Ich denke, es ist verboten, die Figuren zu berühren,“ sagte Jimmy.

„Das ist kein Wachs, Dummkopf,“ sagte sein Bruder.

„Nein,“ sagte seine Schwester. „Wachs würde in solcher Sonne nicht viel taugen. Und außerdem kannst du sie atmen sehen. Es ist schon eine Prinzessin.“ Sie hob ganz sacht den Saum des Schleiers an und schlug ihn zurück. Das Gesicht der Prinzessin war klein und weiß zwischen langen Flechten schwarzen Haares. Ihre Nase war gerade und ihre Augenbrauen waren fein gezogen. Auf Wangenknochen und Nase saßen ein paar Sommersprossen.

„Kein Wunder,“ flüsterte Kathleen, „wenn man alle diese Jahre in all dieser Sonne schläft!“ Ihr Mund war keine Rosenknospe. Aber trotzdem –

„Ist sie nicht entzückend!“ murmelte Kathleen.

„Nicht übel,“ war Gerald zu hören.

„Also, Jerry,“ sagte Kathleen entschieden, „du bist der älteste.“

„Bekanntlich,“ sagte Gerald unbehaglich.

„Nun, du mußt die Königstochter wecken.“

„Sie ist keine Königstochter,“ sagte Jimmy mit den Händen in den Taschen seiner Knickerbocker; „sie ist nur ein kleines Mädchen, das sich verkleidet hat.“

„Aber sie hat ein langes Kleid an,“ beharrte Kathleen.

„Ja, aber sieh mal, welch kurzes Stück ihre Füße unter dem Kleid hinunterreichen. Sie wäre nicht größer als Jerry, wenn sie aufsteht.“

„Also los,“ drängelte Kathleen. „Jerry, sei nicht albern. Du mußt es machen.“

„Was machen?“ fragte Gerald und trat seinen linken Stiefel mit dem rechten.

„Na, sie wachküssen natürlich.“

„Ich nicht!“ war Gerald's unverzügliche Erwiderung.

„Nun, jemand muß es tun.“

„Sie würde höchstwahrscheinlich auf mich losgehen, sobald sie aufwacht,“ sagte Gerald ängstlich.

„Ich würde es wie der Blitz machen,“ sagte Kathleen, „aber ich vermute, daß es nicht wirkt, wenn ich sie küsse.“

Sie machte es und es wirkte nicht. Die Prinzessin lag immer noch in tiefem Schlummer.

„Dann mußt du, Jimmy. Ich nehme an, daß du genügst. Spring schnell zurück, bevor sie dich hauen kann.“

„Sie wird ihn nicht hauen; er ist ein so kleiner Bursche,“ sagte Gerald.

„Selber klein!“ sagte Jimmy. „*Mir* macht es nichts aus, sie zu küssen. Ich bin kein Feigling wie manche Leute. Aber wenn ich es mache, bin ich für den Rest des Tages der furchtlose Anführer.“

„Nein, hör mal – halt!“ rief Gerald, „vielleicht sollte ich lieber –“

Aber schon hatte Jimmy einen lauten, fröhlich klingenden Kuß auf die bleiche Wange der Prinzessin gepflanzt und jetzt standen die drei atemlos da und warteten auf das Resultat.



Und das Resultat war, daß die Prinzessin große dunkle Augen aufschlug, die Arme ausstreckte, ein bißchen gähnte, wobei sie eine kleine braune Hand vor den Mund hielt, und ganz klar und deutlich und ohne jeden Raum für Mißverständnisse sagte: „Dann sind die hundert Jahre vorüber? Wie die Eibenhecken gewachsen sind! Wer von euch ist mein Prinz, der mich aus meinem tiefen Schlaf so langer Jahre erweckt hat?“

„Ich,“ sagte Jimmy furchtlos, denn sie sah nicht so aus, als würde sie jemanden schlagen wollen.

„Mein edler Erretter!“ sagte die Prinzessin und hielt ihm die Hand hin. Jimmy schüttelte sie energisch.

„Aber hör mal,“ sagte er, „du bist nicht wirklich eine Prinzessin, nicht wahr?“

„Natürlich bin ich eine,“ antwortete sie, „wer sollte ich sonst sein? Sieh dir meine Krone an!“ Sie zog den besternten Schleier beiseite und zeigte unter ihm ein Krönchen aus etwas, das selbst Jimmy für Diamanten halten mußte.

„Aber –“ sagte Jimmy.

„Ihr müßt ja,“ sagte sie und machte die Augen sehr weit auf, „von meinem Hiersein gewußt haben, sonst wärt ihr nie erschienen. Wie *seid* ihr nur an den Drachen vorbeigekommen?“

Gerald ignorierte die Frage. „Hör mal,“ sagte er, „glaubst du wirklich an Zauberei und das alles?“

„Das sollte ich wohl,“ sagte sie, „wenn es jeder tut. Seht, hier ist die Stelle, wo ich mir den Finger mit der Spindel gestochen habe.“ Sie zeigte auf eine winzige Narbe.

„Dann ist das *wirklich* ein verzaubertes Schloß?“

„Natürlich,“ sagte die Prinzessin. „Wie dumm ihr seid!“ Sie stand auf und ihr rosa Brokatkleid lag in glänzenden Wellen um ihre Füße.

„Ich habe ja gesagt, daß ihr Kleid zu lang ist,“ sagte Jimmy.

„Es hatte die richtige Länge, als ich eingeschlafen bin,“ sagte die Prinzessin; „es muß in den hundert Jahren gewachsen sein.“

„Ich glaube nicht, daß du eine Prinzessin bist,“ sagte Jimmy; „jedenfalls –“

„Gib dir keine Mühe. es zu glauben, wenn du nicht willst,“ sagte die Prinzessin. „Was du glaubst, ist nicht so wichtig wie das, was ich bin.“ Sie wandte sich an die anderen.

„Gehn wir zurück zum Schloß,“ sagte sie, „und ich zeige euch alle meine schönen Juwelen und sowas. Würde euch das nicht gefallen?“

„Doch,“ sagte Gerald mit unverkennbarem Zögern. „Aber –“

„Was aber?“ Der Ton der Prinzessin war ungeduldig.

„Aber wir sind ganz schrecklich hungrig.“

„Oh, ich auch!“ rief die Prinzessin.

„Wir hatten seit dem Frühstück nichts zu essen.“

„Und jetzt ist es drei,“ sagte die Prinzessin, indem sie auf die Sonnenuhr schaute. „Ihr habt ja seit Stunden und Stunden und Stunden nichts zu essen gehabt. Aber denkt an mich! Ich hatte hundert Jahre lang nichts zu essen. Kommt mit zum Schloß.“

„Die Mäuse werden alles aufgefressen haben,“ sagte Jimmy traurig. Er sah jetzt ein, daß sie wirklich eine Prinzessin *war*.

„Die nicht,“ rief die Prinzessin fröhlich. „Ihr vergeßt, daß hier alles verzaubert ist. Die Zeit ist einfach hundert Jahre stehengeblieben. Kommt schon und einer muß meine Schleppe tragen, sonst kann ich mich nicht rühren, wo sie jetzt so furchtbar lang geworden ist.“

Kapitel Zwei

Wenn man jung ist, sind so viele Dinge schwer zu glauben, und doch werden einem die langweiligsten Leute erzählen, daß sie wahr sind – solche Sachen wie zum Beispiel, daß sich die Erde um die Sonne dreht und daß sie nicht flach ist, sondern rund. Aber die Dinge, die durchaus wahrscheinlich zu sein scheinen, wie Märchen und Magie, sind, so sagen die Erwachsenen, überhaupt nicht wahr. Doch sie sind so einfach zu glauben, besonders wenn man sie geschehen sieht. Und wie ich euch immer sage, geschehen die wundervollsten Dinge allen Arten von Leuten, nur hört ihr nie davon, weil die Leute denken, daß niemand ihre Erzählungen davon glauben wird, und deshalb berichten sie sie niemandem außer mir, weil sie wissen, daß ich alles glauben kann.

Als Jimmy die schlafende Prinzessin geweckt und sie die drei Kinder eingeladen hatte, mit ihr zu ihrem Palast zu gehen und etwas zu essen zu beschaffen, wußten sie alle ganz bestimmt, daß sie zu einem Ort magischer Geschehnisse gekommen waren. Und sie gingen in langsamer Prozession über das Gras zum Schloß. Die Prinzessin ging voran und Kathleen trug ihre glänzende Schleppe; dann kam Jimmy und zum Schluß Gerald. Sie waren sich alle ganz sicher, daß sie geradewegs in ein Märchen gelaufen waren, und sie waren umso mehr bereit, es zu glauben, weil sie so müde und hungrig waren. Tatsächlich waren sie so hungrig und müde, daß sie kaum bemerkten, wo sie gingen, oder die Schönheiten des geometrischen Gartens beachteten, durch den die rosaseidene Prinzessin sie führte. Sie befanden sich in einer Art Traum, aus dem sie nur teilweise erwachten, um sich in einem großen Saal wiederzufinden, mit Ritterrüstungen und alten Fahnen an den Wänden, Tierhäuten auf dem Fußboden und aufgereihten schweren Eichentischen und -bänken.

Die Prinzessin trat ein, langsam und würdevoll, aber sobald sie drinnen war, zupfte sie ihre glänzende Schleppe aus Kathleens Hand und wandte sich an die drei.

„Wartet hier einen Moment,“ sagte sie, „und gebt acht, daß ihr nicht sprecht, während ich weg bin. Dieses Schloß ist mit Magie vollgestopft und ich weiß nicht, was passiert, wenn ihr sprecht.“ Und damit nahm sie die dicken goldenrosa Falten unter die Arme und rannte hinaus, „höchst unprinzessinnenhaft“, wie Jimmy hinterher sagte, wobei sie im Rennen schwarze Strümpfe und schwarze Riemchenschuhe sehen ließ.

Jimmy wollte so gern sagen, daß er nicht glaubte, irgend etwas würde passieren, nur hatte er Angst, etwas würde passieren, wenn er sprach; deshalb schnitt er nur eine Grimasse und streckte die Zunge heraus. Die anderen taten so, als sähen sie es nicht, was viel vernichtender war als alles, was sie hätten sagen können. So saßen sie schweigend da und Gerald mahlte mit dem Stiefelabsatz auf dem Marmorboden herum. Dann kam die Prinzessin zurück, ganz langsam und indem sie ihre langen Röcke mit jedem Schritt vor sich hin stieß. Sie konnte sie wegen des Tablets, das sie trug, nicht hochhalten.

Es war kein silbernes Tablett, wie ihr vielleicht erwartet habt, sondern ein rechteckiges aus Blech. Sie setzte es geräuschvoll am Ende des langen Tisches ab und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Oh! *War* das schwer,“ sagte sie. Ich weiß nicht, mit welchem Märchenmahl die Phantasie der Kinder beschäftigt gewesen war. Dies jedenfalls war nichts dergleichen. Das schwere Tablett enthielt einen Laib Brot, ein Stück Käse und einen braunen Krug mit Wasser. Den Rest seines Gewichts machten nur Teller, Becher und Messer aus.

„Kommt,“ sagte die Prinzessin gastfreundlich. „Ich konnte nichts außer Brot und Käse finden – aber das spielt keine Rolle, weil hier alles magisch ist, und wenn ihr nicht einen schrecklichen geheimen Makel habt, werden sich Brot und Käse in alles verwandeln, das ihr mögt. Was hättest *du* gern?“ fragte sie Kathleen.

„Brathähnchen,“ sagte Kathleen ohne zu zögern.

Die rosa Prinzessin schnitt eine Scheibe Brot ab und legte sie auf eine Schüssel. „Hier bitte,“ sagte sie, „Brathähnchen. Soll ich es aufschneiden oder willst du?“

„Du bitte,“ sagte Kathleen und erhielt ein Stück trockenes Brot auf einem Teller.

„Grüne Erbsen?“ fragte die Prinzessin, schnitt ein Stück Käse ab und legte es neben das Brot.

Kathleen fing an, das Brot zu essen, indem sie es mit Messer und Gabel zerschnitt, wie man Huhn essen würde. Es hatte keinen Zweck einzugestehen, sie sehe kein Brathähnchen und keine Erbsen, weil dies das Eingeständnis gewesen wäre, daß sie einen schrecklichen geheimen Makel hatte.

„Wenn ich ihn habe, *ist* es ein Geheimnis, sogar vor mir,“ sagte sie sich.

Die andern baten um Roastbeef und Kohl – und bekamen es, vermutete sie, obwohl es für sie nur wie trockenes Brot und holländischer Käse aussah.

„Ich frage mich aber doch, was mein schrecklicher geheimer Makel ist,“ dachte sie, als die Prinzessin bemerkte, sie selbst habe auf eine Scheibe gebratenen Pfau Lust. „Dies hier,“ fügte sie hinzu und schob einen zweiten Mundvoll trockenes Brot auf ihre Gabel, „ist ganz köstlich.“



„Das ist ein Spiel, stimmt's“ fragte Jimmy plötzlich.

„Was ist ein Spiel?“ fragte die Prinzessin stirnrunzelnd.

„So tun, als ob es Fleisch ist – das Brot und der Käse, meine ich.“

„Ein Spiel? Aber es *ist* Fleisch. Sieh es dir an,“ sagte die Prinzessin und riß die Augen sehr weit auf.

„Ja natürlich,“ sagte Jimmy kleinlaut. „Ich habe nur Spaß gemacht.“

Brot und Käse sind vielleicht nicht so gut wie Roastbeef oder Hähnchen oder Pfau (beim Pfau bin ich mir nicht sicher. Ich habe nie welchen gegessen; ihr vielleicht?); aber Brot und Käse sind in jedem Fall sehr viel besser als nichts, wenn man seit dem Frühstück nichts gegessen hat (Stachelbeeren und Ingwerlimonade zählen kaum) und die richtige Mittagessenzeit lange vorbei ist. Jeder aß und trank und fühlte sich viel besser.

„So,“ sagte die Prinzessin und streifte die Brotkrümel von ihrem grünseidenen Schoß, „wenn ihr bestimmt kein Fleisch mehr wollt, könnt ihr mitkommen und meine Schätze sehen. Wollt ihr ganz sicher das letzte Stück Hähnchen nicht mehr? Nein? Dann folgt mir.“

Sie stand auf und sie folgten ihr durch den langen Saal zum Ende, wo die großen Steinstufen an jeder Seite sich oben zu einer breiten Treppe vereinigten, die zur Galerie darüber führte. Unter den Treppen hingen Wandteppiche.

„Unter diesem Behang,“ sagte die Prinzessin, „ist eine Tür, die zu meinen Privatgemächern führt.“ Sie hielt den Gobelin mit beiden Händen hoch, denn er war schwer, und zeigte auf eine kleine Tür, die unter ihm verborgen war.

„Der Schlüssel,“ sagte sie, „hängt oben.“

Und das tat er – an einem großen rostigen Nagel.

„Steckt ihn rein,“ sagte die Prinzessin, „und dreht ihn.“

Gerald tat es und der große Schlüssel quietschte und knirschte im Schloß.

„Jetzt drücken,“ sagte sie; „drückt fest, ihr alle.“

Sie drückten fest, sie alle. Die Tür gab nach und sie fielen übereinander in den dunklen Raum dahinter.

Die Prinzessin ließ den Vorhang fallen und kam hinterher, wobei sie die Tür hinter sich zumachte.

„Paßt auf!“ sagte sie. „paßt auf! Da sind zwei Stufen nach unten.“

„Danke,“ sagte Gerald und rieb sich am Fuß der Stufen das Knie. „Das haben wir schon selber herausgefunden.“

„Tut mir leid,“ sagte die Prinzessin, „aber ihr könnt euch nicht sehr weh getan haben. Geht geradeaus weiter. Mehr Stufen gibt es nicht.“

Sie gingen geradeaus weiter – im Dunkeln.

„Wenn ihr zur Tür kommt, drückt auf die Klinke und geht hinein. Dann steht still, bis ich die Streichhölzer finde. Ich weiß, wo sie sind.“

„Hatte man vor hundert Jahren Streichhölzer?“ fragte Jimmy.

„Ich meinte die Zunderbüchse,“ sagte die Prinzessin schnell. „Wir haben sie immer Streichhölzer genannt. Ihr nicht? Hier, laßt mich vorgehen.“



Sie taten es und als sie die Tür erreicht hatten, wartete sie dort mit einer Kerze in der Hand. Sie streckte sie Gerald entgegen.

„Halte sie ruhig,“ sagte sie und öffnete die Rolläden eines hohen Fensters, so daß zuerst ein gelber Streifen und dann ein gleißendes Rechteck aus Licht auf sie blitzte und der Raum war voller Sonnenlicht.

„Es läßt die Kerze recht albern aussehen,“ sagte Jimmy.

„So ist es,“ sagte die Prinzessin und blies die Kerze aus. Dann nahm sie den Schlüssel von der Außenseite der Tür, steckte sie in das innere Schloß und drehte ihn um.

Der Raum, in dem sie sich befanden, war klein und hoch. Seine gewölbte Decke war tiefblau und mit goldenen Sternen bemalt. Die Wände bestanden aus Holz, getäfelt und geschnitzt, und es gab keinerlei Mobiliar zu sehen.

„Dies,“ sagte die Prinzessin, „ist meine Schatzkammer.“

„Aber wo,“ sagte Kathleen höflich, „*sind* die Schätze?“

„Seht ihr sie nicht?“ fragte die Prinzessin.

„Nein,“ sagte Jimmy unverblümt. „Komm mir nicht wieder mit diesem Brot-und-Käse-Spiel – nicht zum zweiten Mal, bloß nicht!“

„Wenn ihr sie *wirklich* nicht seht,“ sagte die Prinzessin, „muß ich wohl den Zauberspruch anwenden. Macht bitte die Augen zu. Und gebt mir euer Ehrenwort, daß ihr sie nicht aufmacht, bis ich es euch sage, und daß ihr niemandem jemals erzählt, was ihr gesehen habt.“

Ihr Ehrenwort war etwas, das die Kinder gerade jetzt lieber nicht gegeben hätten, aber sie gaben es trotzdem und schlossen fest die Augen.

„Wiggadil jugaduh begadih lihgadihf naugadau!“ sagte die Prinzessin geschwind und sie hörten das Rascheln ihrer seidenen Schleppe sich durch das Zimmer bewegen. Dann ertönte ein knarrendes, knisterndes Geräusch.

„Sie schließt uns ein!“ rief Jimmy.

„Dein Ehrenwort,“ keuchte Gerald.

„Ach, beeil dich doch!“ jammerte Kathleen.

„Ihr könnt die Augen aufmachen,“ sagte die Stimme der Prinzessin. Und sie machten die Augen auf. Das Zimmer war nicht dasselbe Zimmer, jedoch – ja, die gewölbte sternenbedeckte blaue Decke war da und darunter zwei Meter dunkler Täfelung, aber darunter strahlten und glitzerten die Wände des Zimmers weiß, blau, rot, grün, golden und silbern. Rings um das Zimmer liefen Regale und in ihnen standen goldene Tassen und silberne Schüsseln und Servierteller und edelsteinbesetzte Kelche, Schmuckgegenstände aus Gold und Silber, Diamantentiaras, Halsketten aus Rubinen, Schnüre von Smaragden und Perlen, alles in unvorstellbarer Pracht vor einem Hintergrund ausgebleichenen blauen Samtes aufgereiht. Es war wie die Kronjuwelen, die ihr seht, wenn euer netter Onkel euch zum Tower mitnimmt, nur schien es hier weit mehr Juwelen zu geben, als ihr oder sonst jemand im Tower oder wo immer zusammen gesehen habt.

Die drei Kinder starrten atemlos und mit offenem Mund auf die glitzernden Herrlichkeiten um sie herum, während die Prinzessin mit ausgestreckten Armen in einer kommandierenden Geste und einem stolzen Lächeln auf den Lippen dastand.

„Gute Güte!“ sagte Gerald mit leisem Flüstern. Aber niemand sprach laut. Als ob sie verzaubert wären, warteten sie darauf, daß die Prinzessin sprach.

Sie sprach.

„Wie sieht es jetzt mit Brot-und-Käse-Spielen aus?“ fragte sie triumphierend. „Kann ich zaubern oder nicht?“

„Du kannst, oh, du kannst!“ sagte Kathleen.

„Dürfen wir – dürfen wir *anfassen*?“ fragte Gerald.

„Alles, was mir gehört, gehört auch euch,“ sagte die Prinzessin mit einer großzügigen Bewegung ihrer braunen Hand und fügte schnell hinzu: „Aber natürlich dürft ihr nichts mitnehmen.“

„Wir sind keine Diebe!“ sagte Jimmy. Die anderen waren bereits damit beschäftigt, die wundervollen Sachen in den blauen Samtregalen hin und her zu wenden.

„Vielleicht nicht,“ sagte die Prinzessin, „aber du bist ein sehr ungläubiger kleiner Junge. Du denkst, ich kann nicht in dich hineinsehen, aber ich kann es. *Ich* weiß, was du gedacht hast.“

„Was denn?“ fragte Jimmy.

„Ach, das weißt du gut genug,“ sagte die Prinzessin. „Du denkst an das Brot und den Käse, die ich in Fleisch verwandelt habe, und an deinen geheimen Makel. Hörst mal, verkleiden wir uns alle und ihr seid auch Prinzen und Prinzessin.“

„Unseren Helden zu krönen,“ sagte Gerald und hob eine goldene Krone mit einem Kreuz hoch, „war das Werk eines Augenblicks.“ Er setzte sich die Krone auf den Kopf und legte ein Halsband aus Sterlingsilber und einen Gürtel aus blitzenden Smaragden um; welcher nicht ganz um seine Taille paßte. Nachdem er dies durch eine geschickte Anpassung seines Hosengürtels behoben hatte, wandte er sich um und fand die anderen bereits mit Diademen, Halsketten und Ringen ausgestattet vor.

„Wie prächtig ihr aussieht!“ sagte die Prinzessin, „und wie ich wünschte, eure Kleidung wäre schöner. Was für häßliche Sachen die Leute heutzutage tragen! Vor hundert Jahren –“

Kathleen stand mit einem Diamantenhalsband in der erhobenen Hand ganz still.

„Sag mal,“ sagte sie, „der König und die Königin?“

„Welcher König, welche Königin?“ fragte die Prinzessin.

„Dein Vater und deine Mutter, deine kummervollen Eltern,“ sagte Kathleen. „Sie werden inzwischen aufgewacht sein. Werden sie dich denn nicht nach hundert Jahren sehen wollen?“

„Oh – ah – ja,“ sagte die Prinzessin langsam. „Ich habe meine frohlockenden Eltern umarmt, als ich das Brot und den Käse holte. Sie speisen jetzt. Sie werden mich noch nicht erwarten. Hier,“ sagte sie und legte ein Rubinarmband um Kathleens Arm, „schau, wie prächtig das ist.“

Kathleen wäre ganz zufrieden gewesen, weiter den ganzen Tag verschiedene Juwelen auszuprobieren und sich in dem kleinen silbergerahmten Spiegel zu betrachten, den die Prinzessin von einem der Regalfächer nahm, aber die Jungen hatten von diesem Vergnügen bald genug.

„Hör mal,“ sagte Gerald, „wenn du sicher bist, daß deine Eltern dich nicht sehen wollen, laß uns doch rausgehen und irgendwas Tolles spielen. Man könnte in diesem Labyrinth furchtbar gut belagerte Burg spielen – es sei denn, du kennst noch mehr Zaubertricks.“

„Du vergißt,“ sagte die Prinzessin, „daß ich erwachsen bin. Ich spiele nicht. Und ich mag nicht zu viel auf einmal zaubern; es ist so anstrengend. Außerdem brauchen wir so lange, alle diese Sachen wieder auf ihre richtigen Plätze zu tun.“



Das stimmte. Die Kinder hätten die Juwelen einfach irgendwohin gelegt, aber die Prinzessin zeigte ihnen, daß jede Halskette oder jeder Ring oder jedes Armband ein eigenes Zuhause auf dem Samt hatte – eine leichte Vertiefung im Fach, so daß jeder Stein in sein kleines Nest paßte.

Als Kathleen das letzte glänzende Schmuckstück an seinen sicheren Platz legte, sah sie, daß ein Teil des Regals daneben keine leuchtenden Juwelen enthielt, sondern Ringe und Broschen und Ketten sowie Sachen, deren Namen sie nicht kannte, und alle waren aus stumpfem Metall und von seltsamen Formen.

„Was ist denn dieser ganze Plunder?“ fragte sie.

„Plunder, ich muß schon sagen!“ rief die Prinzessin. „Das sind doch *alles* magische Sachen! Dieses Armband – jeder, der es trägt, muß die Wahrheit sagen. Diese Kette macht dich so stark wie zehn Männer; wenn du diese Sporen trägst, rennt dein Pferd zwei Kilometer in der Minute, oder wenn du läufst, wirken sie wie Sieben-Meilen-Stiefel.“

„Was macht diese Brosche?“ fragte Kathleen und streckte die Hand aus. Die Prinzessin hielt sie am Handgelenk fest.

„Du darfst nicht anfassen,“ sagte sie; „wenn jemand außer mir sie berührt, geht die ganze Magie sofort raus und kommt nie mehr zurück. Diese Brosche erfüllt dir jeden Wunsch.“

„Und dieser Ring?“ Jimmy zeigte auf ihn.

„Ach, der macht dich unsichtbar.“

„Was ist das?“ fragte Gerald und zeigte auf eine seltsame Schnalle.

„Oh, die macht die Wirkung aller anderen Zaubersachen rückgängig.“

„Meinst du das *echt*?“ fragte Jimmy. „Du machst nicht nur Spaß?“

„Spaß, also wirklich!“ wiederholte die Prinzessin verächtlich. „Ich hätte gedacht, daß ich euch genug Magie gezeigt habe, um zu verhindern, daß ihr *so* mit einer Prinzessin redet!“

„Hör mal,“ sagte Gerald sichtlich aufgeregt. „Du könntest uns vielleicht zeigen, wie einige der Sachen wirken. Könntest du nicht jedem von uns einen Wunsch erfüllen?“

Die Prinzessin antwortete nicht sofort. Und die drei spielten im Geist mit erfüllten Wünschen – großartigen, doch völlig vernünftigen –, eine Art von Wünschen, die Leuten in Märchen niemals einfallen, wenn sie plötzlich die Chance haben, daß ihnen drei Wünsche erfüllt werden.

„Nein,“ sagte die Prinzessin plötzlich, „nein; *euch* kann ich keine Wünsche erfüllen, sie erfüllt nur mir Wünsche. Aber ich lasse euch sehen, daß der Ring *mich* unsichtbar macht. Ihr müßt aber die Augen schließen, während ich es mache.“ Sie schlossen sie.

„Zählt bis fünfzig,“ sagte die Prinzessin, „dann könnt ihr gucken. Und ihr müßt sie wieder zumachen und bis fünfzig zählen und ich erscheine wieder.“

Gerald zählte laut. Durch das Zählen hindurch konnte man ein quietschendes, raschelndes Geräusch hören.

„Siebenundvierzig, achtundvierzig, neunundvierzig, fünfzig!“ sagte Gerald und sie machten die Augen auf. Sie waren im Zimmer allein. Die Juwelen waren verschwunden und die Prinzessin auch.

„Sie ist natürlich zur Tür hinaus,“ sagte Jimmy, aber die Tür war verschlossen.

„Das *ist* Magie,“ sagte Kathleen atemlos.

„Maskelyne und Devant können *diesen* Trick,“ sagte Jimmy. „Und ich möchte meinen Tee.“

„Deinen Tee!“ Gerald's Ton war voll Verachtung. „Die reizende Prinzessin,“ fuhr er fort, „erschien wieder, sobald unser Held damit fertig war, bis fünfzig zu zählen. Eins, zwei, drei, vier –“

Gerald und Kathleen hatten die Augen geschlossen. Aber irgendwie hatte Jimmy es nicht. Er hatte nicht beabsichtigt zu schummeln; er hatte es einfach vergessen. Und als Gerald's Zählen zwanzig erreicht hatte, sah Jimmy, wie sich ein Paneel unter dem Fenster langsam öffnete.

„Das ist sie,“ sagte er sich. „Ich *wußte*, daß es ein Trick ist!“ und schloß sofort die Augen wie ein ehrenhafter kleiner Junge.

Beim Wort „fünfzig“ öffneten sich sechs Augen. Und das Paneel war geschlossen und es gab keine Prinzessin.

„Diesmal hat sie's nicht gepackt,“ sagte Gerald.

„Vielleicht zählst du besser noch mal,“ sagte Kathleen.

„Ich glaube, da ist ein Wandschrank unter dem Fenster,“ sagte Jimmy, „uns sie versteckt sich da drin. Geheimfach, wißt ihr.“

„Du hast geschmolt! Das ist geschummelt,“ sagte die Stimme der Prinzessin so dicht an seinem Ohr, daß er zusammenfuhr.

„Ich habe nicht geschummelt.“

„Wo zum Teufel – was in aller Welt –“ sagten alle drei gleichzeitig. Denn immer noch war keine Prinzessin zu sehen.

„Werde wieder sichtbar, liebe Prinzessin,“ sagte Kathleen. „Sollen wir wieder die Augen schließen und zählen?“

„Seid nicht albern!“ sagte die Stimme der Prinzessin und sie klang sehr verärgert.

„Wir sind *nicht* albern,“ sagte Jimmy und seine Stimme klang auch verärgert. „Warum kannst du nicht rauskommen und es gut sein lassen? Du versteckst dich doch nur.“

„Nicht doch!“ sagte Kathleen sanft. „Sie *ist* nämlich unsichtbar.“

„Das wäre ich auch, wenn ich in den Schrank gehen würde,“ sagte Jimmy.

„Oh ja,“ sagte die höhnische Stimme der Prinzessin, „ihr haltet euch für sehr schlau, muß ich sagen. Aber *mir* ist es egal. Wenn ihr wollt, spielen wir, daß ihr mich *nicht* sehen könnt.“

„Ja, aber wir *können* es nicht,“ sagte Gerald. „Es bringt nichts, in Wut zu geraten. Wenn du dich versteckst, wie Jimmy sagt, kommst du besser raus. Wenn du wirklich unsichtbar geworden bist, machst du dich besser wieder sichtbar.“

„Meint ihr wirklich,“ fragte eine ganz veränderte Stimme, aber noch die der Prinzessin, „daß ihr mich nicht sehen *könnt*?“

„Kannst du nicht *sehen*, daß wir es nicht können?“ fragte Jimmy ziemlich unsinnig.

Die Sonne strahlte durchs Fenster herein; im achtseitigen Zimmer war es sehr heiß und jeder wurde verdrossen.

„Ihr könnt mich nicht *sehen*?“ In der Stimme der unsichtbaren Prinzessin klang ein Schluchzen mit.

„*Nein*, sage ich dir,“ sagte Jimmy, „und ich will meinen Tee und –“

Was er sagen wollte, wurde abgebrochen, wie man ein Stück Siegelwachs abbricht, und dann geschah am goldenen Nachmittag etwas wirklich ganz Schreckliches: Jimmy lehnte sich plötzlich zurück und dann nach vorn, seine Augen gingen weit auf und ebenso sein Mund. Vor und zurück schwankte er, sehr schnell und abrupt, dann stand er still.

„Ach, er hat einen Anfall! Ach, Jimmy, lieber Jimmy!“ rief Kathleen und eilte zu ihm. „Was ist es, Lieber, was ist es?“

„Es ist kein Anfall,“ schnaufte Jimmy wütend. „Sie hat mich geschüttelt.“

„Ja,“ sagte die Stimme der Prinzessin, „und ich werde ihn wieder schütteln, wenn er weiterhin sagt, daß er mich nicht sehen kann.“

„Schüttle lieber *mich*,“ sagte Gerald erbost. „Ich bin eher von deiner Größe.“



Und sofort machte sie es. Aber nicht lange. Sowie Gerald Hände auf den Schultern spürte, hob er seine und griff diese anderen Hände bei den Gelenken. Und da stand er und hielt Handgelenke, die er nicht sehen konnte. Es war ein schreckliches Gefühl. Ein unsichtbarer Tritt ließ ihn zusammenzucken, aber er hielt die Gelenke fest.

„Cathy,“ rief er, „komm her und halte ihre Beine fest; sie tritt mich.“

„Wo?“ rief Kathleen, bemüht zu helfen. „Ich *sehe* keine Beine.“

„Ich habe ihre Hände,“ rief Gerald. „Sie *ist* schon unsichtbar. Halte diese Hand und dann kannst du dich nach unten zu den Beinen tasten.“

Kathleen tat es. Ich wünschte, ich könnte euch begreiflich machen, wie sehr, sehr unangenehm und furchterregend es ist, am hellichten Tag Hände und Arme zu spüren, die man nicht sehen kann.

„Ich will nicht, daß du meine Beine festhältst,“ sagte die unsichtbare Prinzessin und zappelte heftig.

„Weswegen bist du so sauer?“ Gerald war ganz ruhig. „Du hast gesagt, du würdest unsichtbar sein, und du *bist* es.“

„Bin ich nicht.“

„Du bist es wirklich. Schau in den Spiegel.“

„Bin ich nicht; ich kann es nicht sein.“

„Schau in den Spiegel,“ wiederholte Gerald völlig ungerührt.

„Dann laß los,“ sagte sie. Gerald ließ los und sowie er es getan hatte, kam es ihm unmöglich vor zu glauben, daß er wirklich unsichtbare Hände festgehalten hatte.

„Ihr tut nur so, als ob ihr mich nicht seht, nicht wahr?“ sagte die Prinzessin bang, „Sagt doch, daß ihr es macht. Ihr habt euren Spaß mit mir gehabt. Treibt ihn nicht weiter. Er gefällt mir nicht.“

„Auf unser heiliges Ehrenwort,“ sagte Gerald, „du bist immer noch unsichtbar.“

Es herrschte Stille. Dann: „Kommt,“ sagte die Prinzessin. „Ich lasse euch raus und ihr könnt gehen. Ich habe genug davon, mit euch zu spielen.“

Sie folgten ihrer Stimme zur Tür und hindurch und den kleinen Flur entlang in den Saal. Niemand sagte etwas. Jeder fühlte sich sehr unbehaglich.

„Machen wir, daß wir hier rauskommen,“ flüsterte Jimmy, als sie zum Ende des Saales kamen.

Aber die Stimme der Prinzessin sagte: „Kommt hier entlang; es geht schneller. Ich finde, ihr seid total hasenswert. Mir tut's leid, daß ich überhaupt mit euch gespielt habe. Mutter hat mir immer gesagt, ich soll nicht mit fremden Kindern spielen.“

Abrupt öffnete sich eine Tür, obwohl keine Hand zu sehen war, die sie berührte. „Kommt schon durch!“ sagte die Stimme der Prinzessin.

Es war ein kleiner Vorraum mit langen, schmalen Spiegeln zwischen langen, schmalen Fenstern.

„Wiedersehn,“ sagte Gerald. „Danke für den tollen Nachmittag. Wir wollen als Freunde scheiden,“ fügte er hinzu und streckte die Hand aus.

Eine unsichtbare Hand wurde in seine gelegt, die sich um die andere wie ein Schraubstock schloß.

„So,“ sagte er, „du *mußt* jetzt in den Spiegel schauen und zugeben, daß wir keine Lügner sind.“

Er führte die unsichtbare Prinzessin zu einem der Spiegel, vor dem er sie an den Schultern festhielt.

„Jetzt,“ sagte er, „siehst du es selbst.“

Erst herrschte Stille und dann ertönte ein Schrei der Verzweiflung durch das Zimmer.

„Oh – oh – oh! Ich *bin* unsichtbar. Was soll ich nur tun?“

„Nimm den Ring ab,“ sagte Kathleen plötzlich praktisch geworden.

Eine weitere Stille.

„Ich *kann* nicht!“ rief die Prinzessin. „Er will nicht herunter. Aber es kann nicht der Ring sein; Ringe machen einen nicht unsichtbar.“

„Du hast gesagt, daß er es macht,“ sagte Kathleen, „und er hat es gemacht.“

„Aber er kann es nicht,“ sagte die Prinzessin. „Ich habe nur Magie gespielt. Ich habe mich einfach in dem geheimen Schrank versteckt – es war nur ein Spiel. Ach, was soll ich nur machen?“

„Ein Spiel?“ sagte Gerald langsam, „aber du *kannst* zaubern – die unsichtbaren Juwelen, und du hast sie sichtbar gemacht.“

„Ach, da gibt’s nur eine geheime Feder und die Täfelung geht hoch. Ach, was soll ich machen?“

Kathleen ging zu der Stimme und bekam tastend die Arme um eine rosaseidene Taille, die sie nicht sehen konnte. Unsichtbare Arme umklammerten sie, eine heiße unsichtbare Wange wurde gegen ihre gelegt und warme unsichtbare Tränen lagen feucht zwischen den beiden Gesichtern.

„Weine nicht, Liebes,“ sagte Kathleen, „laß mich es dem König und der Königin sagen.“

„Dem –“

„Deinen königlichen Eltern.“

„Ach, mach dich doch nicht über mich lustig!“ sagte die arme Prinzessin. „Du *weißt*, daß es auch nur ein Spiel war wie –“

„Wie Brot und Käse,“ sagte Jimmy triumphierend. „Ich wußte, daß es *das* war!“

„Aber das Kleid und wie du im Labyrinth geschlafen hast und –“

„Ach, ich habe mich aus Spaß verkleidet, weil alle auf dem Jahrmarkt sind, und ich habe den Faden nur ausgelegt, um alles echter zu machen. Ich spielte zuerst Schöne Rosamunde und dann hörte ich euch im Labyrinth reden und ich dachte, was für ein Spaß; und jetzt bin ich unsichtbar und werde nie wieder in Ordnung kommen, nie wieder – ich weiß es! Geschieht mir recht für das Lügen, aber ich habe nicht wirklich gedacht, daß ihr es glaubt – das heißt, höchstens ein bißchen,“ fügte sie schnell hinzu, um wahrhaft zu sein.

„Aber wenn du nicht die Prinzessin bist, wer *bist* du denn?“ fragte Kathleen, die noch immer die Unsichtbare umarmte.

„Ich bin – meine Tante lebt hier,“ sagte die unsichtbare Prinzessin. „Sie kann jeden Moment nach Hause kommen. Ach, was soll ich nur machen?“

„Vielleicht kennt sie einen Zauber –“

„Ach, Unsinn!“ sagte die Stimme scharf; „sie glaubt nicht an Zauberei. Sie wäre so verärgert. Ach, ich traue mich gar nicht, mich so vor ihr sehen zu lassen!“ fügte sie heftig hinzu. „Und euch alle hier auch. Sie wäre so schrecklich böse.“

Das schöne magische Schloß, an das die Kinder geglaubt hatten, kam ihnen jetzt so vor, als flöge es ihnen um die Ohren. Alles, was davon übrig war, war die Unsichtbarkeit der Prinzessin. Aber das war, wie ihr zugeben werdet, eine ganze Menge.

„Ich habe es nur gesagt,“ jammerte die Stimme, „und es wurde wahr. Ich wünschte, ich hätte nie Magie gespielt – ich wünschte, ich hätte nie irgend etwas gespielt.“

„Ach, sag das nicht,“ sagte Gerald freundlich. „Gehn wir in den Garten beim See, wo es kühl ist, und halten ernsten Rat. Das wird dir gefallen, nicht wahr?“

„Oh!“ rief Kathleen plötzlich, „die Schnalle – die hebt den Zauber auf!“

„Das macht sie nicht *wirklich*,“ murmelte die Stimme, die ohne Lippen zu sprechen schien. „Das habe ich nur so *gesagt*.“

„Du hast das von dem Ring auch ‚nur gesagt‘!“ sagte Gerald. „Jedenfalls sollten wir es versuchen.“

„Nicht *ihr* – *ich*,“ sagte die Stimme. „Geht hinunter zum Flora-Tempel am See. Ich gehe selbst zum Juwelenzimmer zurück. Tante könnte euch sehen.“

„*Dich* wird sie nicht sehen,“ sagte Jimmy.

„Reite nicht drauf rum,“ sagte Jimmy. „Wo ist der Flora-Tempel?“

„Da geht’s lang,“ sagte die Stimme, „diese Treppe hinunter und den gewundenen Weg durchs Gebüsch. Ihr könnt ihn nicht verfehlen. Er ist aus weißem Marmor mit einer Göttinnenstatue im Inneren.“

Die drei Kinder gingen zu dem weißen Marmortempel der Flora, der dicht an der Flanke des kleinen Hügels stand, und setzten sich in seinen schattigen Innenraum. Er wies ringsum Bogenöffnungen auf außer an der Hügelseite und war kühl und ruhig.

Sie waren kaum fünf Minuten dort, als laut die Füße eines Läufers auf dem Kies ertönten. Ein Schatten, sehr schwarz und ausgeprägt, fiel auf den weißen Marmorfußboden.



„Dein Schatten ist jedenfalls nicht unsichtbar,“ sagte Jimmy.

„Ach, zum Teufel mit meinem Schatten,“ erwiderte die Stimme der Prinzessin. „Wir haben den Schlüssel auf der Innenseite der Tür stecken lassen und der Wind hat sie zugeschlagen und es ist ein Schnappschloß.“

Es gab eine tiefempfundene Pause.

Dann sagte Gerald in seiner sachlichsten Art: „Setz dich, Prinzessin, und wir werden ein durch und durch gutes Palaver darüber abhalten.“

„Ich würde mich nicht wundern,“ sagte Jimmy, „wenn wir aufwachen und es stellt sich als Traum heraus.“

„Schön wär's,“ sagte die Stimme.

„Also,“ sagte Gerald, „als erstes, wie heißt du und wenn du keine Prinzessin bist, was bist du dann?“

„Ich bin – ich bin,“ sagte eine eine von Schluchzen unterbrochene Stimme, „ich bin die – Nichte – der Haushälterin – im – Schloß – und – heiße Mabel Prowse.“

„Genau das habe ich mir gedacht,“ sagte Jimmy ohne einen Anflug von Wahrheit, denn wie konnte er das? Die andern schwiegen. Es war ein Moment voll von Aufregung und konfusen Ideen.

„Na jedenfalls,“ sagte Gerald, „gehörst du hierher.“

„Ja,“ sagte die Stimme und sie kam vom Fußboden, als ob sich ihre Besitzerin in einem Anfall von Verzweiflung hingeworfen hatte. „Oh ja, ich gehöre schon hierher, aber was nützt es, irgendwohin zu gehören, wenn man unsichtbar ist?“

Kapitel Drei

Denjenigen meiner Leser, die viel Umgang mit einem unsichtbaren Gefährten hatten, brauche ich nicht zu sagen, wie schwierig die ganze Angelegenheit ist. Zum einen bin ich mir sicher, daß ihr, wie sehr ihr vielleicht auch überzeugt wart, daß euer Gefährte unsichtbar *ist*, euch ab und zu dabei ertappt habt, wie ihr sagt: „Das *muß* ein Traum sein!“ oder „Ich *weiß*, ich werde gleich aufwachen!“ Und dies war der Fall bei Gerald, Kathleen und Jimmy, als sie im weißen Marmortempel der Flora saßen, durch seine Bogenöffnungen auf den sonnenbeschienenen Park schauten und der Stimme der verzauberten Prinzessin zuhörten, die gar keine Prinzessin war, sondern nur Mabel Prowse, die Nichte der Haushälterin, obwohl sie, wie Jimmy sagte, „unbestreitbar verzaubert“ war.

„Es hat keinen Zweck zu reden,“ sagte sie immer wieder und die Stimme kam von einer leer aussehenden Stelle zwischen zwei Säulen; „ich habe nie geglaubt, daß etwas geschieht, und jetzt ist es geschehen.“

„Tja,“ sagte Gerald freundlich, „können wir etwas für dich tun? Weil wir, falls nicht, gehen sollten, denke ich.“

„Ja,“ sagte Jimmy, „ich *will* meinen Tee.“

„Tee!“ sagte die unsichtbare Mabel verächtlich. „Wollt ihr damit sagen, daß ihr zu eurem Tee geht und mich verlaßt, nachdem ihr mich in diesen Schlamassel gebracht habt?“

„Also von allen unfairen Prinzessinnen, denen ich je begegnet bin!“ fing Gerald an. Aber Kathleen unterbrach ihn.

„Ach, schnauze sie nicht an,“ sagte sie. „Denk daran, wie gräßlich es sein muß, wenn man unsichtbar ist!“

„Ich glaube nicht,“ sagte die unsichtbare Mabel, „daß meine Tante mich besonders mag, wie es aussieht. Sie wollte mich nicht zum Jahrmarkt gehen lassen, weil ich vergessen hatte, einen alten schundigen Schuh, den Königin Elisabeth getragen hat, wieder zurückzustellen – ich hatte ihn aus dem Glaskasten genommen, um ihn anzuprobieren.“

„Hat er gepaßt?“ fragte Kathleen interessiert.

„Der nicht – viel zu klein,“ sagte Mabel. „Ich glaube nicht, daß er jemals jemandem gepaßt hat.“

„Ich will meinen Tee!“ sagte Jimmy.

„Ich glaube wirklich, daß wir vielleicht gehen sollten,“ sagte Gerald. „Sieh mal, es ist ja nicht so, daß wir etwas für dich tun können.“

„Du wirst es deiner Tante erzählen müssen,“ sagte Kathleen freundlich.

„Nein, nein, nein!“ jammerte Mabel unsichtbar; „nehmt mich mit. Ich lasse ihr eine Nachricht hier, daß ich zur See ausgerissen bin.“

„Mädchen reißen nicht zur See aus.“

„Sie könnten es,“ sagte der Steinfußboden zwischen den Säulen, „als blinde Passagiere, falls niemand einen Schiffsjungen braucht – ein Schiffsmädchen, meine ich.“

„Ich bin sicher, daß du es nicht tun solltest,“ sagte Kathleen bestimmt.

„Also was *soll* ich machen?“

„Wirklich,“ sagte Gerald, „ich weiß nicht, was das Mädel tun *kann*. Nehmen wir sie mit nach Hause und –“

„Und haben Tee – ach ja,“ sagte Jimmy und sprang auf.

„Und halten eine ordentliche Beratung ab.“

„Nach dem Tee,“ sagte Jimmy.

„Aber ihre Tante wird merken, daß sie weg ist.“

„Das würde sie auch, wenn ich hierbleiben würde.“

„Ach, Unsinn,“ sagte Jimmy.

„Aber die Tante wird denken, daß ihr etwas zugestoßen ist.“

„Ist es ja.“

„Und sie würde es der Polizei melden und die wird überall nach mir suchen.“

„Sie wird dich niemals finden,“ sagte Gerald. „Die berühmten undurchdringlichen Tarnungen!“

„Ich bin sicher,“ sagte Mabel, „daß meine Tante mich viel lieber nie mehr sehen würde als mich so zu sehen. Sie würde nie darüber hinwegkommen; es könnte sie umbringen – sie kriegt Krämpfe, wie die Dinge stehen. Ich werde ihr etwas schreiben und wir stecken es in den großen Briefkasten am Tor, wenn wir hinausgehen. Hat jemand einen Bleistift und ein Stück Papier?“

Gerald hatte ein Notizbuch mit Blättern von der glänzenden Sorte, auf denen man nicht mit einem schwarzen Bleistift, sondern mit einem Elfenbeinding mit einer Spitze aus echtem Blei schreiben muß. Und das würde auf keinem anderen Papier schreiben als auf der Sorte, die das Buch enthält, und das ist oft sehr ärgerlich, wenn man es eilig hat. Dann war das seltsame Schauspiel zu sehen, wie ein kleiner Elfenbeinstab mit einer Bleispitze, der in einem befremdenden, unmöglich aussehenden Winkel hochstand, sich von ganz allein bewegte, wie es gewöhnliche Bleistifte machen, wenn man mit ihnen schreibt.

„Dürfen wir mitlesen?“ fragte Kathleen.

Es gab keine Antwort. Der Stift schrieb weiter.

„Dürfen wir nicht mitlesen?“ sagte Kathleen wieder.

„Natürlich dürft ihr!“ sagte die Stimme dicht am Papier. „Ich habe doch genickt, oder? Ach, ich habe vergessen, daß auch mein Nicken unsichtbar ist.“

Der Stift formte runde, deutliche Buchstaben auf der Seite, die aus dem Notizbuch gerissen worden war. Dies schrieb er:

Liebe Tante – ich fürchte, daß Du mich für einige Zeit nicht sehen wirst. Eine Dame in einem Automobil hat mich adoptiert und wir fahren geradewegs zur Küste und gehen dann auf ein Schiff. Es hat keinen Zweck, mir zu folgen. Lebe wohl und sei glücklich. Ich hoffe, Dir hat der Jahrmarkt gefallen.

MABEL

„Aber das sind alles Lügen,“ sagte Jimmy unverblümt.

„Nein, sind es nicht, es ist Phantasie,“ sagte Mabel. „Hätte ich gesagt, daß ich unsichtbar geworden bin, würde sie auf jeden Fall denken, das sei eine Lüge.“

„Ach, *kommt* schon,“ sagte Jimmy; „ihr könnt genauso gut beim Laufen streiten.“

Gerald faltete den Zettel so zusammen, wie es ihm vor Jahren eine Dame in Indien beigebracht hatte, und Mabel führte sie auf einem anderen und viel kürzeren Weg aus dem Park. Und der Weg nach Hause war auch ein gutes Stück kürzer, als es der Weg von dort hinaus gewesen war.

Der Himmel hatte sich bezogen, während sie im Tempel der Flora waren, und die ersten Regentropfen fielen, als sie zurück zum Haus kamen, wirklich sehr spät für Tee.

Mademoiselle schaute aus dem Fenster und kam selbst, um ihnen die Tür zu öffnen.

„Aber es ist ja so, daß ihr in Verspätung kommt, in Verspätung!“ rief sie. „Ihr hattet einen Unfall – nein? Alles geht gut?“

„Es tut uns wirklich sehr leid,“ sagte Gerald. „Wir brauchten länger für den Heimweg, als wir gedacht hatten. Ich hoffe, Sie waren nicht besorgt. Ich habe fast den ganzen Heimweg über an Sie gedacht.“

„Geht schon,“ sagte die französische Dame lächelnd; „ihr sollt sie zur selben Zeit bekommen – den Tee und das Abendessen.“

Was auch geschah.

„Wie *konntest* du sagen, daß du die ganze Zeit an sie gedacht hast?“ sagte eine Stimme dicht an Gerald's Ohr, als Mademoiselle sie mit Brot, Butter, Milch und Bratäpfeln alleingelassen hatte. „Es war genauso eine Lüge wie meine, von einer Autodame adoptiert worden zu sein.“

„Nein,“ sagte Gerald durch ein Butterbrot hindurch. „Ich *habe* daran gedacht, ob sie wütend sein würde oder nicht. Also bitte!“



Es gab nur drei Teller, aber Jimmy überließ seinen Mabel und teilte sich mit Kathleen ihren. Es war recht schaurig mitanzusehen, wie das Butterbrot in der Luft herumschwebte und Biß um Biß davon anscheinend ohne menschliche Tätigkeit verschwand; und wie der Löffel mit einem Stück Apfel hochstieg und leer zum Teller zurückkehrte. Sogar die Löffelspitze verschwand, wenn sie in Mabels unsichtbarem Mund war, so daß es manchmal aussah, als wäre seine Höhlung abgebrochen worden.

Jeder war sehr hungrig und mehr Brot und Butter mußten geholt werden. Die Köchin grummelte, als die Servierplatte zum dritten Mal aufgefüllt wurde.

„Ich sage euch,“ meinte Jimmy, „ich wollte wirklich meinen Tee.“

„Ich sage *euch*,“ meinte Gerald, „es wird mächtig schwer sein, Mabel Frühstück zu geben. Mademoiselle wird dann dabei sein. Sie würde einen Anfall kriegen, wenn sie den Teil einer Gabel mit Speck verschwinden sieht und dann kommt die Gabel aus der Verschwundenheit zurück und der Speck ist für immer weg.“

„Wir werden Sachen zu essen kaufen und unsere arme Gefangene im Geheimen ernähren müssen,“ sagte Kathleen.

„Unser Geld wird nicht lange reichen,“ sagte Jimmy düster. „Hast du Geld?“

Er wandte sich dorthin, wo ein Becher mit Milch ohne sichtbare Unterstützung in der Luft hing.

„Ich habe nicht viel Geld,“ lautete die Antwort aus der Gegend der Milch, „aber ich habe haufenweise Ideen.“

„Wir müssen über alles am Morgen sprechen,“ sagte Kathleen. „Wir müssen Mademoiselle gute Nacht sagen und dann solltest du in meinem Bett schlafen, Mabel. Ich borge dir eines meiner Nachthemden.“

„Ich hole morgen mein eigenes,“ sagte Mabel fröhlich.

„Du gehst zurück, um Sachen zu holen?“

„Warum nicht? Niemand kann mich sehen. Ich glaube, ich fange an, alle Arten amüsanten Dinge kommen zu sehen. Es ist gar nicht so übel, unsichtbar zu sein.“

Es war äußerst seltsam, dachte Kathleen, die Prinzessinnenkleider aus dem Nichts kommen zu sehen. Zuerst erschien der Gazeschleier, der in der Luft hing. Dann zeigte sich plötzlich das glitzernde Krönchen auf der Kommode. Dann war ein Ärmel des rosa Kleides zu sehen, dann der andere und dann lag auf dem Fußboden das gesamte Kleid in einem glänzenden Ring, als Mabels unsichtbare Beine aus ihm stiegen. Denn jedes Kleidungsstück wurde sichtbar, wenn Mabel es ablegte. Das Nachthemd, das vom Bett genommen wurde, verschwand Stück um Stück.

„Geh ins Bett,“ sagte Kathleen ziemlich nervös.

Das Bett quietschte und im Kissen erschien eine Kuhle. Kathleen machte das Gas aus und stieg ins Bett; diese ganze Magie war ziemlich aufregend gewesen und sie war ein kleines bißchen geängstigt, aber im Dunkeln, fand sie, war es nicht so arg. Mabels Arme schlossen sich um ihren Hals, sobald sie ins Bett kam, und die beiden kleinen Mädchen küßten sich in der freundlichen Dunkelheit, wo die Sichtbare und die Unsichtbare sich unter gleichen Bedingungen begegneten.

„Gute Nacht,“ sagte Mabel. „Du bist ein Schatz, Cathy; du bist ganz schrecklich gut zu mir gewesen und ich werde es nicht vergessen. Ich mochte es nicht vor den Jungs sagen, weil ich weiß, daß Jungs denken, man ist ein Schlappschwanz, wenn man dankbar ist. Aber ich *bin* es. Gute Nacht.“

Kathleen lag eine Weile wach. Sie wurde gerade schläfrig, als ihr einfiel, daß das Hausmädchen, das sie am Morgen weckte, diese wundervollen Prinzessinnenkleider sehen würde.

„Ich werde aufstehen und sie verstecken müssen,“ sagte sie. „Was für eine Plage!“

Und als sie dalag und daran dachte, was für eine Plage es war, schlief sie ein, und als sie wieder wach wurde, war es heller Morgen und Eliza stand vor dem Stuhl, auf dem Mabels Kleider lagen, starrte auf das rosa Prinzessinnenkleid, das oben auf dem Haufen lag, und sagte: „Mensch!“

„Oh, nicht anfassen, *bitte!*“ Kathleen sprang aus dem Bett, als Eliza die Hand ausstreckte.

„Wo auf Erden hast du das aufgetrieben?“

„Wir wollen es für ein Schauspiel verwenden,“ sagte Kathleen mit der verzweifelten Eingebung des Augenblicks. „Es wurde mir dafür geliehen.“ „Du solltest es *mir* vorführen, Miss,“ schlug Eliza vor.

„Oh, bitte nicht!“ sagte Kathleen, die im Nachthemd vor dem Stuhl stand. „Sie sollen uns spielen sehen, wenn wir verkleidet sind. So! Und Sie verraten keinem was, ja?“

„Nicht, wenn du ein braves kleines Mädchen bist,“ sagte Eliza. „Aber laßt es mich bestimmt sehen, wenn ihr euch verkleidet. Aber wo –“

Hier ertönte eine Klingel und Eliza mußte gehen, denn es war der Briefträger und sie wollte ihn unbedingt sehen.

„Und jetzt,“ sagte Kathleen und zog ihren ersten Strumpf an, „werden wir die Schauspielerei machen müssen. Alles scheint sehr schwierig zu sein.“

„Schauspielern nicht,“ sagte Mabel und ein freischwebender Strumpf wand sich in der Luft und verschwand schnell. „Ich mache es schrecklich gern.“

„Du vergißt,“ sagte Kathleen sanft, „unsichtbare Schauspielerinnen können nicht bei Stücken mitmachen, wenn es keine magischen sind.“

„Oh,“ rief eine Stimme unter einem Unterrock hervor, der in der Luft hing, „ich habe *solch* eine Idee!“

„Erzähl sie uns nach dem Frühstück,“ sagte Kathleen, während das Wasser in der Schüssel zu plätschern und von nirgends zurück zu sich selbst zu tropfen begann. „Und ach! Ich wünschte doch, du hättest nicht solche faustdicken Lügen an deine Tante schreiben sollen.“

„Was hat es für einen Zweck, die Wahrheit zu sagen, wenn niemand dir glaubt?“ kam aus dem Geplätscher.

„Ich weiß nicht,“ sagte Kathleen, „aber ich bin sicher, daß wir die Wahrheit sagen sollten.“

„*Du* kannst es ja, wenn du willst,“ sagte die Stimme aus den Falten eines Handtuchs, das einsam vor dem Waschstand herumwedelte.

„Na gut. Wir werden es also als erstes nach dem Frühstück machen – nach *deinem* Frühstück, meine ich. Du mußt hier warten, bis wir etwas schnappen und dir bringen können. Denk daran, Eliza auszuweichen, wenn sie kommt, um das Bett zu machen.“

Die unsichtbare Mabel hielt dies für ein ziemlich amüsantes Spiel; sie belebte es zusätzlich, indem sie die Ecken eingesteckter Laken und Decken hervorzupfte, wenn Eliza nicht hinsah.

„Verflixte Tücher!“ sagte Eliza; „jeder würde denken, die Dinger sind verhext.“

Sie schaute sich nach den wundervollen Prinzessinnenkleidern um, die sie vorher am Morgen erspäht hatte. Aber Kathleen hatte sie an einem vollkommen sicheren Ort versteckt – unter der Matratze, die, wie sie wußte, Eliza niemals umdrehte.

Eliza fegte hastig die Flusen auf, die weiß der Himmel woher in den ordentlichsten Häusern vorkommen. Mabel, sehr hungrig und gereizt von der langen Abwesenheit der anderen durch ihr Frühstück, konnte es nicht lassen, plötzlich in Elizas Ohr zu flüstern: „Immer unter den Matten fegen.“

Das Hausmädchen schrak zusammen und wurde bleich. „Ich muß verrückt werden,“ murmelte sie, „obwohl es genau das ist, was Mutter immer gesagt hat. Hoffentlich schnappe ich nicht über wie Tante Emily. Wundervoll, was man sich einbilden kann, nicht?“

Sie nahm trotzdem den Kaminvorleger auf, fegte darunter und unter dem Ofenschirm. So gründlich war sie und so bleich, daß Kathleen, die mit einem großen Stück Brot hereinkam, das Gerald vom Speisekammerfenster geraubt hatte, ausrief: „Noch nicht fertig. Hören Sie, Eliza, Sie sehen aber krank aus! Was ist los?“

„Ich dachte, ich bringe das Zimmer gründlich in Ordnung,“ sagte Eliza, immer noch sehr bleich.

„Ist nichts passiert, das Sie aus der Fassung gebracht hat?“ fragte Kathleen. Sie hatte ihre Befürchtungen.

„Nichts, nur meine Einbildung, Miss,“ sagte Eliza. „Ich war immer schon als Kind phantasievoll – habe von der Himmelspforte geträumt und von diesen kleinen Engeln mit nichts an, nur ihre Heiligenscheine und Flügel – so billig anzuziehen, denke ich immer, verglichen mit Kindern.“

Als sie sie los waren, aß Mabel das Brot und trank Wasser aus dem Zahnputzbecher.

„Ich fürchte, es schmeckt ziemlich nach Kirschzahn pasta,“ sagte Kathleen entschuldigend.

„Das spielt keine Rolle,“ sagte eine Stimme von dem geneigten Becher, „es ist interessanter als Wasser. Ich glaube, roter Wein in Liedern war ungefähr auch so.“

„Wir haben wieder den Tag frei,“ sagte Kathleen, als das letzte Stück Brot verschwunden war, „und Gerald hat über Lügen dasselbe Gefühl wie ich. Deshalb wollen wir deiner Tante sagen, wo du wirklich bist.“

„Sie wird euch nicht glauben.“ „Das ist egal, wenn wir die Wahrheit sagen,“ erwiderte Kathleen steif.

„Ich vermute, daß es euch leid tun wird,“ sagte Mabel, „aber kommt – und, hör mal, gib acht, daß du mich nicht in der Tür einklemmst, wenn du hinausgehst. Du hast es gerade eben fast gemacht.“

In dem strahlenden Sonnenlicht, das die High Street durchflutete, schienen vier Schatten von drei Kindern gefährlich auffällig. Ein Metzgerjunge schaute viel zu eifrig auf den Extraschatten und sein großer leberfarbener Mischlingshund schnüffelte an den Beinen der Herrin dieses Schattens und winselte unbehaglich.

„Geh hinter mir,“ sagte Kathleen, „dann sehen unsere beiden Schatten wie einer aus.“

Aber Mabels Schatten, sehr sichtbar, fiel auf Kathleens Rücken, und der Stallknecht des Gasthauses Davenant Arms schaute nach oben, um zu sehen, was für ein großer Vogel diesen großen Schatten geworfen hatte.



Eine Frau, die einen Wagen mit Hühnern und Enten kutschierte, rief aus: „Hallo, Fräuleinchen, hast du dir aber den Rücken schwarz gemacht! Wo hast du dich denn angelehnt?“

Jeder war froh, als sie aus der Stadt hinaus kamen.

Mabels Tante die Wahrheit zu sagen führte nicht zu dem Ergebnis, das jeder – selbst Mabel – erwartet hatte. Die Tante wurde dabei angetroffen, wie sie einen rosa Groschenroman am Fenster des Haushälterinnenzimmers las, das von Clematis und grünen Kletterpflanzen eingerahmt war und auf einen kleinen Hof blickte, zu welchem Mabel die Gruppe führte.

„Entschuldigung,“ sagte Gerald, „aber ich glaube, Sie haben Ihre Nichte verloren?“

„Nicht verloren, mein Junge,“ sagte die Tante, die hager und groß war und eine farblose Ponyfrisur und eine sehr gezierte Stimme hatte.

„Wir können Ihnen etwas über sie berichten,“ sagte Gerald.

„Aber,“ erwiderte die Tante mit warnender Stimme, „keine Beschwerden bitte. Meine Nichte ist weg und ich bin sicher, daß sich niemand weniger aus ihren Streichen macht als ich. Wenn sie irgendwelchen Schabernack mit euch getrieben hat, liegt das nur an ihrer unbeschwerten Art. Geht weg, Kinder, ich bin beschäftigt.“

„Haben Sie ihre Nachricht bekommen?“ fragte Kathleen.

Die Tante zeigte etwas mehr Interesse als zuvor, aber sie hielt immer noch den Finger in dem Roman.

„Ach,“ sagte sie, „ihr wart also bei ihrer Abreise dabei? Schien sie froh zu sein, daß sie ging?“

„Durchaus,“ sagte Gerald wahrheitsgemäß.

„Dann kann ich froh sein, daß für sie gesorgt ist,“ sagte die Tante. „Ich vermute, daß ihr überrascht wart. Diese romantischen Abenteuer passieren schon in unserer Familie. Lord Yalding hat mich aus elf Bewerberinnen für den Posten der Haushälterin hier ausgewählt. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß das Kind nach der Geburt vertauscht worden ist und daß ihre reichen Verwandten auf sie Anspruch erhoben haben.“

„Aber werden Sie nicht irgend etwas tun – die Polizei benachrichtigen oder –“

„Pscht!“ sagte Mabel.

„*Ich* will nicht pschten,“ sagte Jimmy. „Ihre Mabel ist unsichtbar – das ist alles. Gerade jetzt steht sie neben mir.“

„Ich verabscheue Unaufrichtigkeit,“ sagte die Tante streng, „in jeder Form. Würdet ihr freundlicher Weise diesen kleinen Jungen entfernen? Ich bin wegen Mabel ganz zufrieden.“

„*Na*,“ sagte Gerald, „Sie *sind* vielleicht eine Tante, soviel steht fest! Aber was werden Mabels Eltern sagen?“

„Mabels Eltern sind tot,“ sagte die Tante ruhig und dicht an Gerald's Ohr war ein kleiner Schluchzer zu hören.

„Na schön,“ sagte er, „wir gehen. Aber sagen Sie nicht, wir hätten nicht die Wahrheit gesagt, das ist alles.“

„Ihr habt mir gar nichts gesagt,“ sagte die Tante, „keiner von euch außer dem kleinen Jungen, der mir eine alberne Unwahrheit erzählt hat.“

„Wir haben es gut gemeint,“ sagte Gerald sanft. „Sie haben doch nichts dagegen, daß wir über Ihr Grundstück gegangen sind, ja? Wir achten sehr darauf, nichts zu berühren.“

„Keine Besucher erlaubt,“ sagte die Tante und schaute ziemlich ungeduldig auf ihren Roman hinunter.

„Ah! Aber Sie können *uns* nicht zu den Besuchern zählen,“ sagte Gerald in seiner besten Manier. „Wir sind Freunde von Mabel. Unser Vater ist Oberst beim –sten Regiment.“

„Tatsächlich!“ sagte die Tante.

„Und unsere Tante ist Lady Sandling; deshalb können Sie sicher sein, daß wir auf dem Anwesen nichts kaputtmachen.“

„Ich bin sicher, daß ihr keiner Fliege etwas zuleide tun würdet,“ sagte die Tante geistesabwesend. „Auf Wiedersehen. Seid brav.“

Und daraufhin kamen sie schnell weg.

„Na,“ sagte Gerald, als sie aus dem Hof heraus waren, „deine Tante ist total übergeschnappt. Stell dir vor, sich nicht zu sorgen, was mit dir wird, und stell dir vor, den Blödsinn mit der Autodame zu glauben.“

„Ich wußte, sie würde es glauben, als ich es geschrieben habe,“ sagte Mabel bescheiden. „Sie ist nicht verrückt, sie liest nur dauernd Groschenromane. *Ich* lese die Bücher in der großen Bibliothek. Ach, es ist solch ein toller Raum – solch seltsamer Geruch, wie Stiefel, und alte ledergebundene Bücher, an den Rändern wie pudrig. Ich nehme euch gelegentlich dorthin mit. Da jetzt euer Gewissen wegen meiner Tante beruhigt ist, werde ich euch meine großartige Idee erzählen. Gehn wir hinunter zum Tempel der Flora. Ich bin froh, daß ihr für das Gelände die Erlaubnis meiner Tante habt. Es wäre so unangenehm für euch, wenn ihr euch immer hinter Büschen ducken müßtet, sobald einer der Gärtner vorbeikommt.“

„Ja,“ sagte Gerald bescheiden, „daran habe ich gedacht.“

Der Tag war so strahlend wie der gestrige gewesen war, und von dem weißen Marmortempel sah die italienisch wirkende Landschaft mehr denn je wie ein handkolorierter Stahlstich aus oder wie der Öldruck nach einem der Bilder Turners.

Als sich die drei Kinder bequem auf den Stufen niedergelassen hatten, die zu der weißen Statue hochführten, sagte die Stimme des vierten Kindes betrübt: „Ich bin nicht undankbar, aber ich bin ziemlich hungrig. Und ihr könnt nicht immer für mich etwas durchs Speisekammerfenster holen. Wenn ihr wollt, gehe ich zurück und lebe im Schloß. Angeblich wird dort gespuht. Ich vermute, ich kann dort genauso gut spuken wie jemand anderer. Ich bin ja jetzt eine Art Gespenst. Ich mach's, wenn ihr wollt.“

„Oh nein,“ sagte Kathleen freundlich, „du mußt bei uns bleiben.“

„Aber das Essen. Ich bin nicht undankbar, wirklich nicht, aber Frühstück ist Frühstück und Brot ist Brot.“

„Wenn du den Ring runterkriegen würdest, könntest du zurückgehen.“

„Ja,“ sagte Mabels Stimme, „aber ihr seht, ich kann es nicht. Ich habe es wieder letzte Nacht im Bett versucht und dann nochmal heute morgen. Und es ist wie Stehlen, etwas aus der Speisekammer zu nehmen – selbst wenn es nur Brot ist.“

„Ja, das stimmt,“ sagte Gerald, der dieses kühne Unternehmen ausgeführt hatte.

„Also, was wir tun müssen, ist etwas Geld verdienen.“

Jimmy bemerkte, daß dies alles ja gut und schön war. Aber Gerald und Kathleen hörten aufmerksam zu.

„Was ich sagen will,“ fuhr die Stimme fort, „ich bin mir wirklich sicher, daß es das Beste ist, wenn ich unsichtbar bin. Wir werden Abenteuer erleben – ihr werdet schon sehen.“

„'Abenteuer', sagte der alte Freibeuter, 'sind nicht immer profitabel.'“ Es war Gerald, der dies murmelte.

„Das jetzt wird es jedenfalls sein, wißt ihr. Nur dürft ihr nicht alle gehen. Hört mal, wenn Jerry sich alltäglich aussehend machen könnte –“

„Das sollte einfach sein,“ sagte Jimmy. Und Kathleen sagte ihm, er solle nicht so mächtig unfreundlich sein.

„Bin ich gar nicht,“ sagte Jimmy, „aber –“

„Aber er hat das innere Gefühl, daß deine Mabel dabei ist, uns in Schwierigkeiten zu bringen,“ warf Gerald ein. „Wie *La Belle Dame Sans Merci*, und er will nicht in zukünftigen Zeitaltern dabei betreten werden, wie er allein und bleich mitten im Riedgras und so herumlungert.“

„Ich werde euch nicht in Schwierigkeiten bringen, wirklich nicht,“ sagte die Stimme. „Wir sind doch eine Schar von Brüdern fürs Leben, nachdem ihr mir gestern so beigestanden habt. Was ich meine, ist – Gerald kann auf den Jahrmarkt gehen und Zauberkunststücke vorführen.“

„Er kennt keine,“ sagte Kathleen.

„In Wirklichkeit würde *ich* sie machen,“ sagte Mabel, „aber Jerry könnte so aussehen, als ob er sie macht. Dinge bewegen, ohne sie zu berühren, und alles sowas. Aber es ginge nicht an, daß alle drei von euch dabei sind. Je mehr Kinder dort sind, desto jünger sehen sie aus, denke ich, und desto mehr Leute fragen sich, was sie alle da ganz allein machen.“

„Der ausgezeichnete Zauberkünstler erachtete diese Worte für Weisheit,“ sagte Gerald und beantwortete das klägliche „Ja, aber was ist mit uns?“ seiner Geschwister damit, daß er vorschlug, sie sollten sich unverdächtig unter die Menge mischen. „Aber laßt nicht merken, daß ihr mich kennt,“ sagte er, „und versucht so auszusehen, als ob ihr zu einigen der Erwachsenen auf dem Jahrmarkt gehört. Wenn ihr das nicht macht, werdet ihr wahrscheinlich den freundlichen Polizisten kriegen, der die kleinen verirrtten Kinder an die Hand nimmt und sie nach Hause zu ihren gramgebeugten Verwandten führt – ich meine, zur französischen Gouvernante.“

„Gehn wir *gleich*,“ sagte die Stimme, an die sie sich nie ganz gewöhnen konnten, weil sie aus verschiedenen Richtungen in der Luft kam, wenn sich Mabel von einer Stelle zur anderen bewegte. Also gingen sie.

Der Jahrmarkt fand auf einer Brache statt, rund eine halbe Meile vom Schloßtor entfernt. Als sie nahe genug gekommen waren, um die Dampforgel des Karussells zu hören, schlug Gerald vor, daß er, weil er neun Pence besaß, vorausging und etwas zu essen kaufte, und der Betrag sollte von dem Geld, das sie durch Zaubereien einnahmen, erstattet werden. Die anderen warteten im Schatten einer tiefgelegenen Gasse, und er kam zurück, sehr bald, wenn auch lange, nachdem sie begonnen hatten zu sagen, wie lange er weg war. Er brachte einige Barcelona-Haselnüsse, rotstreifige Äpfel, kleine süße gelbe Birnen, bleichen, teigigen Lebkuchen, ein ganzes Viertelfund schwarzweißer Pfefferminzbonbons und zwei Flaschen Ingwerlimonade.

„Das nennt man eine Investition,“ sagte er, als Kathleen etwas von Extravaganz erwähnte. „Wir werden alle besondere Ernährung brauchen, um unsere Kraft zu erhalten, vor allem der kühne Zauberkünstler.“

Sie aßen und tranken. Es war eine sehr schöne Mahlzeit und die weit entfernte Musik der Dampforgel fügte der Szene einen Hauch von Festlichkeit hinzu. Die Jungen konnten nie genug davon kriegen, Mabel essen zu sehen oder vielmehr das seltsame, magisch wirkende Verschwinden von Speisen, das alles war, was von Mabels Essen gesehen werden konnte.

„Mein liebes Tantchen!“ sagte Gerald immer wieder, „das sollte sie umhauen!“

Das tat es.

Jimmy und Kathleen waren den anderen vorausgegangen, und als sie zum Jahrmarkt kamen, mischten sie sich unter die Menge und waren so unverdächtig wie nur möglich.

Sie standen bei einer ausladenden Dame, die den Kokosnußwürfen zusah, und erblickten bald eine seltsame Gestalt mit den Händen in den Taschen, die über das niedergetrampelte gelbliche Gras zwischen den herumwehenden Papierfetzen und den anderen Abfällen, die immer den Boden eines englischen Jahrmarkts übersäen, schlenderte.

Es war Gerald, aber zuerst erkannten sie ihn beinahe nicht. Er hatte seine Krawatte abgenommen und um seinen Kopf wand sich, wie ein Turban gebunden, der purpurne Schulschal, der seine weiße Flanellhose gehalten hatte. Die Krawatte, vermutete man, hatte die Aufgabe des Schals übernommen. Und Gesicht und Hände waren von glänzendem Schwarz wie sehr schön polierte Küchenherde! Jeder drehte sich nach ihm um.

„Er sieht genau wie ein Nigger aus!“ flüsterte Jimmy. „Ich nehme nicht an, daß es jemals wieder runtergeht, ihr etwa?“

Sie folgten ihm in einigem Abstand und als er zu der Tür eines kleinen Zelttes ging, an deren Pfosten eine Frau mit enttäuschem Gesichtsausdruck lehnte, blieben sie stehen und versuchten, so auszusehen, als gehörten sie zu einem Farmer, der sich bemühte, eine Nummer steigen zu lassen, indem er mit einem großen Hammer auf einen Holzklotz schlug.

Gerald trat auf die Frau zu.



„Viel eingenommen?“ fragte er, worauf ihm gesagt wurde, wenn auch nicht grob, er solle sich mit seiner Unverschämtheit davonscheren.

„Ich bin selbst im Geschäft,“ sagte Gerald, „ich bin ein Zauberkünstler aus Indien.“

„Du doch nicht!“ sagte die Frau. „Du bist kein Nigger. Die Rückseiten deiner Ohren sind ja ganz weiß.“

„So?“ sagte Gerald. „Wie ausgefuchst von Ihnen, das zu bemerken!“ Er rieb mit den Händen an ihnen. „Ist das besser?“

„So ist es in Ordnung. Was für ein Spielchen treibst du denn?“

„Zaubern, wirklich und wahrhaftig,“ sagte Gerald. „Es gibt in Indien kleinere Jungen als mich, die das machen. Hören Sie, ich bin Ihnen was schuldig dafür, daß Sie mir das mit den Ohren gesagt haben. Wenn Sie die Vorführung für mich leiten wollen, teile ich mit Ihnen. Überlassen Sie mir Ihr Zelt, um darin aufzutreten, und Sie machen an der Tür den Anreißer für die Leute.“

„Herr im Himmel! Ich kann nicht Anreißer spielen. Und du rückst mir ganz schön auf den Pelz. Zeig mir ein bißchen Zauberei, wenn du so geschickt und alles bist.“

„Jawohl ja,“ sagte Gerald fest. „Sehen Sie diesen Apfel? Nun, ich lasse ihn langsam durch die Luft wandern, und wenn ich sage: ‚Weg!‘, verschwindet er.“

„Ja – in deinen Mund! Hör auf mit deinem Unsinn.“

„Sie sind zu klug, um so ungläubig zu sein,“ sagte Gerald. „Schauen Sie her!“

Er hielt einen der kleinen Äpfel hin und die Frau sah diesen sich langsam und ohne Unterstützung in der Luft bewegen.

„Jetzt – weg!“ rief Gerald dem Apfel zu, und er war weg. „Wie ist es damit?“ fragte er triumphierend.

Die Frau glühte vor Aufregung und ihre Augen leuchteten. „Das Beste, das ich jemals gesehen habe!“ flüsterte sie. „Ich bin dabei, Partner, wenn du noch mehr Tricks wie diesen kennst.“

„Massenhaft,“ sagte Gerald selbstsicher; „halten Sie Ihre Hand hin.“ Die Frau hielt sie hin und von scheinbar nirgendwo erschien der Apfel und wurde ihr in die Hand gelegt. Der Apfel war ziemlich feucht.

Sie schaute ihn einen Moment an und flüsterte dann: „Komm! Da soll niemand dabeisein als nur wir beide. Aber nicht im Zelt. Du machst hier einen Standplatz neben dem Zelt auf. Im Freien kommt doppelt soviel rein.“ „Aber die Leute wollen nicht bezahlen, wenn sie alles gratis sehen können.“

„Nicht beim ersten Mal, aber danach werden sie – du wirst schon sehen. Und du wirst den Anreißer machen müssen.“

„Würden Sie mir Ihren Schal leihen?“ fragte Gerald. Sie machte ihn los – er war rot und schwarz kariert – und er breitete ihn auf dem Boden aus, wie er es die indischen Zauberer hatte machen sehen, und setzte sich mit gekreuzten Beinen dahinter.

„Ich darf niemanden hinter mir haben, das ist alles,“ sagte er und die Frau teilte schnell eine kleine Einfeldung für ihn ab, indem sie alte Säcke an zwei der Zeltleinen hängte. „Jetzt bin ich bereit,“ sagte er. Die Frau holte eine Trommel aus dem Inneren des Zeltes und schlug sie. Recht bald hatte sich eine kleine Menge angesammelt.

„Meine Damen und Herren,“ sagte Gerald, „ich komme aus Indien und kann eine Zaubervorführung bieten, wie Sie dergleichen noch nie gesehen haben. Wenn ich zwei Schilling auf dem Schal sehe, fange ich an.“

„Das glaube ich gern!“ sagte ein Schaulustiger und es gab mehrere unfreundliche Lacher.

„Freilich,“ sagte Gerald, „wenn Sie sich zusammen keine zwei Schilling leisten können“ – inzwischen war die Menge auf dreißig Leute angewachsen – „sage ich nichts weiter.“

Zwei oder drei Pennys fielen auf den Schal, dann ein paar mehr, dann hörte das Fallen von Kupfer auf.

„Neun Pence,“ sagte Gerald, „nun, ich bin von großzügiger Natur. Sie werden solch einen Neunpennywert bekommen, wie Sie ihn nie zuvor bekommen haben. Ich möchte Sie nicht beschwindeln – ich habe einen Komplizen, aber mein Komplize ist unsichtbar.“

Die Menge prustete.

„Mit der Hilfe dieses Komplizen,“ fuhr Gerald fort, „werde ich jeden Brief lesen, den jeder von Ihnen vielleicht in der Tasche hat. Wenn einer von Ihnen einfach über das Seil steigen und neben mir stehen will, wird mein unsichtbarer Komplize diesen Brief über seiner Schulter lesen.“

Ein Mann mit rotem Pferdegesicht trat vor. Er zog einen Brief aus der Tasche und stand in voller Sicht aller an einer Stelle, wo jeder sah, daß niemand ihm über die Schulter blicken konnte.

„Jetzt,“ sagte Gerald. Es gab eine kurze Pause. Dann erklang von der anderen Seite der Einfriedung eine schwache, weit entfernte Singsang-Stimme. Sie sagte: „Sir – Ihr Schreiben vom Fünfzehnten fristgemäß erhalten. Bezüglich der Hypothek auf Ihr Grundstück bedauern wir unsere Unmöglichkeit –“

„Hör auf!“ rief der Mann und drehte sich drohend zu Gerald.



Er trat aus der Einfriedung und erklärte, daß nichts dergleichen in seinem Brief stand, aber niemand glaubte ihm und ein Schwirren interessierten Schwatzens fing in der Menge an und hörte abrupt auf, als Gerald zu sprechen begann.

„Jetzt,“ sagte er und legte die neun Pennys auf den Schal, „halten Sie Ihre Augen auf diese Pennys gerichtet und Sie werden sie einen nach dem anderen verschwinden sehen.“

Und natürlich machten sie das. Dann wurden sie einer nach dem anderen wieder von der unsichtbaren Hand Mabels hingelegt. Die Menge applaudierte laut. „Bravo!“ „Das ist vielleicht was!“ „Zeig uns noch eins!“ riefen die Leute in der ersten Reihe. Und die dahinter drängten nach vorn.

„Nun,“ sagte Gerald, „Sie haben gesehen, was ich machen kann, aber ich mache nichts mehr, bis ich fünf Schilling auf dem Teppich sehe.“

Und in zwei Minuten lagen sieben Schilling und drei Pence dort und Gerald führte ein bißchen mehr Zauberei vor.

Als die Leute in der ersten Reihe nicht mehr Geld geben wollten, bat Gerald sie, Platz zu machen und die anderen zuschauen zu lassen. Ich wünschte, ich hätte Zeit, euch von allen Tricks zu erzählen, die er vorführte – das Gras um seine Einfriedung war völlig niedergetrampelt von den Füßen der Leute, die sich drängten, ihm zuzuschauen. Es gibt wirklich kaum eine Grenze für die Wunder, die man tun kann, wenn man einen unsichtbaren Komplizen hat. Alle Arten von Dingen wurden dazu gebracht, sich anscheinend von selbst zu bewegen und sogar zu verschwinden – in den Falten der Kleidung Mabels. Die Frau stand daneben und sah immer erfreuter aus, als sie das Geld herbeiklimpern sah und schlug jedesmal ihre abgeschabte Trommel, wenn Gerald zu zaubern aufhörte.

Die Nachricht von dem Zauberkünstler hatte sich über den gesamten Jahrmarkt verbreitet. Die Menge war rasend vor Bewunderung. Der Mann, der den Kokosnußwurfstand betrieb, bat Gerald, sich mit ihm zusammenzutun; der Besitzer des Schießstandes bot ihm gratis Kost und Logis an und mit ihm zu teilen, und eine forsche breite Dame in steifer schwarzer Seide und einer violetter Haube versuchte, ihn für den bevorstehenden Basar für Reformierte Musikkapellenmitglieder zu engagieren.

Und die ganze Zeit über mischten sich die anderen unter die Menge – ganz unbemerkt, aber wer konnte für jemand anderen Augen haben außer für Gerald? Es wurde recht spät, lange nach Teezeit, und Gerald, der wirklich sehr müde wurde und ganz zufrieden mit seinem Anteil an dem Geld war, zermartete sich das Gehirn für eine Möglichkeit, aus der Sache hinauszukommen.

„Wie sollen wir uns dünnemachen?“ murmelte er, als Mabel seine Mütze vom Kopf mit dem einfachen Verfahren verschwinden ließ, sie abzunehmen und in ihre Tasche zu stecken. „Man läßt uns niemals weg. Daran habe ich vorher nicht gedacht.“

„Laß mich überlegen!“ flüsterte Mabel und im nächsten Moment sagte sie dicht an seinem Ohr: „Teile das Geld und gib ihr etwas für den Schal. Leg das Geld rauf und sag . . .“ Sie sagte ihm, was er sagen sollte.

Geralds Stand lag im Schatten des Zeltens, sonst hätte natürlich jeder den Schatten der unsichtbaren Mabel gesehen, wenn sie sich bewegte, um die Dinge verschwinden zu lassen.

Gerald forderte die Frau auf, das Geld zu teilen, was sie durchaus ehrlich machte.

„So,“ sagte er, als die ungeduldige Menge immer näher herandrängte, „ich gebe Ihnen fünf Schilling für Ihren Schal.“

„Sieben Schilling sechs Pence,“ sagte die Frau automatisch.

„Gebongt!“ sagte Gerald und packte seinen schweren Anteil an dem Geld in die Hosentasche.

„Dieser Schal wird jetzt verschwinden,“ sagte er und hob ihn auf. Er händigte ihn Mabel aus, die ihn umlegte, und natürlich verschwand er. Ein Getöse von Applaus erscholl von den Zuschauern.

„Jetzt,“ sagte Gerald, „komme ich zum allerletzten Trick. Ich werde drei Schritte rückwärts machen und verschwinden.“ Er machte drei Schritte rückwärts, Mabel wickelte den unsichtbaren Schal um ihn und – er verschwand nicht. Der Schal, weil unsichtbar, verbarg ihn nicht im geringsten.

„Ja!“ rief die Stimme eines Jungen in der Menge. „Schaut auf ihn! Er weiß, er kann's nicht.“

„Ich wünschte, ich könnte dich in meine Tasche stecken,“ sagte Mabel. Die Menge drängte näher. In jedem Moment konnten sie Mabel berühren und dann konnte alles Mögliche passieren – einfach alles. Gerald packte sein Haar mit beiden Händen, wie es seine Art war, wenn er Angst hatte oder entmutigt war. Mabel, unsichtbar, rang die Hände, wie es angeblich Leute in Büchern machen; das heißt, sie faltete die Hände und drückte sehr fest.

„Oh!“ flüsterte sie plötzlich, „er ist lose. Ich kann ihn abkriegen.“

„Doch nicht –“

„Ja – den Ring.“

„Komm schon, junger Meister. Zeig uns was für unser Geld,“ rief ein Landarbeiter.

„Das werde ich,“ sagte Gerald. „Dieses mal werde ich wirklich verschwinden. Schlüpf herum ins Zelt,“ flüsterte er zu Mabel. „Schieb den Ring unter der Plane durch. Dann schlüpf hinten raus und geh zu den andern. Wenn ich dich bei ihnen sehe, verschwinde ich. Geh langsam und ich hole dich ein.“

* * * * *

„Ich bin's,“ sagte eine bleiche und offensichtliche Mabel in Kathleens Ohr. „Er hat den Ring. Kommt, bevor sich die Menge zerstreut.“

Als sie durch das Tor hinausgingen, hörten sie einen Schrei der Überraschung und Verärgerung von der Menge aufsteigen und wußten, daß Gerald diesmal wirklich verschwunden war.

Sie waren anderthalb Kilometer gegangen, als sie Schritte auf der Straße hörten, und schauten sich um. Niemand war zu sehen.

Im nächsten Moment sprach Gerald's Stimme von einer freien, leer aussehenden Stelle.

„Hallo!“ sagte sie bedrückt.

„Wie gräßlich!“ rief Mabel; „hast du mir einen Schreck eingejagt! Nimm den Ring ab. Es ist ja völlig gruselig, daß du nichts als eine Stimme bist.“

„Das war mit dir auch so,“ sagte Jimmy.“

„Nimm ihn noch nicht ab,“ sagte Kathleen, die für ihr Alter wirklich recht bedachtsam war, „weil du vermutlich immer noch schwarz bist und du könntest erkannt und von den Zigeunern weggestohlen werden, so daß du weiter für immer und ewig zaubern mußt.“

„Ich würde ihn abnehmen,“ sagte Jimmy, „es bringt nichts, unsichtbar herumzulaufen, und die Leute sehen uns mit Mabel und sagen, wir sind mit ihr abgehauen.“

„Ja,“ sagte Mabel ungeduldig, „das wäre einfach blöd. Und außerdem möchte ich meinen Ring.“

„Er gehört dir sowieso nicht mehr als uns,“ sagte Jimmy.

„Doch,“ sagte Mabel.

„Ach, hört auf!“ sagte die matte Stimme Gerald's neben ihr. „Was hat es für einen Zweck zu quasseln?“

„Ich will den Ring,“ sagte Mabel ziemlich störrisch.

„Will“ – die Worte kamen aus der stillen Abendluft – „du mußt dich mit Wollen zufrieden geben. Du kannst den Ring nicht haben. *Ich kann ihn nicht abnehmen.*“

Kapitel Vier

Die Schwierigkeit bestand nicht nur darin, daß Gerald den Ring trug und nicht abnehmen konnte und deshalb unsichtbar war, sondern auch darin, daß Mabel, die unsichtbar und deshalb möglich gewesen war, ins Haus geschmuggelt zu werden, jetzt deutlich zu sehen und für Schmuggelzwecke unmöglich war.

Die Kinder würden nicht nur für die offensichtliche Abwesenheit eines der ihren Rechenschaft ablegen müssen, sondern auch für die offensichtliche Anwesenheit einer völlig Fremden.

„Ich kann nicht zu meiner Tante zurückgehen. Ich kann nicht und ich will nicht,“ sagte Mabel bestimmt, „nicht, wenn ich selbst zwanzigmal sichtbarer wäre.“

„Sie würde Verdacht schöpfen, wenn du es machst,“ räumte Gerald ein – „wegen des Autos, meine ich, und der adoptierenden Dame. Und was sollen wir Mademoiselle über dich sagen –!“ Er zerrte an dem Ring.

„Angenommen, ihr sagt die Wahrheit,“ sagte Mabel bedeutsam.

„Sie würde es nicht glauben,“ sagte Cathy, „oder wenn doch, würde sie ganz völlig tobend überschnappen.“

„Nein,“ sagte Gerald's Stimme, „wir wagen es nicht, es ihr zu *sagen*. Aber sie ist wirklich recht vernünftig. Bitten wie sie, dich über Nach hierzulassen, weil es zu spät für dich ist, nach Hause zu gehen.“

„Das geht in Ordnung,“ sagte Jimmy, „aber was ist mit dir?“

„Ich werde ins Bett gehen,“ sagte Gerald, „mit üblen Kopfschmerzen. Oh, *das* ist keine Lüge! Ich habe wirklich welche. Ich glaube, das ist die Sonne. Ich weiß, daß Ofenschwärze die Bündelung der Sonne anzieht.“

„Wahrscheinlich eher die Birnen und Lebkuchen,“ sagte Jimmy herzlos. „Also, gehen wir weiter. Ich wünschte, ich wäre es, der unsichtbar ist. Ich würde was anderes machen, als mit Kopfschmerzen ins Bett zu gehen, das weiß ich.“

„Was würdest du machen?“ fragte Gerald's Stimme direkt hinter ihm.

„Bleib doch an einer Stelle, du Blödmann!“ sagte Jimmy. „Du machst mich ganz schreckhaft.“ Er war tatsächlich recht heftig zusammengefahren. „Hier, lauf zwischen Cathy und mir.“

„Was *würdest* du machen?“ wiederholte Gerald von dieser scheinbar unbesetzten Position.

„Ich wäre ein Einbrecher,“ sagte Jimmy.

Cathy und Mabel erinnerten ihn im gleichen Atemzug daran, wie unrecht Einbrechen war, und Jimmy erwiderte: „Na dann – ein Detektiv.“

„Es muß etwas zum Detektieren, Aufdecken geben, bevor du damit anfangen kannst.“ sagte Mabel.

„Detektive decken nicht immer etwas auf,“ sagte Jimmy sehr richtig. „Wenn ich keiner von der anderen Sorte sein kann, wäre ich ein verblöffter Detektiv. Man kann durchaus einer sein und trotzdem unendlich Spaß haben. Warum machst du es nicht?“

„Es ist genau das, was ich tun *werde*,“ sagte Gerald. „Wir gehen beim Polizeirevier vorbei und schauen, was sie an Verbrechen haben.“

Sie machten es und lasen die Anschläge am Brett draußen. Zwei Hunde wurden vermißt, eine Geldbörse und eine Mappe mit Papieren „ohne Wert außer für den Eigentümer“. Auch war in Houghton Grange eingebrochen und eine Menge Silbergeschirr gestohlen worden. „Zwanzig Pfund Belohnung für jede Information, die zur Wiedererlangung des fehlenden Eigentums führt“.

„Dieser Einbruch ist mein Ding,“ sagte Gerald. „Ich werde ihn detektieren. Hier kommt Johnson,“ fügte er hinzu, „er hat Dienstschuß. Fragt ihn danach. Der grimmige Detektiv war, weil unsichtbar, nicht in der Lage, den Polizisten auszufragen, aber der kleine Bruder unseres Helden machte die Erkundigungen auf recht anerkennenswerte Weise. Sei anerkennenswert, Jimmy.“

Jimmy sprach den Polizisten an.

„Hallo, Johnson!“ sagte er.

Und Johnson erwiderte: „Hallo, Grünschnabel!“

„Selber einer!“ sagte Jimmy, aber ohne Groll.

„Was macht ihr denn noch mitten in der Nacht?“ fragte der Polizist scherzhaft. „Alle Piepmätze sind schon in ihren kleinen Nestern.“

„Wir sind auf dem Jahrmarkt gewesen,“ sagte Kathleen. „Da gab es einen Zauberer. Ich wünschte, Sie hätten ihn sehen können.“

„Habe von ihm gehört,“ sagte Johnson; „ist doch alles Schwindel. Die Geschwindigkeit der Hand täuscht das Auge.“

So ist das mit dem Ruhm. Gerald, der im Schatten stand, klimperte mit den losen Münzen in seiner Tasche, um sich zu trösten.

„Was ist das?“ fragte der Polizist schnell.

„Unser Geld klimpert,“ sagte Jimmy vollkommen wahrhaft.

„Mache Leute haben's gut,“ bemerkte Johnson, „wünschte, ich hätte meine Taschen zum Klimpern voll.“

„Na, warum haben Sie es denn nicht?“ fragte Mabel. „Warum holen Sie sich nicht die zwanzig Pfund Belohnung?“

„Ich sag dir, warum nicht. Weil hier in diesem Reich der Freiheit, und Britannien beherrscht das Meer, einem nicht erlaubt ist, einen Kerl auf Verdacht zu verhaften, selbst wenn man ganz genau weiß, wer das Ding gedreht hat.“

„Das ist ein Jammer!“ sagte Jimmy herzlich. „Und wer, denken Sie, ist es gewesen?“

„Ich denke nicht – ich weiß.“ Johnsons Stimme war so schwer wie seine Stiefel. „Es ist ein Mann, wo der Polizei bekannt ist wegen den Verbrechen, die er begangen hat, aber wir können ihn nie überführen, noch kriegen wir genug Beweise, um ihn zu verurteilen.“

„Na,“ sagte Jimmy, „wenn ich mit der Schule fertig bin, komme ich zu Ihnen und werde ausgebildet und bin ein Detektiv. Aber jetzt denke ich, wir gehen besser und detektieren unser Abendessen. Gute Nacht.“

Sie sahen die breite Gestalt des Polizisten durch die Schwingtür des Reviers verschwinden, und als die Tür wieder stillstand, war Gerald's Stimme zu hören, die sich bitter beklagte.



„Ihr habt nicht mehr Grips als ein Brötchen für 'nen halben Penny,“ sagte er; „keine Einzelheiten darüber, wie und wann das Silber geklaut worden ist.“

„Aber er hat gesagt, er weiß es,“ betonte Jimmy.

„Ja, das ist alles, was ihr herausgekriegt habt. Die dumme Idee eines dummen Polizisten. Geht nach Hause und detektiert euer kostbares Abendessen! Das ist alles, wofür ihr taugt.“

„Was ist mit deinem Abendessen?“ fragte Mabel.

„Brötchen!“ sagte Gerald, „Halbe-Penny-Brötchen. Sie werden mich an meine lieben kleinen Geschwister denken lassen. Vielleicht habt ihr genug Verstand, Brötchen zu kaufen? Ich kann in diesem Zustand nicht in einen Laden gehen.“

„Sei doch nicht so unleidlich,“ sagte Mabel mit Feuer. „Wir haben unser Bestes getan. Wenn ich Cathy wäre, könntest du lange auf deine ekligen Brötchen warten.“

„Wenn du Cathy wärest, hätte der furchtlose junge Detektiv längst sein Zuhause verlassen. Lieber die Kajüte eines Trampdampfers als die beste Familienvilla, in der eine zänkische Schwester lebt,“ sagte Gerald. „Du bist zur Zeit ein bißchen Außenstehende, meine zarte Maid. Jimmy und Cathy wissen zur Genüge, wann ihr kühner Anführer scherzt und wann nicht.“

„Nicht, wenn wir dein Gesicht nicht sehen können,“ sagte Cathy erleichtert. „Ich habe wirklich gedacht, du würdest vor Wut platzen, und Jimmy dachte das auch, stimmt's?“

„Ach, Blödsinn!“ sagte Gerald. „Kommt schon! Da geht's zum Brötchenladen.“

Sie gingen. Und während Cathy und Jimmy im Laden waren und die anderen durch die Schaufensterscheibe auf die Marmeladentörtchen, Biskuitrollen, Viktoriasandwichs und Kuchenbrötchen unter dem ausgebreiteten gelben Musselin im Fenster starrten, trug Gerald in Mabels Ohr die Pläne und Hoffnungen von jemandem vor, der eine Detektivlaufbahn einschlagen will.

„Ich werde heute nacht die Augen offenhalten, kann ich dir sagen,“ begann er. „Ich werde sie ganz weit offenhalten, ohne Wenn und Aber. Der unsichtbare Detektiv wird vielleicht nicht nur etwas von der Geldbörse und dem Silber herausfinden, sondern ein Verbrechen aufdecken, das noch gar nicht begangen worden ist. Und ich werde herumlungern, bis ich ein paar verdächtig aussehende Charaktere die Stadt verlassen sehe, und ihnen heimlich folgen und sie in flagranti erwischen, mit ihren Händen voll mit unbezahlbaren Juwelen, und sie übergeben.“

„Oh!“ rief Mabel so heftig und plötzlich, daß Gerald aus seinem Traum geweckt wurde, damit er Sympathie zeigte.

„Schmerzen?“ sagte er recht freundlich. „Sind es die Äpfel – sie waren ziemlich hart.“

„Ach, das ist es nicht,“ sagte Mabel sehr ernst. „Ach, wie schrecklich! Ich habe bis jetzt gar nicht daran gedacht.“

„*Woran* bis jetzt nicht gedacht?“ fragte Gerald ungeduldig.

„Das Fenster.“

„Was für ein Fenster?“

„Das Fenster vom getäfelten Zimmer. Das zu Hause – im Schloß. Damit ist es entschieden – ich *muß* nach Hause gehen. Wir haben es aufgelassen und auch die Fensterläden und alle die Juwelen und Sachen dort. Tantchen geht nie hinein, niemals. Das entscheidet es; ich *muß* nach Hause – jetzt – in dieser Minute.“

Hier kamen die anderen mit Brötchen aus dem Laden und ihnen wurde eilig die Situation erklärt.

„Also ihr seht, daß ich gehen muß,“ schloß Mabel.

Und Kathleen stimmte ihr zu.

Aber Jimmy sagte, er sehe nicht, wozu es gut sein sollte. „Jedenfalls weil der Schlüssel innen in der Tür steckt.“

„Sie *wird* verärgert sein,“ sagte Mabel betrübt. „Sie wird die Gärtner holen, daß sie eine Leiter holen und –“



„Hurra!“ sagte Gerald. „Hier komme ich! Edler und geheimer als Gärtner oder Leitern war der unsichtbare Jerry. Ich kletterte durchs Fenster hinein – überall ist Efeu, ich weiß, daß ich's kann – und schließe das Fenster und die Rolläden ganz in Ruhe, hänge den Schlüssel zurück an den Nagel und schlüpfe ungeschrien hinten hinaus, indem ich mich durch das Labyrinth nichtsahnender Bediensteter schlängle. Es wird dafür reichlich Zeit sein. Ich nehme nicht an, daß Einbrecher ihr schlimmes Werk beginnen, ehe die Nacht weit fortgeschritten ist.“

„Wirst du keine Angst haben?“ fragte Mabel. „Wird es sicher sein – angenommen, du wirst erwischt?“

„Absolut sicher. Ich kann nicht erwischt werden,“ antwortete Gerald und wunderte sich, daß die Frage von Mabel kam und nicht von Kathleen, die gewöhnlich dazu neigte, ein bißchen nervig über die Gefahr und Torheit von Abenteuern zu jammern.

Aber Kathleen sagte nur: „Also tschüß; wir kommen dich morgen besuchen, Mabel. Beim Flora-Tempel um halb elf. Ich hoffe, du kriegst keinen schrecklichen Krach wegen der Auto-Dame.“

„Wir wollen jetzt unser Abendessen detektieren,“ sagte Jimmy.

„In Ordnung,“ sagte Gerald ein bißchen bitter. Es ist hart, sich auf ein Abenteuer wie dieses einzulassen und das teilnahmsvolle Interesse von Jahren plötzlich sozusagen am Zähler abgedreht zu finden. Gerald hatte das Gefühl, daß er gerade zu dieser Zeit der Mittelpunkt des Interesses sein sollte. Und er war es nicht. Sie konnten tatsächlich vom Abendessen reden. Na, sollten sie doch. Ihm war es egal! Er sprach mit schneidender Strenge: „Laßt das Speisekammerfenster für mich auf, damit ich rein kann, wenn ich mit dem Detektieren fertig bin. Komm, Mabel.“ Er nahm sie an die Hand. „Die Brötchen sacke ich aber ein,“ fügte er mit einem nachträglichen Einfall hinzu, schnappte sich den Beutel, drückte ihn Mabel auf und das Geräusch von vier Stiefeln hallte auf den Gehweg der High Street wider, als die Silhouette der rennenden Mabel mit der Entfernung klein wurde.

* * * * *

Mademoiselle war im Salon. Sie saß am Fenster im schwindenden Licht und las Briefe.

„Ah, *vous voici!*“ sagte sie unverständlich. „Ihr kommt wieder spät; und mein kleiner Gerald, wo ist er?“

Das war ein schrecklicher Moment. Jimmys Detektivprojekt hatte eine Antwort auf diese unvermeidliche Frage nicht eingeplant. Das Schweigen war ungebrochen, bis Jimmy sprach.

„Er *sagte*, er würde ins Bett gehen, weil er Kopfschmerzen hatte.“ Und das stimmte natürlich.

„Dieser arme Gerald!“ sagte Mademoiselle. „Heißt es, daß ich ihm ein Abendessen veranstalten soll?“

„Er ißt niemals etwas, wenn er Kopfschmerzen hat,“ sagte Kathleen. Und auch das stimmte.

Jimmy und Kathleen gingen schlafen, völlig ungestört von Sorgen um ihren Bruder, und Mademoiselle zog das Bündel Briefe hervor und las sie zwischen den Ruinen des schlichten Abendessens.

* * * * *

„Es ist herrlich, so spät draußen zu sein,“ sagte Gerald durch die sanfte Sommerdämmerung.

„Ja,“ sagte Mabel, eine einsam aussehende Gestalt, die die Landstraße entlangtrottete. „Ich hoffe doch, daß Tantchen nicht *sehr* wütend ist.“

„Nimm noch ein Brötchen,“ schlug Gerald freundlich vor und ein geselliges Mampfen folgte.

Die Tante selbst öffnete einer sehr bleichen und zitternden Mabel die Tür, die für das Hereinkommen und Hinausgehen der Hausangestellten von Yalding Towers bestimmt ist. Sie schaute erst über Mabels Kopf hinweg, als ob sie jemand größeren erwartete. Dann sagte eine sehr kleine Stimme: „Tante!“

Die Tante fuhr zurück, dann machte sie einen Schritt auf Mabel zu.

„Du böses, böses Mädchen!“ rief sie zornig. „Wie kannst du mich so ängstigen? Ich habe keine üble Lust, dich dafür eine Woche ins Bett zu stecken, Fräulein. Ach, Mabel, dem Himmel sei Dank, daß du heil bist!“ Und damit schlossen sich die Arme der Tante um Mabel und Mabels um die Tante in einer solchen Umarmung, wie es sie nie zuvor zwischen ihnen gegeben hatte.

„Aber heute vormittag schienst du dir kein bißchen Sorgen zu machen,“ sagte Mabel, als ihr klar wurde, daß ihre Tante wirklich besorgt gewesen und wirklich froh war, sie wieder zu Hause zu haben.

„Woher weißt du das?“

„Ich war hier und lauschte. Sei nicht böse, Tantchen.“

„Mir kommt es vor, als ob ich nie wieder auf dich böse sein könnte, jetzt wo ich dich heil wiederhabe,“ sagte überraschend die Tante.

„Aber wie kam das?“ fragte Mabel.

„Meine Liebe,“ sagte die Tante eindrucksvoll, „ich bin in einer Art Trance gewesen. Ich glaube, ich muß wohl krank werden. Ich habe dich immer gern gehabt, aber ich wollte dich nicht verziehen. Doch gestern, so um halb vier, sprach ich auf dem Jahrmarkt mit Mr. Lewson über dich, und ganz plötzlich hatte ich das Gefühl, du würdest überhaupt keine Rolle spielen. Und ich hatte dasselbe Gefühl, als ich deinen Brief erhielt und als diese Kinder kamen. Und heute mitten beim Tee wachte ich plötzlich auf und mir wurde klar, daß du weg warst. Es war schrecklich. Ich glaube, ich muß wohl krank werden. Ach, Mabel, warum hast du das gemacht?“

„Es war ein Scherz,“ sagte Mabel kleinlaut. Und dann gingen die beiden hinein und die Tür wurde geschlossen.

„Das ist höchst ungewöhnlich seltsam,“ sagte Gerald draußen; „sieht mir wie noch mehr Magie aus. Ich habe nicht das Gefühl, daß wir dem schon auf den Grund gekommen sind, auf gar keinen Fall. Da steckt mehr hinter dem Schloß.“

Das tat es gewiß. Denn dieses Schloß war zufällig – aber es wäre nicht fair zu Gerald, euch mehr darüber zu erzählen als er an diesem Abend wußte, als er allein und unsichtbar durch das schattige Gelände ging, um nach dem offenen Fenster des getäfelten Zimmers zu suchen. Er wußte an diesem Abend nicht mehr als ich erzählt habe, aber als er über den betauten Rasen und durch die Gruppen von Büschen und Bäumen ging, wo Teiche wie riesige Spiegel lagen, welche die stillen Sterne reflektierten, und die weißen Glieder der Statuen vor einem Hintergrund aus Schatten glänzten, begann er, sich – nun, nicht aufgeregt, nicht überrascht, nicht ängstlich, sondern – anders zu fühlen.

Die Begebenheit mit der unsichtbaren Prinzessin hatte überrascht, die Begebenheit mit den Zauberkunststücken hatte aufgeregt, und die plötzliche Entscheidung, ein Detektiv zu sein, hatte ihre eigenen Beklemmungen mit sich gebracht, aber alle diese Geschehnisse, obwohl wundervoll und ungewöhnlich, schienen innerhalb des Rahmens möglicher Dinge zu liegen – wundervoll wie die chemischen Experimente, wo zwei zusammengegossene Flüssigkeiten Feuer machen, überraschend wie Taschenspiellerei, packend wie eine Jongliervorführung, aber mehr nicht. Aber jetzt bekam er ein neues Gefühl, als er durch diese Gärten ging; am Tage waren diese Gärten wie Träume, bei Nacht waren sie wie Visionen. Er konnte beim Gehen seine Füße nicht sehen, aber er sah die Bewegung der betauten Grashalme, die seine Füße verschoben. Und er hatte das außerordentliche Gefühl, das so schwer zu beschreiben und doch so real und unvergeßlich ist – das Gefühl, daß er in einer anderen Welt war, die die alte Welt zugedeckt und verborgen hatte, wie ein Teppich

den Fußboden verdeckt. Der Boden war durchaus da, darunter, aber worauf Gerald lief, war der Teppich, der den Boden verdeckte – und dieser Teppich war mit Magie getränkt wie der Rasen mit Tau.

Das Gefühl war ganz wundervoll; vielleicht habt ihr es eines Tages auch. Es gibt noch ein paar Orte auf der Welt, wo man es haben kann, aber sie werden jedes Jahr immer weniger.

Der Zauber des Gartens hielt ihn gepackt.

„Ich werde noch nicht hineingehen,“ sagte er sich, „es ist zu früh. Und vielleicht werde ich nie wieder nachts hier sein. Ich vermute, es ist die Nacht, die alles so anders aussehen läßt.“

Etwas Weißes bewegte sich unter einer Trauerweide; weiße Hände teilten die langen, raschelnden Blätter. Eine weiße Gestalt kam heraus, ein Geschöpf mit Hörnern und Ziegenbeinen und dem Kopf und den Armen eines Knaben. Und Gerald hatte keine Angst. Das war das Wundervollste von allem, obwohl er es nie würde zugeben haben. Das weiße Ding streckte die Glieder, wälzte sich im Gras, richtete sich auf und hüpfte über den Rasen davon. Immer noch glänzte etwas Weißes unter der Weide; drei Schritte näher und Gerald sah, daß es der Sockel einer Statue war – leer.

„Sie werden lebendig,“ sagte er und eine weitere weiße Gestalt kam aus dem Tempel der Flora und verschwand zwischen den Lorbeerbäumen. „Die Statuen werden lebendig.“

Die kleinen Steine im Kies der Zufahrt knirschten. Etwas gewaltig Langes und Dunkelgraus kam zu ihm hingekrochen, langsam, schwer. Der Mond kam gerade rechtzeitig heraus, um die Gestalt zu zeigen. Es war eine dieser großen Echsen, die ihr im Kristallpalast seht, aus Stein, von derselben schrecklichen Größe, die sie vor Millionen von Jahren hatten, als sie die Herren der Welt waren, bevor es Menschen gab.

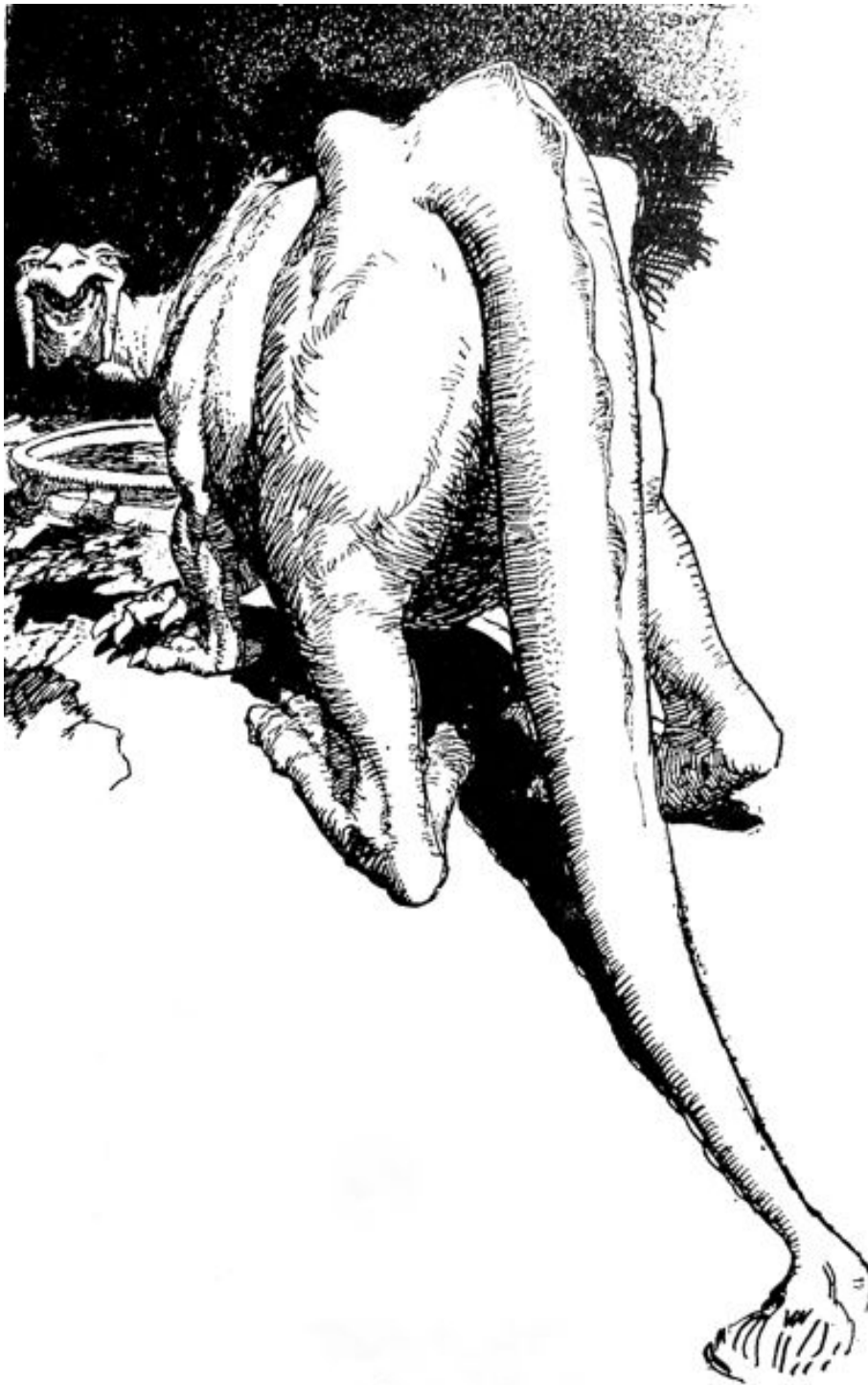
„Es kann mich nicht sehen,“ sagte Gerald. „Ich habe keine Angst. Auch *es* ist lebendig geworden.“

Als es sich an ihm vorbeischlängelte, streckte er eine Hand aus und berührte die Seite seines riesigen Schwanzes. Er war aus Stein. Es war nicht „lebendig geworden“, wie er sich vorgestellt hatte, sondern *war* in seinem Stein lebendig. Es wandte sich jedoch auf die Berührung um, aber Gerald hatte sich auch umgewandt und rannte so schnell er konnte zum Haus. Weil durch diese steinerne Berührung Furcht in den Garten gekommen war und ihn nahezu einfing. Es war Furcht, vor der er wegrannte, und nicht das sich bewegende Steinbiest.

Er stand schwer atmend unter dem fünften Fenster; als er an dem verwachsenen Efeu, der an der Mauer haftete, bis zum Fenstersims geklettert war, blickte er über den grauen Hang – es gab ein Plätschern im Fischteich, der die Sterne gespiegelt hatte – die Gestalt des großen Steinbiestes suhlte sich im flachen Wasser zwischen den Seerosen.

Als er im Zimmer war, drehte sich Gerald für einen weiteren Blick um. Der Fischteich lag still und dunkel da und reflektierte den Mond. Durch eine Lücke in den schlaffen Weidenästen fiel das Mondlicht auf eine Statue, die ruhig und bewegungslos auf ihrem Sockel stand. Alles im Garten war jetzt an seinem Platz. Nichts bewegte oder rührte sich.

„Wie außerordentlich seltsam!“ sagte Gerald. „Ich hätte nicht gedacht, daß man durch einen Garten schlafwandeln und träumen kann – wie das eben.“



Er schloß das Fenster, zündete ein Streichholz an und machte die Rolläden zu. Ein weiteres Streichholz zeigte ihm die Tür. Er drehte den Schlüssel, ging hinaus, verschloß die Tür wieder, hängte den Schlüssel an seinen gewohnten Nagel und schlich zum Ende des Korridors. Hier wartete er, in seiner Unsichtbarkeit sicher, bis die blendende Helle der Streichhölzer aus seinen Augen gewichen war und er wieder den Weg im Mondlicht finden konnte, das in hellen Flecken durch die vergitterten, unverdeckten Fenster des Saales auf den Fußboden fiel.

„Wo wohl die Küche sein mag,“ sagte Gerald. Er hatte ganz vergessen, daß er ein Detektiv war. Er war nur begierig, nach Hause zu kommen und den anderen von diesem außergewöhnlich seltsamen Traum zu berichten, den er im Garten gehabt hatte. „Ich vermute, daß es keine Rolle spielt, *welche* Türen ich aufmache. Ich bin immer noch richtig unsichtbar, nehme ich an? Ja, kann die Hand nicht vor den Augen sehen.“ Er hielt zu diesem Zweck eine Hand hoch. „Dann mal los!“

Er öffnete viele Türen, wanderte in lange Räume mit Mobiliar in braunen Leinenabdeckungen, die in diesem seltsamen Licht weiß aussahen, Räume mit Kronleuchtern, die in großen Säcken von den hohen Decken hingen, Räume, deren Wände von Bildern wimmelten, Räume, deren Wände mit Reihen über Reihen alter Bücher gedämmt waren, Prunkschlafzimmer, in deren großen, aufgeputzten Himmelbetten zweifellos Königin Elisabeth geschlafen hatte. (Diese Königin, nebenbei bemerkt, muß sehr wenig zu Hause gewesen sein, denn sie scheint in jedem alten Haus in England geschlafen zu haben.) Aber er konnte die Küche nicht finden. Schließlich öffnete sich eine Tür zu steinernen Stufen, die nach oben führten – dort gab es einen schmalen steinernen Korridor –, Stufen, die nach unten führten – ein Tür mit Licht unter ihr.

Es war irgendwie schwierig, die Hand nach der Tür auszustrecken und sie zu öffnen. „Unsinn!“ sagte sich Gerald; „sei kein Esel! Bist du unsichtbar oder nicht?“

Dann machte er die Tür auf und drinnen sagte jemand etwas mit einem plötzlichen groben Knurren.



Gerald trat zurück, platt an die Wand, als ein Mann zur Tür sprang und mit einer Laterne in den Flur leuchtete.

„Alles in Ordnung,“ sagte der Mann mit fast einem Schluchzer der Erleichterung. „Die Tür ist nur aufgeschwenkt, sie ist so schwer – das ist alles.“

„Verfluchte Tür!“ sagte eine andere knurrende Stimme; „ich will verdammt sein, wenn ich nicht geglaubt habe, wir werden jetzt zu Recht hoppgenommen.“

Sie machten die Tür wieder zu. Gerald war es egal. Tatsächlich war es ihm lieber. Ihm gefiel das Aussehen dieser Männer nicht. Es umgab sie eine Atmosphäre der Gefahr. In ihrer Gegenwart schien selbst Unsichtbarkeit eine zu dünne Tarnung. Und Gerald hatte soviel gesehen, wie er sehen wollte. Er hatte gesehen, daß er wegen der Bande recht gehabt hatte. Durch wundervolles Glück – Anfängerglück, hätte ihm ein Kartenspieler gesagt – hatte er in der allerersten Nacht seiner Detektivlaufbahn einen Einbruch entdeckt. Die Männer waren dabei, Silbersachen aus zwei großen Truhen zu holen, sie in Lappen zu wickeln und in grüne Wollsäcke zu packen. Die Tür zu dem Raum war aus Eisen und zehn Zentimeter dick. Es war tatsächlich die Stahlkammer und die Männer hatten das Schloß geknackt. Die Werkzeuge, mit denen sie es gemacht hatten, lagen auf dem Fußboden in einer sauberen Rolle aus Tuch, solch einer, worin Holzschnitzer ihre Meißel aufbewahren.

„Macht schnell!“ hörte Gerald. „Ihr müßt nicht die ganze Nacht damit zubringen.“

Das Silber klapperte leicht. „Ihr klappert mit den Tablettts wie mit verdammt Kastagnetten,“ sagte die gröbste Stimme. Gerald drehte sich um und ging weg, sehr vorsichtig und sehr schnell. Und es ist höchst seltsam, daß er, obwohl er den Weg zum Dienstenflügel nicht finden konnte, als er an nichts anderes zu denken hatte, jetzt, mit seinem Kopf sozusagen voll mit silbernen Gabeln und Bechern und mit der Frage, wer in den sich windenden Fluren hinter ihm her sein mochte, geradewegs wie ein Pfeil zu der Tür ging, die vom Saal zu dem Ort führte, zu dem er gelangen wollte.

Beim Gehen formten sich in seinem Kopf die Ereignisse zu Worten.

„Der glückliche Detektiv,“ sagte er bei sich, „verließ, nachdem er Erfolg jenseits seiner wildesten Träume erzielt hatte, den Platz, um Hilfe zu holen.“

Aber was für Hilfe? Es gab zweifellos Männer im Haus, ebenso die Tante, aber er konnte sie nicht warnen. Er war zu hoffnungslos unsichtbar, um bei Fremden viel zu gelten. Die Hilfe Mabels wäre nicht viel wert. Die Polizei? Ehe die Einbrecher erwischt wurden – und sie erwischen bereitete Schwierigkeiten –, hätten sie sich mit ihren Säcken voll Silber aus dem Staub gemacht.

Gerald blieb stehen und dachte intensiv nach; er hielt sich mit beiden Händen den Kopf, um es zu machen. Ihr kennt die Methode – dieselbe, die ihr für einfache Gleichungen oder die Daten der Schlachten des Bürgerkriegs anwendet.

Dann schrieb er mit Stift, Notizbuch, einem Fenstersims und aller Gewitztheit, die er im Moment aufbringen konnte:

Ihr kennt den Raum, wo das Silber ist. Einbrecher stehlen es, die dicke Tür ist geknackt. Schickt einen Mann zur Polizei. Ich werde den Einbrechern folgen, falls sie entkommen, bevor die Polizei zur Stelle ist.

Er zögerte einen Moment und schloß:

Von einem Freund – das ist kein Streich.

Dieser Brief, mittels eines Schnürsenkels fest um einen Stein gebunden, donnerte durch das Fenster des Zimmers, in dem Mabel und ihre Tante im Überschwang der Wiedervereinigung ein Abendessen von ungewöhnlichem Reiz genossen – geschmorte Pflaumen, Sahne, Biskuitkuchen, Vanillepudding in Bechern und kalter Brot-und-Butter-Pudding.

Gerald schaute in hungriger Unsichtbarkeit sehnsüchtig auf das Abendessen, bevor er den Stein warf. Er wartete, bis die Schreie nachgelassen hatten, sah, daß der Stein aufgehoben, der Brief gelesen wurde.

„Unsinn!“ sagte die Tante und wurde ruhiger. „Wie niederträchtig! Natürlich ist es ein blinder Alarm.“

„Ach! Schick doch nach der Polizei, wie er sagt,“ jammerte Mabel.

„Wie wer sagt?“ schnappte die Tante. „Wer immer es ist,“ seufzte Mabel.

„Schickt sofort nach der Polizei,“ sagte Gerald draußen mit der männlichsten Stimme, die er auftreiben konnte. „Wenn nicht, werdet ihr euch nur Vorwürfe machen. Ich kann für euch nichts weiter tun.“

„Ich – ich hetze die Hunde auf dich!“ schrie die Tante.

„Ach, Tantchen, *nicht!*“ Mabel hüpfte vor Aufregung. „Es ist wahr – ich weiß, es ist wahr. Mach schon – weck doch Bales auf!“

„Ich glaube kein Wort davon,“ sagte die Tante. Ebenso wenig glaubte es Bales, als er dank Mabels hartnäckigem Drängen geweckt wurde. Als er aber die Notiz gesehen hatte und wählen mußte, entweder zur Stahlkammer zu gehen und zu sehen, daß es dort wirklich nichts zu glauben gab, oder mit seinem Fahrrad zur Polizei zu fahren, wählte er dieses.

Als die Polizei eintraf, stand die Stahlkammertür weit auf und das Silber oder soviel davon drei Männer tragen konnten – war weg.

Geralds Notizbuch und Stift kamen später in dieser Nacht wieder ins Spiel. Es war fünf Uhr früh, ehe er ins Bett kroch, übermüdet und kalt wie Stein.

* * * * *

„Master Gerald!“ – in seinen Ohren tönte die Stimme Elizas – „es ist sieben Uhr und wieder ein schöner Tag und es hat einen weiteren Einbruch gegeben – ach du mein Schreck!“ rief sie, als sie das Rouleau hochzog und sich zum Bett wandte, „seht euch das Bett an, alles schwarz eingesaut und er nicht da! Ach herrjemine!“ Diesmal war es ein Kreischen. Kathleen kam aus ihrem Zimmer gerannt, Jimmy saß in seinem Bett auf und rieb sich die Augen.

„Was ist denn?“ rief Kathleen.

„Ich weiß nich, wann ich schon mal solchen Schock hatte.“ Eliza ließ sich schwer auf einer Truhe nieder, während sie sprach. „Zuerst is sein Bett ganz leer und schwarz wie die Kaminrückwand und er nich drin und dann wie ich wieder hinseh, is er die ganze Zeit drin. Ich muß verrückt wern. Ich dachte das schon, wie ich gestern morgen diese spukenden Engelsstimmen hörte. Aber ich erzähl Mamsell von dir, mein Junge, mit deine Tricks, da kannste dich drauf verlassen. Machst dich über und über schwarz wie'n dreckiger Nigger und versaust deine sauberen Laken und Kissenbezüge. Das geht zu weit.“

„Hören Sie,“ sagte Gerald, „ich sage Ihnen jetzt etwas.“

Eliza schnaubte einfach und das war unfein von ihr, aber sie hatte schließlich einen Schock gehabt und war noch nicht darüber hinweg.

„Können Sie ein Geheimnis bewahren?“ fragte Gerald sehr ernst durch das Grau seiner teilweise abgerubbelten Ofenschwärze.

„Ja,“ sagte Eliza.

„Dann bewahren Sie es und ich gebe Ihnen zwei Schilling.“

„Aber was willst du mir erzählen?“

„Das. Von den zwei Schilling und dem Geheimnis. Und Sie halten den Mund.“

„Ich sollte sie nich nehmen,“ sagte Eliza und hielt begierig die Hand hin. „Steh jetzt auf und denke dran, alle schwierigen Stellen zu waschen, Master Gerald.“

„Ach, ich bin so froh, daß du heil bist,“ sagte Kathleen, als Eliza gegangen war.

„Du schienst letzte Nacht nicht sehr besorgt zu sein,“ sagte Gerald kühl.

„Ich kann mir nicht erklären, daß ich dich habe gehen lassen. Ich machte mir letzte Nacht keine Sorgen. Aber als ich heute morgen aufwachte und mich erinnerte!“

„Na, das reicht – es färbt auf dich ab,“ sagte Gerald durch die rücksichtslosen Umarmungen seiner Schwester.

„Wie bist du sichtbar geworden?“ fragte Jimmy.

„Es passierte einfach, als sie mich rief – der Ring kam herunter.“

„Erzähl uns von allem,“ sagte Kathleen.

„Noch nicht,“ sagte Gerald geheimnisvoll.

* * * * *

„Wo ist der Ring?“ fragte Jimmy nach dem Frühstück. „Jetzt will *ich* ihn mal probieren.“

„Ich – ich habe ihn vergessen,“ sagte Gerald. „Ich vermute, er liegt irgendwo im Bett.“

Aber das tat er nicht. Eliza hatte das Bett gemacht.

„Ich schwöre, daß da kein Ring is,“ sagte sie. „Ich sollte ihn gesehn haben, wenn er dagewesen wär.“

Kapitel Fünf

„Als sich Suche und Nachsuche als vergeblich erwiesen,“ sagte Gerald, nachdem jeder Winkel des Schlafzimmers auf den Kopf gestellt und der Ring nicht gefunden worden war, „bemerkte der edle Detektivheld unserer Geschichte, er habe augenblicklich Wichtigeres zu tun, und falls der Rest von euch von der letzten Nacht hören möchte . . .“

„Heben wir es auf, bis wir bei Mabel sind,“ sagte Kathleen heldenhaft.

„Die Verabredung war halb elf, stimmt's? Warum soll Gerald nicht quatschen, während wir gehen? Ich nehme sowieso nicht an, daß sehr viel passiert ist.“ Das war natürlich Jimmy.

„Dies zeigt,“ sagte Gerald sanft, „wieviel *du* weißt. Die melancholische Mabel wird dem Rendezvous ohne Erfolg entgegensehen, soweit es das betrifft. „Wich – Wich – Wichtiges – Wichtiges mach' ich!“ trällerte er zur Melodie von „Reife Kirschen“, bis Kathleen ihn hätte kneifen können.

Jimmy wandte sich kalt ab und bemerkte: „Wenn du damit ganz fertig bist.“

Aber Gerald fuhr fort zu singen:

„Wo Johnsons Mund zeigt ein Gegrinsel,
liegt das Gebiet der Kirscheninsel.
Richtiges Wichtiges
hab' ich hier.
Erhabener Johnson, hol es dir!“

„Wie kannst du nur so widerwärtig sein?“ fragte Kathleen.

„Ich weiß nicht,“ sagte Gerald, indem er zu Prosa zurückkehrte. „Mangel an Schlaf oder Trunkenheit – von Erfolg, meine ich. Komm hierher, wo niemand uns hören kann.“

Oh komm auf die Insel, wo niemand uns hört,
wenn man erstmal den Lauscher am Schlüsselloch stört,“

flüsterte er, riß plötzlich die Tür auf und dort, tatsächlich, war Eliza, die sich draußen bückte. Sie schlug mit dem Staubtuch schwach gegen die Tafelung, aber dieser Täuschungsversuch war vergeblich.

„Sie wissen, was Lauscher nie hören,“ sagte Jimmy streng.

„Ich habe nicht gelauscht – also bitte,“ sagte Eliza, deren lauschende Ohren hochrot waren. So gingen sie hinaus und die High Street hoch, um auf der Friedhofsmauer zu sitzen und mit den Beinen zu baumeln. Und während des gesamten Weges waren Gerald's Lippen zu einem dünnen, verbissenen Strich zusammengepreßt.

„Jetzt,“ sagte Kathleen. „Ach, Jerry, sei doch kein Esel! Ich brenne geradezu darauf zu hören, was passiert ist.“

„Das ist besser,“ sagte Gerald und erzählte seine Geschichte. Während er sie erzählte, geriet etwas von dem weißen Mysterium und der Magie des mondbeschienenen Gartens in seine Stimme und seine Worte, so daß

als er von den Statuen berichtete, die lebendig wurden, und von dem großen Biest, das in seinem ganzen steinernen Zustand lebendig war, Kathleen als Antwort erschauerte und seinen Arm umklammerte und selbst Jimmy aufhörte, mit den Stiefelabsätzen gegen die Mauer zu schlagen, und mit offenem Mund zuhörte.

Dann kam der packende Bericht von den Einbrechern und dem warnenden Brief, der in die friedliche Gesellschaft Mabels, ihrer Tante und des Brot-und-Butter-Puddings geschleudert wurde. Gerald erzählte die Geschichte mit größtem Vergnügen und solcher Fülle von Details, daß die Kirchturmuhren halb zwölf schlug, als er sagte: „Nachdem er alles getan hatte, was menschliche Mittel tun konnten, und um weitere Hilfe bangte, ging unser tapferer junger Detektiv – hallo, da ist Mabel!“

Da war sie. Die Ladeklappe eines Karrens schüttete sie fast vor ihre Füße.

„Ich konnte nicht länger warten,“ erklärte sie, „als ihr nicht kamt. Und ich konnte mitfahren. Ist noch mehr passiert? Die Einbrecher waren weg, als Bales zur Stahlkammer kam.“

„Du willst doch nicht sagen, daß der ganze Jux *wahr* ist?“ fragte Jimmy.

„Natürlich ist es wahr,“ sagte Kathleen. „Weiter, Jerry. Er ist gerade da, wo er den Stein in den Brot-und-Butter-Pudding geworfen hat, Mabel. Weiter.“

Mabel kletterte auf die Mauer. „Du bist schneller wieder sichtbar geworden als ich,“ sagte sie.

Gerald nickte und fuhr fort; „Unsere Geschichte muß in so wenigen Worten wie möglich erzählt werden, weil das Wichtige nach zwölf geschieht und es jetzt nach halb ist. Indem er sein Sendschreiben das warnende Werk verrichten ließ, eilte Gerald de Sherlock Holmes, gehüllt in Unsichtbarkeit, zurück zu dem Ort, wo beim Licht ihrer Blendlaternen die Einbrecher noch – noch mit äußerster Pünktlichkeit und Eile beim Einbrechen waren. Ich sah keinen Sinn darin, mich in Gefahr zu begeben, deshalb wartete ich außerhalb des Korridors, wo die Stufen sind – du weißt doch?“

Mabel nickte.

„Schließlich kamen sie raus, natürlich sehr vorsichtig, und schauten sich um. Sie sahen mich nicht – deshalb hielten sie sich für unbeobachtet und gingen in schweigendem Gänsemarsch den Korridor entlang – einer der Säcke mit Silber streifte meine Vorderseite – und hinaus in die Nacht.“

„Aber auf welchem Weg?“

„Durch das kleine Spiegelzimmer, wo du dich betrachtet hattest, als du unsichtbar warst. Der Held folgte schnell in seinen unsichtbaren Turnschuhen. Die drei Schurken suchten sofort den Schutz der Büsche und gingen verstohlen zwischen den Rhododendren und quer durch den Park, und –“ er senkte die Stimme und schaute geradeaus auf die rosa Winden, die einen Steinhaufen jenseits des weißen Staubes der Straße umspinnen – „die Steindinger, die lebendig werden, sie schauten dauernd zwischen Büschen und unter Bäumen hervor – und *ich* sah sie durchaus, aber sie sahen mich nicht. Sie sahen jedoch ganz genau den Einbruch, aber die Einbrecher konnten *sie* nicht sehen. Komisch, wie?“

„Die Steindinger?“ Sie mußten Mabel erklärt werden.

„Ich habe sie nie lebendig werden gesehen,“ sagte sie, „und ich bin abends so oft wie möglich im Garten gewesen.“

„Ich habe sie gesehen,“ sagte Gerald steif.

„Ich weiß, ich weiß,“ beeilte sich Mabel, sich mit ihm wieder gut zu stellen. „Was ich sagen will, ist, daß ich mich nicht wundern würde, wenn sie nur sichtbar sind, wenn man selbst *unsichtbar* ist – ihre Lebendigkeit, meine ich, nicht die Steinigkeit.“

Gerald verstand und ich hoffe natürlich, ihr auch.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn du recht hast,“ sagte er. „Der Schloßgarten ist gewiß verzaubert, aber was ich gern wissen möchte, ist, *wie* und warum. Hört mal, kommt jetzt, ich muß Johnson vor zwölf erwischen. Wir gehen bis zum Markt und dann werden wir rennen müssen.“

„Aber mach mit den Abenteuern weiter,“ sagte Mabel. „Du kannst reden, während wir gehen – ach, mach doch, es ist so schrecklich aufregend!“

Das gefiel Gerald natürlich.

„Nun, ich folgte einfach, wißt ihr, wie in einem Traum, und sie gingen durch den Höhlengang hinaus – ihr wißt ja, wo wir hineinkamen – und ich dachte schon, ich hätte sie verloren; ich mußte warten, bis sie die Straße hinuntergegangen waren, damit sie mich nicht mit den Steinen klappern hörten, und ich mußte sausen, um sie einzuholen. Ich zog die Schuhe aus – ich vermute, daß meine Strümpfe hin sind. Und ich folgte und folgte und folgte und sie gingen durch das Viertel, wo die armen Leute wohnen, und direkt runter zum Fluß. Und – paßt auf, wir müssen rennen.“

Also hielt die Geschichte inne und das Rennen begann.

Sie erwischten Johnson in seinem Hof, wo er sich an einer Bank vor der Hintertür wusch.



„Hören Sie, Johnson,“ sagte Gerald, „was geben Sie mir, wenn ich Ihnen einen Tip gebe, um die Fünzig-Pfund-Belohnung zu gewinnen?“

„Die Hälfte,“ sagte Johnson prompt, „und eine Kopfnuß, wenn du mir mit irgendwas von deinem Unsinn kommst.“

„Es ist *kein* Unsinn,“ sagte Gerald sehr nachdrücklich. „Wenn Sie uns reinlassen, erzähle ich Ihnen alles darüber. Und wenn Sie die Einbrecher gefangen und die Beute wiederbeschafft haben, geben Sie mir ein Pfund als Glücksbringer. Mehr will ich nicht.“

„Dann kommt rein,“ sagte Johnson, „wenn die jungen Damen das Handtuch entschuldigen. Aber ich wette, du willst *doch* etwas mehr von mir. Denn warum beanspruchst du die Belohnung nicht selber?“

„Groß ist die Weisheit Johnsons – er spricht geflügelte Worte.“ Die Kinder waren jetzt alle im Haus und die Tür war zu. „Ich möchte, daß Sie niemals erzählen, wer es Ihnen gesagt hat. Soll man denken, daß es Ihr Mut ohne Hilfe und Ihre Weitsicht gewesen sind.“

„Setzt euch,“ sagte Johnson, „und wenn du mich verkohlst, schickst du besser die kleinen Mädels nach Hause, bevor ich dich mir vorknöpfe.“

„Ich verkohle Sie nicht,“ sagte Gerald stolz, „nichts weniger. Und jeder außer einem Polizisten würde sehen, warum ich will, daß niemand weiß, ich war es. Ich habe es mitten in der Nacht herausgefunden, an einem Ort, an dem ich nicht sein sollte, und es gäbe einen fürchterlichen Krach, wenn man zu Hause erfährt, daß ich fast die ganze Nacht draußen war. Sehen Sie es jetzt, mein klaräugiger Prachtkerl!“

Johnson war jetzt zu sehr interessiert, wie Jimmy hinterher sagte, um sich etwas aus den albernen Bezeichnungen zu machen, mit denen er bedacht wurde. Er sagte, daß er es sah – und bat darum, ihn mehr sehen zu lassen.

„Schön, dann stellen Sie keine Fragen. Ich erzähle Ihnen alles, was für Sie zu wissen gut ist. Letzte Nacht gegen elf war ich in Yalding Towers. Nein – es spielt keine Rolle, wie ich dort hingekommen bin oder wozu ich da war – und dort war ein Fenster offen und ich stieg hinein und da war ein Licht. Und es war in der Stahlkammer und da waren drei Männer, die Silbersachen in einen Sack steckten.“

„Warst du das, der gewarnt hat, und man hat nach der Polizei geschickt?“ Johnson lehnte sich eifrig vor, auf jedem Knie eine Hand.

„Ja, das war ich. Sie können sie denken lassen, daß Sie es waren, wenn Sie wollen. Sie hatten Dienstschuß, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Johnson, „in Murphys Armen –“

„Tja, die Polizei kam nicht schnell genug. Aber *ich* war da – ein einsamer Detektiv. Und ich bin ihnen gefolgt.“

„So?“

„Und ich habe sie die Beute verstecken gesehen und ich weiß, daß das andere Zeug von Houghton Court an derselben Stelle ist, und ich habe gehört, wie sie arrangiert haben, es wegzuschaffen.“

„Komm und zeig mir, wo,“ sagte Johnson und sprang so schnell auf, daß sein Windsorsessel mit einem Krach nach hinten auf den Fußboden aus roten Backsteinen fiel.

„So nicht,“ sagte Gerald ruhig; „wenn Sie vor der verabredeten Zeit zu der Stelle gehen, werden Sie das Silber finden, aber Sie werden niemals die Diebe erwischen.“

„Da hast du recht.“ Der Polizist hob seinen Sessel auf und setzte sich wieder drauf. „Und?“

„Und ein Auto soll sie auf der Gasse hinter dem Bootshaus bei Sadler's Rents heute nacht um ein Uhr treffen. Sie holen die Sachen um halb eins raus und schaffen sie in einem Boot hin. Das ist jetzt Ihre Chance, sich die Taschen mit Knete zu füllen und sich mit Ehre und Ruhm zu bedecken.“

„So wahr mir Gott helfe!“ – Johnson war immer noch nachdenklich und zweifelnd – „Gott helfe mir! Du kannst dir das nicht alles ausgedacht haben.“

„Oh doch, ich könnte es. Aber ich hab's nicht. Also hören Sie. Es ist die Chance Ihres Lebens, Johnson! Ein Pfund für mich und ein stilles Mundwerk für Sie und die Sache ist erledigt. Sind Sie einverstanden?“

„Oh, *ich* bin schon einverstanden,“ sagte Johnson. „Ich bin *einverstanden*. Aber wenn du mit einem deiner Späße kommst –“

„Können Sie nicht *sehen*, daß er das nicht macht?“ warf Kathleen ungeduldig ein. „Er ist kein Lügner – keiner von uns ist das.“

„Wenn Sie nicht mitmachen, sagen Sie es,“ sagte Gerald, „und ich finde einen anderen Polizisten mit mehr Verstand.“

„Ich könnte dich hochgehen lassen, weil du die ganze Nacht draußen warst,“ sagte Johnson.

„Aber Sie würden nicht so ungentlemanhaft sein,“ sagte Mabel gewitzt. „Seien Sie nicht so ungläubig, wenn wir versuchen, Ihnen einen Liebesdienst zu erweisen.“

„Wenn ich Sie wäre,“ empfahl ihm Gerald, „würde ich zu der Stelle, wo das Silber ist, mit zwei weiteren Mann gehen. Sie könntent einen netten kleinen Hinterhalt auf dem Holzplatz legen – er ist in der Nähe. Und ich hätte zwei oder drei weitere Mann auf den Bäumen in der Gasse, um auf das Auto zu warten.“

„Du solltest bei der Polizei sein, wirklich,“ sagte Johnson bewundernd, „aber angenommen, es *ist* ein Ulk!“

„Na, dann haben Sie sich zum Narren gemacht – nicht zum ersten Mal, vermute ich,“ sagte Jimmy.

„Machen Sie mit?“ sagte Gerald hastig. „Halt's Maul, Jimmy, du Idiot!“

„Ja,“ sagte Johnson.

„Also wenn Sie im Dienst sind, gehen Sie runter zum Holzplatz, und die Stelle, an der Sie mich die Nase schnauben sehen, ist die Stelle. Die Säcke sind mit Schnüren an die Pfosten unterm Wasser gebunden. Sie stolzieren einfach in Ihrer würdevollen Schönheit vorbei und merken sich die Stelle. Dort ist es, wo Ehre auf Sie wartet, und wenn Ruhm Sie mit Stolz erfüllt und Sie Sergeant sind, denken Sie bitte an mich.“

Johnson sagte, er sei gesegnet. Er sagte es mehr als einmal und bemerkte dann, daß er mitmachte, und fügte hinzu, er müsse sofort weg.

Johnsons Haus liegt gleich außerhalb der Stadt hinter der Schmiede und die Kinder waren dorthin durch den Wald gekommen. Sie gingen auf demselben Weg zurück und dann hinunter durch die Stadt und durch ihre

engen, widerwärtigen Straßen zum Treidelpfad am Holzplatz. Hier rannten sie an den Stämmen der großen Bäume entlang, schauten in die Sägegrube und – die Männer waren fort zum Essen und dies war ein Lieblingsspielplatz jedes Jungen in der Umgebung – bauten sich eine Wippe aus einem frisch geschnittenen, süß duftenden Kiefern Brett und einem Ulmenstumpf.

„Was für ein toller Platz!“ sagte Mabel auf dem Wippenende. „Ich glaube, das gefällt mir besser als So-tun-als-ob-Spiele oder selbst Magie.“

„Mir auch,“ sagte Jimmy. „Jerry, hör auf, so die Nase hochzuziehen – du wirst bald keine mehr haben.“

„Ich kann nichts dafür,“ antwortete Gerald; „ich habe mich nicht getraut, mein Taschentuch zu benutzen aus Angst, daß Johnson irgendwo unsichtbar Ausschau hält. Ich wünschte, mir wäre ein anderes Signal eingefallen.“ Schnief! „Nein, ich würde es jetzt auch nicht wollen, wenn ich nicht müßte. Das ist es, was so merkwürdig ist. In dem Moment, als ich hier herunterkam und daran dachte, was ich über das Signal gesagt hatte, fing ich an, eine Erkältung zu haben – und – gottseidank! Hier ist er.“

Die Kinder, mit einer großartig gleichgültigen Miene, ließen die Wippe stehen.

„



Folgt meiner Führung!“ rief Gerald und rannte auf einem borkigen Eichenstamm entlang; die anderen folgten. Hinein und hinaus und herum rannte die Reihe der Kinder, über Haufen von Holzblöcken, unter den vorstehenden Enden gestapelter Bretter, und gerade als die schweren Stiefel des Polizisten den Treidelpfad entlangtrotteten, hielt Gerald am Ende eines kleinen Landungsstegs aus verrotteten Brettern mit einem wackligen Geländer an, rief „Pax!“ und schnaubte sich mit lauter Inbrunst die Nase.

„Morgen!“ sagte er gleich darauf.

„Morgen,“ sagte Johnson. „Erkältet, wie?“

„Ah! Ich würde keine Erkältung haben, wenn ich Stiefel wie Ihre hätte,“ sagte Gerald bewundernd. „Seht sie euch an. Jeder kann Ihre Elfenschritte einen Kilometer weit hören, Wie kommen Sie jemals jemandem nahe genug, um ihn festzunehmen?“ Er sprang von dem Steg und flüsterte, als er bei Johnson vorbeikam: „Mut, Schnelligkeit und prompter Abschluß. Das ist die Stelle,“ und war wieder fort, der lebhafte Anführer einer lebhaften Prozession.

„Wir haben zum Essen eine Freundin mitgebracht,“ sagte Kathleen, als Eliza die Tür öffnete. „Wo ist Mademoiselle?“

„Yalding Towers besuchen gegangen. Heute ist nämlich Besichtigungstag. Und mit dem Essen beeilt ihr euch. Es ist mein freier Nachmittag und mein Gentleman-Freund mag es nicht, wenn er warten muß.“

„Schon gut, wir werden wie der Blitz essen,“ versprach Gerald. „Legen Sie noch ein Gedeck auf, seien Sie ein Engel.“

Sie hielten ihr Wort. Das Mittagessen – Kalbshackfleisch mit Kartoffeln und Reispudding, vielleicht das langweiligste Essen der Welt – war in einer Viertelstunde vorüber.

„Und jetzt,“ sagte Mabel, als Eliza und ein Krug mit heißem Wasser zusammen auf der Treppe nach oben verschwunden waren, „wo ist der Ring? Ich sollte ihn zurückbringen.“

„Ich bin noch nicht drangewesen,“ sagte Jimmy. „Wenn wir ihn finden, sollten Cathy und ich an der Reihe sein so wie du und Gerald.“

„Wenn ihr ihn findet –?“ Mabels blasses Gesicht wurde zwischen ihren dunklen Locken noch blasser.

„Es tut mir sehr leid – uns allen tut es sehr leid,“ fing Kathleen an und dann mußte die Geschichte von dem Verlust erzählt werden.

„Ihr könnt nicht richtig gesucht haben,“ protestierte Mabel. „Er kann nicht verschwunden sein.“

„Du weißt nicht, was er machen kann – nicht mehr als wir. Es hat keinen Zweck, daß du die Nackenhaare aufstellst, holde Dame. Vielleicht bewirkt er sein eigenes Verschwinden. Sieh mal, er kam im Bett von meiner Hand runter. Wir haben überall gesucht.“

„Hättet ihr was dagegen, wenn *ich* suche?“ Mabels Augen flehten ihre kleine Gastgeberin an. „Seht mal, wenn er verschwunden ist, dann ist es meine Schuld. Es ist fast dasselbe wie Stehlen. Dieser Johnson würde sagen, daß es genau dasselbe ist. Ich weiß, er würde es.“

„Suchen wir alle noch einmal,“ sagte Cathy und sprang auf. „Wir hatten es heute morgen ziemlich eilig.“

Also suchten sie und suchten. Im Bett, unter dem Bett, unter dem Teppich, unter den Möbeln. Sie schüttelten die Vorhänge, sie durchforschten die Ecken, und fanden Staub und Flusen, aber keinen Ring. Überall suchten sie. Jimmy schaute sogar unverwandt zur Decke, als ob er dachte, der Ring könnte hochgesprungen sein und dort festkleben. Aber er war es nicht.

„Dann,“ sagte Mabel, „muß ihn euer Hausmädchen gestohlen haben. Das ist alles. Ich werde ihr sagen, daß ich das denke.“

Und sie hätte es auch gemacht, aber in diesem Moment knallte die Haustür zu und sie wußten, daß Eliza in der ganzen Pracht ihrer besten Sachen fortgegangen war, um ihren „Gentleman-Freund“ zu treffen.

„Es hat keinen Zweck“ – Mabel war den Tränen nahe – „hört mal, laßt ihr mich bitte allein? Vielleicht lenkt es mich ab, wenn ihr anderen sucht. Ich will jeden Zentimeter des Zimmers allein absuchen.“

„Indem sie die Gefühle ihres Gastes respektierten, zogen sich die freundlichen Kohlenbrenner zurück,“ sagte Gerald. Und sie schlossen sacht die Tür von außen hinter Mabel und ihrer Suche.

Sie warteten natürlich auf sie – Höflichkeit verlangte es und außerdem mußten sie zu Hause bleiben, um Mademoiselle einzulassen, obwohl es ein strahlender Tag war und Jimmy sich gerade daran erinnert hatte, daß Gerald's Taschen voll mit dem Geld waren, das er auf dem Jahrmarkt verdient hatte, und daß noch nichts von diesem Geld gekauft worden war außer ein paar Brötchen, von denen er nichts abbekommen hatte. Und natürlich warteten sie ungeduldig.

Es schien eine Stunde zu sein, was wirklich nur gerade zehn Minuten waren, bis sie die Schlafzimmertür aufgehen und Mabels Füße auf der Treppe hörten.

„Sie hat ihn nicht gefunden,“ sagte Gerald.

„Woher weißt du das?“ fragte Jimmy.

„Die Art und Weise, wie sie geht,“ sagte Gerald. Man kann tatsächlich fast immer am Klang der Schritte erkennen, ob die Sache, die Leute suchen gegangen sind, gefunden wurde, wenn sie zurückkommen. Mabels Füße sagten „Kein Erfolg“ so deutlich, als ob sie sprechen konnten. Und ihr Gesicht bestätigte die freudlose Nachricht.

Ein plötzliches und heftiges Klopfen an der Hintertür hinderte alle daran, höflich zu sagen, wie leid es ihnen tue, oder phantasievoll zu versichern, der Ring werde heil auftauchen.

Alle Dienstboten außer Eliza waren an ihrem freien Tag aus, deshalb gingen die Kinder zusammen zur Tür, um sie zu öffnen, weil sie, wie Gerald sagte, im Fall, daß es der Bäcker war, von ihm einen Kuchen kaufen und diesen zum Nachtisch essen konnten. „Solche Art von Mittagessen *braucht* einen Nachtisch,“ sagte er.

Aber es war nicht der Bäcker. Als sie die Tür aufmachten, sahen sie auf dem gepflasterten Hof, wo die Pumpe, die Mülltonne und die Regentonne stehen, einen jungen Mann, dem der Hut stark auf die Seite gerutscht war, der Mund unter dem blonden struppigen Schnurrbart aufstand und dessen Augen nahezu so rund waren wie es menschliche Augen nur sein können. Er trug einen Anzug von heller Senffarbe, eine blaue Krawatte und eine goldfarbene Uhrkette über seiner Weste. Sein Körper war zurückgebogen und sein rechter Arm zur

Tür ausgestreckt und sein Gesichtsausdruck war der einer Person, die gegen ihren Willen irgendwie gezogen wird. Er sah so seltsam aus, daß Kathleen versuchte, ihm die Tür vor der Nase zuzuschlagen, wobei sie murmelte: „Entlaufener Irrer.“ Aber die Tür wollte nicht zugehen. Etwas war im Weg.

„Laß mich los!“ sagte der junge Mann.

„Oh ja! Ich werd dich loslassen!“ Es war Elizas Stimme – aber keine Eliza zu sehen.

„Wer hält Sie denn fest?“ fragte Kathleen.

„*Sie*, Miss,“ erwiderte der unglückliche Fremde.

„Wer ist *sie*?“ fragte Kathleen, um Zeit zu gewinnen, wie sie hinterher erklärte, denn sie wußte durchaus, daß was die Tür offenhielt, Elizas unsichtbarer Fuß war.

„Meine fjangßeh, Miss. Wenigstens hört es sich wie ihre Stimme an, und es fühlt sich wie ihr Körper an, aber etwas hat mich angewandelt und ich kann sie nicht sehen.“

„Das sagt er andauernd,“ sagte Elizas Stimme. „Er is mein Gentleman-Freund; is er übergeschnappt oder ich?“

„Beide, würde ich mich nicht wundern,“ sagte Jimmy.

„Also,“ sagte Eliza, „du nennst dich einen Mann; schau mir in die Augen und sag, du kannst mich nich sehn.“

„Tja – ich kann nicht,“ sagte der bedauernswerte Gentleman-Freund.

„Wenn *ich* einen Ring gestohlen hätte,“ sagte Gerald und schaute gen Himmel, „würde ich hineingehen und still sein, nicht an der Hintertür stehen und ein Schauspiel abgeben.“

„Nicht viel Schauspiel bei ihr zu sehen,“ flüsterte Jimmy; „braver alter Ring!“

„Ich habe *gar nichts* gestohlen,“ sagte der Gentleman-Freund. „Also laßt mich in Frieden. Es sind meine Augen, die auf Abwege geraten sind. Laß mich gehen, hörst du?“



Plötzlich fiel seine Hand herab und er taumelte zurück gegen die Regentonne. Eliza hatte ihn „gehen lassen“. Sie schob sich an den Kindern vorbei, indem sie sie mit den unsichtbaren Ellbogen beiseite stieß. Gerald erwischte sie mit einer Hand am Arm, tastete mit der andern Hand nach ihrem Ohr und flüsterte: „Bleiben Sie stehen und sagen Sie kein Wort. Wenn doch – nun, was soll mich hindern, die Polizei zu rufen?“

Eliza wußte nicht, was es gab, das ihn hinderte. Deshalb machte sie, was ihr gesagt wurde, und stand unsichtbar und schweigend da außer einer Art von pustendem, prustendem Geräusch, ihr eigentümlich, wenn sie außer Atem war.

Der senffarbene junge Mann hatte sein Gleichgewicht wiedererlangt und schaute die Kinder mit Augen an, die wenn möglich noch runder als zuvor waren.

„Was *ist* das?“ keuchte er matt. „Was ist los? Worum geht es überhaupt?“

„Wenn Sie es nicht wissen, fürchte ich, daß wir es Ihnen nicht sagen können,“ sagte Gerald höflich.

„Habe ich sehr merkwürdig geredet?“ fragte er, wobei er seinen Hut abnahm und sich über die Stirn strich.

„Sehr,“ sagte Mabel.

„Ich hoffe, ich habe nichts gesagt, was kein gutes Benehmen war,“ sagte er besorgt.

„Überhaupt nicht,“ sagte Kathleen. „Sie sagten nur, Ihre *fiancée* hätte Ihre Hand gehalten und daß Sie sie nicht sehen konnten.“

„Ich kann sie noch immer nicht sehen.“

„Wir auch nicht,“ sagte Mabel.

„Aber ich kann es nicht geträumt haben und dann herkommen und mich derart zum Affen machen, nicht wahr?“

„Das wissen Sie am besten,“ sagte Gerald höflich.

„Aber,“ das senffarbene Opfer schrie beinahe, „willst du mir damit sagen . . .“

„Ich will Ihnen gar nichts sagen,“ erwiderte Gerald völlig wahrheitsgemäß, „aber ich geben Ihnen einen kleinen Rat. Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich ein bißchen hin und packen sich ein nasses Tuch auf den Kopf. Morgen sind Sie wieder in Ordnung.“

„Aber ich habe nicht –“

„*Ich* würde es machen,“ sagte Mabel, „die Sonne ist nämlich sehr heiß.“

„Ich fühle mich jetzt schon in Ordnung,“ sagte er, „aber – nun, ich kann nur sagen, daß es mir leid tut; das ist alles, was ich sagen kann. Ich hatte so etwas nie zuvor, Miss. Ich bin dafür nicht anfällig – glaubt das bloß nicht. Aber ich hätte schwören können, daß Eliza – kommt sie nicht zu mir heraus?“

„Eliza ist im Haus,“ sagte Mabel. „Sie kann heute nicht herauskommen, um jemanden zu sehen.“

„Ihr erzählt ihr doch nicht, daß ich solche Szenen aufführe, nicht wahr, Miss? Es könnte sie gegen mich einnehmen, wenn sie denkt, daß ich anfällig für Anfälle bin, was ich seit Kindertagen nie war.“

„Wir werden Eliza gar nichts von Ihnen erzählen.“

„Und ihr seht über die Ungehörigkeit hinweg?“

„Natürlich. Wir wissen, daß Sie nichts dafür konnten,“ sagte Kathleen. „Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich hin. Ich bin sicher, daß Sie es unbedingt brauchen. Guten Tag.“

„Guten Tag, sicher, Miss,“ sagte er träumerisch. „Trotzdem kann ich den Druck ihrer Finger auf meiner Hand fühlen, während ich es sage. Und ihr laßt es nicht meinen Boss erfahren – meinen Arbeitgeber, meine ich? Anfälle aller Art sprechen gegen einen Mann in jedem Beruf.“

„Nein, nein, nein, es ist schon gut – *auf Wiedersehen*,“ sagte jeder. Und Stille senkte sich herab, als er langsam um die Regentonne herumging und sich das grüne Hoftor hinter ihm schloß. Die Stille wurde von Eliza gebrochen.

„Zeigt mich an!“ sagte sie. „Zeigt mich an, damit mein Herz in einer Gefängniszelle bricht!“

Es gab einen plötzlichen Platsch und ein runder, nasser Tropfen lag auf der Türschwelle.

„Gewitterregen“ sagte Jimmy, aber es war nur eine Träne Elizas.

„Zeigt mich an,“ fuhr sie fort, „zeigt mich an“ – platsch – „aber laßt mich nicht hier in der Stadt verhaftet werden, wo ich bekannt und respektiert bin“ – platsch. „Ich geh' zehn Kilometer, um von einer fremden Polizei verhaftet zu werden – nich von Johnson, wo mit meiner Cousine verkehrt –“ platsch. „Aber ich dank' euch für eins. Ihr habt Elf nich erzählt, daß ich den Ring gestohlen hab'. Und ich hab's nich“ – platsch – „ich hab'n nur gewissermaßen ausgeborgt, wo es mein freier Tag is und mein Gentleman-Freund solch ein feiner Pinkel, wie ihr selbst sehn könnt.“

Die Kinder hatten fasziniert die interessanten Tränen beobachtet, die sichtbar wurden, wenn sie von der unsichtbaren Nase der unglücklichen Eliza rollten. Jetzt raffte sich Gerald auf und sprach.

„Es hat keinen Zweck, daß Sie reden,“ sagte er. „Wir können Sie nicht sehen!“

„Das is', was *er* gesagt hat,“ sagte Elizas Stimme, „aber –“

„Sie können sich selbst nicht sehen,“ fuhr Gerald fort. „Wo ist Ihre Hand?“

Eliza versuchte zweifellos, sie zu sehen, und scheiterte natürlich; denn sofort, mit einem Schrei, der die Polizei herbeigeht hätte, wenn welche in der Nähe gewesen wäre, bekam sie einen heftigen hysterischen Anfall. Die Kinder taten, was sie konnten, alles was sie in Büchern als passend bei solchen Gelegenheiten gelesen hatten, aber es ist äußerst schwierig, bei einem unsichtbaren Hausmädchen mit starken hysterischen Anfällen und in ihren besten Kleidern das Richtige zu machen. Deshalb wurde der beste Hut später völlig ruiniert aufgefunden und das beste blaue Kleid wurde niemals wieder ganz das alte. Und als sie Stücke des Federstaubwedels so nahe unter Elizas Nase verbrannten, wie sie erraten konnten, bewiesen eine plötzliche Stichflamme und, als diese zwischen Gerald's schnellen Händen erstarb, ein scheußlicher Gestank nur zu deutlich, daß Elizas Federboa zu helfen versucht hatte.

Es half. Eliza kam mit einem tiefen Schluchzen „zu sich“ und sagte: „Verbrennt nich meine echte Straußentola; mir geht's jetzt besser.“

Sie halfen ihr auf und sie setzte sich auf die unterste Treppenstufe und die Kinder erklärten ihr sehr sorgfältig und sehr freundlich, daß sie wirklich unsichtbar war und daß, wenn man Ringe stiehlt – oder selbst nur borgt – man nie sicher sein kann, was mit einem geschieht.

„Aber muß ich so bleiben?“ jammerte sie, als die Kinder den kleinen Mahagonispiegel von seinem Nagel über der Küchenspüle geholt und sie überzeugt hatten, daß sie tatsächlich unsichtbar war, „für immer und ewig? Und wir wollten Ostern heiraten. Keiner will ein Mädel heiraten, wo er nich sehn kann. Es is nich wahrscheinlich.“

„Nein, nicht für immer und ewig,“ sagte Mabel freundlich, „aber Sie müssen da durch – wie bei Masern. Ich vermute, daß Sie morgen wieder in Ordnung sind.“

„Heute abend, glaube *ich*,“ sagte Gerald.

„Wir helfen Ihnen, soviel wir können, und verraten es keinem,“ sagte Kathleen.

„Nicht mal der Polizei,“ sagte Jimmy.

„Jetzt wollen wir Mademoiselles Tee machen,“ sagte Gerald. „Und unsern,“ sagte Jimmy.

„Nein,“ sagte Gerald, „wir wollen unseren Tee draußen haben. Wir werden ein Picknick machen und Eliza mitnehmen. Ich gehe raus und besorge den Kuchen.“

„Ich werde keinen Kuchen essen, Master Jerry,“ sagte Elizas Stimme, „denk das bloß nich. Ihr würdet ihn sehn, wie er mir in der Brust runtergeht. Das wär's nich, was ich schön bei mir fände, wenn Kuchen durch mich durch unter freiem Himmel zu sehn is. Ach, das is eine schreckliche Strafe – bloß fürs Borgen.“

Sie beruhigten sie, stellten den Tee bereit, übertrugen Kathleen, Mademoiselle einzulassen – die müde und ein bißchen traurig, wie es schien, nach Hause kam –, warteten auf sie und Gerald und den Kuchen und gingen los Richtung Yalding Towers.

„Picknickpartys sind nicht erlaubt,“ sagte Mabel.

„Unsere schon,“ sagte Gerald kurz. „Also, Eliza, Sie nehmen Kathleen beim Arm und ich gehe dahinter, um Ihren Schatten zu verdecken. Meine Güte! Nehmen Sie Ihren Hut ab. Er läßt Ihren Schatten wie ich weiß nicht was aussehen. Die Leute werden denken, wir sind Freigelassene aus der Irrenanstalt.“

Da geschah es, daß der Hut, der in Kathleens Hand sichtbar wurde, offenbarte, wie wenig von dem verspritzten Wasser dorthin gelangt war, wo es hinsollte – auf Elizas Gesicht.

„Mein bester Hut,“ sagte Eliza und es herrschte Schweigen mit Schniefen darin.

„Hören Sie,“ sagte Mabel, „Kopf hoch. Denken Sie einfach, das ist alles ein Traum. Es ist genau sowas, was Sie vielleicht träumen, wenn Ihr Gewissen Sie wegen des Ringes quält.“

„Aber werde ich wieder aufwachen?“

„Oh ja, Sie werden wieder aufwachen. Jetzt werden wir Ihnen die Augen verbinden und Sie durch eine ganz kleine Tür bringen und leisten Sie keinen Widerstand, sonst holen wir sofort einen Polizisten in den Traum.“

Ich habe keine Zeit, Elizas Einstieg in die Höhle zu beschreiben. Sie ging mit dem Kopf voran: die Mädchen schoben und die Jungen nahmen sie in Empfang. Wenn Gerald nicht daran gedacht hätte, ihr die Hände zu fesseln, wäre sicherlich jemand gekratzt worden. Unter diesen Umständen wurde Mabels Hand zwischen dem kalten Fels und einem leidenschaftlichen Stiefelabsatz zerschrammt. Ich will euch auch nicht alles erzählen, was sie sagte, als sie sie die farngeränderte Schlucht entlangführten und durch den Torbogen in das Wunderland der italienischen Szenerie. Sie hatte zu wenig Sprache übrig, als sie unter einer Trauerweide ihre

Augenbinde entfernten, wo eine Statue Dianas mit dem Bogen in der Hand auf einem Zeh balancierte, eine höchst unpassende Haltung fürs Bogenschießen, wie mir immer vorkam.

„Jetzt“, sagte Gerald, „ist alles vorbei – jetzt nichts als Nettigkeit und Kuchen und sowas.“

„Es ist Zeit für unsern Tee“, sagte Jimmy. Und das war es.

Eliza, einmal überzeugt, daß ihre Brust, obschon unsichtbar, nicht durchsichtig war und daß ihre Gefährten nicht, indem sie durch die Brust schauten, zählen konnten, wie viele Brötchen sie gegessen hatte, langte tüchtig zu. So auch die anderen. Wenn ihr wirklich die Teemahlzeit genießen wollt, dann habt zum Mittag Kalbshackfleisch, Kartoffeln und Reispudding mit anschließend mehreren Stunden an Aufregung und habt Tee spät.

Das sanfte, kühle Grün und Grau des Gartens veränderte sich – das Grün wurde golden, die Schatten wurden schwarz, und der Teich unter dem Tempel des Phoebus, wo die Schwäne kopfüber gespiegelt wurden, war in rosiges Licht von den kleinen flaumigen Wolken getaucht, die dem Sonnenuntergang gegenüber schwebten.

„Es ist hübsch“, sagte Eliza, „genau wie eine Ansichtskarte, stimmt's? – die Zwei-Penny-Sorte.“

„Ich sollte nach Hause gehen“, sagte Mabel.

„Ich kann in dem Zustand nicht nach Hause gehen. Ich würde hierbleiben und eine Wilde sein und in dieser weißen Hütte wohnen, wenn sie Wände und Türen hätte“, sagte Eliza.

„Sie meint den Tempel des Dionysos“, sagte Mabel und zeigte auf ihn.

Der Sonnenuntergang hinter der Reihe schwarzer Tannen oben auf dem Hang und der weiße Tempel, der rosa gewesen war, wurden plötzlich grau.

„Es wäre sehr hübsch, darin zu wohnen, selbst so wie es ist“, sagte Kathleen.

„Zugig“, sagte Eliza, „und herrje, was für eine Menge Stufen sauberzumachen! Wozu baut man Häuser mit ohne Wände? Wer würde wohnen –“ Sie brach ab, starrte und fügte hinzu: „Was ist das?“

„Was?“

„Das weiße Ding, das die Treppe runterkommt. Das is ja'n junger Mann wie 'ne Statue.“

„Die Statuen werden hier nach Sonnenuntergang lebendig“, sagte Gerald in sehr sachlichem Ton.

„Das seh' ich.“ Eliza schien kein bißchen überrascht oder beunruhigt zu sein. „Da is ein anderer von ihnen. Seht mal die kleinen Flügel an seine Füße wie Tauben.“

„Ich vermute, das ist Merkur“, sagte Gerald.

„Unter der Statue, die Flügel an den Füßen hat, steht ‚Hermes‘“, sagte Mabel, „aber –“

„Ich sehe keine Statuen“, sagte Jimmy. „Warum boxt du mich?“

„Kapiert du nicht?“ flüsterte Gerald, aber er hätte nicht so besorgt sein müssen, denn Elizas ganze Aufmerksamkeit war bei ihren umherwandernden Augen, die hierhin und dorthin den schnellen Bewegungen unsichtbarer Statuen folgten. „Kapiert du nicht? Die Statuen werden lebendig, wenn die Sonne untergeht – aber man kann sie nicht sehen, es sei denn, man ist unsichtbar – und *ich* – *wenn* man sie sieht, hat man keine Angst – es sei denn, man berührt sie.“

„Lassen wir sie eine anfassen und sehen, was passiert“, sagte Jimmy.



„Er ist ins Wasser gesprungen,“ sagte Eliza mit verzückter Stimme. „Mann, kann der vielleicht schwimmen! Und der mit den Taubenflügeln fliegt über den ganzen Teich und hat seinen Spaß. Das nenn' ich schön. Es is wie Amoretten, wo man auf Hochzeitstorten sieht. Und hier is noch einer, ein kleiner Bursche mit langen Ohren und einem jungen Reh, was daneben galoppiert! Und seht nur die Dame mit dem Baby, was sie hochwirft und fängt, als ob es ein Ball wär'. Ich wunder mich, daß sie keine Angst hat. Aber es is schön, sie zu sehn.“

Der breite Park lag vor den Kindern in wachsendem Grau in einer sich vertiefenden Stille ausgebreitet. Zwischen den dichter werdenden Schatten konnten sie die Statuen weiß und bewegungslos glänzen sehen. Aber Eliza sah anderes. Sie schaute jetzt schweigend und sie schauten schweigend und der Abend fiel wie ein Schleier, der schwerer und schwärzer wurde. Und es war Nacht. Und der Mond kam über die Bäume gestiegen.

„Oh,“ rief Eliza plötzlich, „hier ist der liebe kleine Junge mit dem Reh – er kommt direkt zu mir, das liebe Herzchen!“

Im nächsten Moment schrie sie und ihre Schreie wurden schwächer und das Geräusch eiliger Stiefel auf Kies war zu hören.

„Komm!“ rief Gerald, „sie hat ihn berührt und dann hatte sie Angst. Genau wie ich hatte. Rennt! Sie wird alle in der Stadt verrückt machen, wenn sie in diesem Zustand hinkommt. Nur eine Stimme und Stiefel! Rennt! Rennt!“

Sie rannten. Aber Eliza hatte einen Vorsprung vor ihnen. Auch konnten sie ihre Schritte nicht hören, wenn sie auf dem Gras rannte, und mußten auf das Geräusch von Leder auf weit entferntem Kies warten. Überdies wurde sie von Furcht getrieben und Furcht treibt schnell.

Sie lief, wie es schien, auf dem kürzesten Weg, unsichtbar im zunehmenden Mondlicht, und sah inmitten der Wiesen und Haine, was nur sie wußte.

„Ich halte hier an, seh' euch morgen,“ japste Mabel, als die lauten Verfolger Elizas Klappern über die Terrasse hinterherliefen. „Sie ist durch den Stallhof gelaufen.“

„Der Hintereingang.“ Gerald atmete schwer, als sie an die Ecke ihrer Straße kamen und er und Jimmy an der Regentonne vorbei einschwanken. Etwas Unsichtbares, aber Aufgeregtes schien an der verschlossenen Hintertür zu fummeln. Die Kirchturmuhren schlug die halbe Stunde.

„Halb zehn,“ hatte Gerald gerade noch Luft zu sagen. „Zieh'n Sie an dem Ring. Vielleicht kommt er jetzt runter.“

Er sprach zu der kahlen Türschwelle. Aber es war Eliza, atemlos, mit aufgelöstem Haar, verrutschtem Kragen, verdrehtem und unordentlichem Kleid, die plötzlich eine Hand ausstreckte – eine Hand, die sie sehen konnten, und auf der Hand, deutlich sichtbar im Mondlicht, der dunkle Kreis des magischen Rings.

* * * * *

„Nur 'ne Sekunde!“ sagte am nächsten Morgen Elizas Gentleman-Freund. Er hatte auf sie gewartet, als sie die Tür mit Eimer und Scheuerstein in der Hand öffnete. „Hat mir leid getan, daß du gestern nicht rauskommen konntest.“

„Mir auch.“ Eliza wischte mit dem nassen Tuch über die oberste Stufe. „Was hast du gemacht?“

„Ich hatte ein bißchen Kopfweg,“ sagte der Gentleman-Freund. „Ich habe mich fast den ganzen Nachmittag hingelegt. Was war mit dir?“

„Ach, nix Besonderes,“ sagte Eliza.

* * * * *

„Dann war alles ein Traum,“ sagte sie, als er weg war, „aber es wird mir eine Lehre sein, nicht so bald wieder mit irgend jemandes ollem Ring herumzumachen.“

„Also haben sie ihr nichts davon erzählt, wie ich mich aufgeführt habe,“ sagte er sich beim Gehen – „Sonne, vermute ich – wie bei unserer Armee in Indien. Ich hoffe, ich werde nicht dafür anfällig, das ist alles.“

Kapitel Sechs

Johnson war der Held der Stunde. Er war es, der die Spuren der Einbrecher verfolgt, seine Pläne entworfen und das gestohlene Silber wiederbeschafft hatte. Den Stein hatte er nicht geworfen – die öffentliche Meinung entschied, daß Mabel und ihre Tante sich geirrt haben mußten, wenn sie vermuteten, daß es überhaupt einen Stein gab. Aber den warnenden Brief stritt er nicht ab. Gerald ging nach dem Frühstück hinaus, um die Zeitung zu kaufen, und er las den anderen die zwei Spalten Erdichtung laut vor, die der Bericht im *Liddlesby Observer* über die Tatsachen darbot. Während er vorlas, öffnete sich jeder Mund immer weiter, und als er endete mit „dieser begabte Mitbürger voll detektivischer Instinkte, welche die der Herren Lecoq und Holmes ausstechen, und dessen Beförderung jetzt sicher ist“, herrschte blankes Schweigen.

„Na,“ sagte Jimmy, indem er es brach, „der trägt ganz schön dick auf, nicht?“

„Mir kommt es so vor,“ sagte Kathleen, „als ob es unsere Schuld ist – als ob wir es sind, die alle diese Lügen erzählt haben, denn wenn es nicht deinetwegen gewesen wäre, hätte man es nicht können, Jerry. Wie konnte er das alles sagen?“

„Nun,“ sagte Gerald und versuchte, fair zu sein, „wißt ihr, der Bursche mußte schließlich irgend etwas sagen. Ich bin froh, daß ich –“ er hielt abrupt inne.

„Du bist froh, daß du was?“

„Egal,“ sagte er mit einer Miene, mit der man Staatsgeheimnisse verwahrt. „Also was machen wir heute? Die getreue Mabel naht; sie wird ihren Ring wollen. Und du und Jimmy wollt ihn auch. Oh, ich weiß. Mademoiselle wurde an mehr Tagen keine Aufmerksamkeit gewidmet, als unser Held zugeben möchte.“

„Ich wünschte, du würdest dich nicht dauernd ‚unser Held‘ nennen,“ sagte Jimmy, „schließlich bist du meiner nicht.“

„Ihr seid beide *meiner*,“ sagte Kathleen schnell.

„Gutes kleines Mädchen.“ Gerald lächelte ärgerlich. „Halte Babybruder bei Laune, bis Nanny zurückkommt.“

„Du gehst doch nicht ohne uns?“ fragte Kathleen hastig.

„Ich eile fort
zum Markt im Ort,“

sang Gerald,

„und auf dem Marktstandplatz
kauf Rosen meinem Schatz.“

Wenn ihr mitkommen wollt, zieht eure Stiefel an und macht schnell!“

„Ich will nicht mitkommen,“ sagte Jimmy und schniefte.

Kathleen warf Gerald einen verzweifelten Blick zu.

„Ach, James, James,“ sagte Gerald betrübt, „wie schwer du es mir machst zu vergessen, daß du mein kleiner Bruder bist! Wenn ich dich nun schon wie einen der anderen Jungs behandle und anpflaume wie Turner oder Moberley oder jeden meiner Kumpel – nun, das kommt dabei heraus!“

„Du nennst sie nicht deine Babybrüder,“ sagte Jimmy und mit Recht.

„Nein, und ich gebe schöne gute Obacht, daß ich dich nicht wieder so nenne. Kommt, mein Held und meine Heldin. Der ergebene Mesrour ist euer sich verneigender Sklave.“

Die drei trafen Mabel günstigerweise an der Ecke des Platzes, wo jeden Freitag die Stände, Sonnendächer und grünen Schirme aufgestellt wurden und Geflügel, Schweinefleisch, Töpferware, Gemüse, Tuchwaren, Süßigkeiten, Spielzeug, Werkzeuge, Spiegel und alle Arten anderer interessanter Sachen auf Klapptischen ausgebreitet, auf Karren gestapelt, deren Pferde eingestallt und deren Deichseln von aufgetürmten Holzkisten gehalten wurden, oder im Fall von Geschirr und Haushaltswaren auf den nackten Steinplatten des Marktplatzes ausgelegt waren.

Die Sonne schien mit großem Wohlwollen und, wie Mabel bemerkte, „die ganze Natur lächelte und sah fröhlich aus“. Es gab ein paar Bund Blumen zwischen dem Gemüse und die Kinder zögerten bei den gleichartigen Wahlmöglichkeiten.

„Resedas sind süß,“ sagte Mabel.

„Rosen sind Rosen,“ sagte Kathleen.

„Nelken sind zwei Pence,“ sagte Jimmy und Gerald, der zwischen Bündeln fest zusammengeschnürter Tee-rosen schnüffelte, stimmte zu, daß dies es entschied.

Also wurden die Nelken gekauft; ein Bund gelb wie Schwefel, ein Bund weiß wie Streichrahm und ein Bund rot wie die Wangen der Puppe, mit der Kathleen nie spielte. Sie brachten die Nelken nach Hause und Kathleens grünes Haarband paßte wundervoll, um sie zusammenzubinden, was schnell vor der Haustür gemacht wurde.

Dann klopfte Gerald dezent an die Tür des Salons, wo Mademoiselle den ganzen Tag zu sitzen schien.

„Entrez!“ erklang ihre Stimme und Gerald trat ein. Sie las nicht wie sonst, sondern beugte sich über ein Skizzenbuch; auf dem Tisch lagen eine offene Farbschachtel von unenglischem Aussehen und ein Gefäß mit dieser schieferfarbenen Flüssigkeit, die gleichermaßen dem größten Aquarellmaler und dem bescheidensten Kind mit einem Sechs-Penny-Tuschkasten vertraut ist.

„Von uns allen aus ganzem Herzen,“ sagte Gerald und legte die Blumen plötzlich vor sie hin.

„Aber es ist, daß du ein liebes Kind bist. Für das muß es sein, daß ich dich umarme – nein?“ Und ehe Gerald erklären konnte, daß er zu alt dafür war, pickte sie ihm zwei kleine französische Küßchen auf beide Wangen.

„Malen Sie?“ fragte er schnell, um seine Verärgerung darüber zu verbergen, daß er wie ein Baby behandelt wurde.

„Ich führe eine Skizze von gestern aus,“ antwortete sie, und ehe er Zeit hatte, sich zu fragen, wie Gestern in einem Bild aussehen würde, zeigte sie ihm eine schöne und exakte Skizze von Yalding Towers.

„Oh, Donnerwetter – toll!“ lautete der Kommentar des Kritikers. „Hören Sie, dürfen die andern kommen und es sehen?“ Die anderen kamen, einschließlich Mabel, die verlegen hinter den übrigen stand und über Jimmys Schulter blickte.

„Ich muß schon sagen, Sie sind begabt,“ sagte Gerald respektvoll.

„Zu was gut, das Talent zu haben, wenn man sein Leben damit verbringen muß, die kleinen Kinder zu unterrichten?“ sagte Mademoiselle.

„Es muß recht biestig sein,“ räumte Gerald ein.

„Auch du siehst die Zeichnung?“ fragte Mademoiselle Mabel und fügte hinzu: „Eine Freundin von der Stadt, ja?“

„Guten Tag,“ sagte Mabel höflich. „Nein, ich bin nicht aus der Stadt. Ich wohne in Yalding Towers.“

Der Name schien Mademoiselle stark zu beeindrucken. Gerald hoffte besorgt bei sich, daß sie kein Snob war.

„Yalding Towers,“ wiederholte sie, „aber das ist sehr außergewöhnlich. Ist es möglich, daß du dann von der Familie Lord Yaldings bist?“

„Er hat keine Familie,“ sagte Mabel. „Er ist nicht verheiratet.“

„Ich wollte sagen, bist du – wie sagt ihr? Cousine – Schwester – Nichte?“

„Nein,“ sagte Mabel und wurde puterrot, „ich bin überhaupt nichts Herrschaftliches. Ich bin die Nichte von Lord Yaldings Haushälterin.“

„Aber du kennst Lord Yalding, ist es nicht so?“

„Nein,“ sagte Mabel. „Ich bin ihm nie begegnet.“

„Dann kommt er nie zu seinem Château?“

„Nicht seit ich dort wohne. Aber er kommt nächste Woche.“

„Warum lebt er nicht dort?“ fragte Mademoiselle.

„Tantchen sagt, er ist zu arm,“ sagte Mabel und fuhr fort, die Geschichte zu erzählen, wie sie sie im Zimmer der Haushälterin gehört hatte: Wie Lord Yaldings Onkel das ganze Geld, das er hinterlassen konnte, Lord Yaldings Cousin zweiten Grades vermacht hatte, und der arme Lord Yalding hatte gerade genug, um das alte Gebäude instand zu halten und wirklich ganz still irgendwo anders zu leben, aber nicht genug, um das Haus offen zu halten oder dort zu leben, und wie er das Haus nicht verkaufen konnte, weil es „in Schränken“ sei.

„Was heißt das – ‚in Schränken‘?“ fragte Mademoiselle.

„Die Anwälte haben es dort hineingesteckt“ sagte Mabel, stolz auf ihr Wissen und geschmeichelt von dem tiefen Interesse der französischen Gouvernante, „und wenn sie einmal ein Haus in Schränke gepackt haben, kann man es nicht verkaufen oder verschenken, sondern muß es seinem Sohn hinterlassen, selbst wenn man es nicht will.“

„Aber sein Onkel, wie konnte er so grausam sein – ihm das Château vermachen und kein Geld?“ fragte Mademoiselle und Kathleen und Jimmy waren verwundert über den plötzlichen Eifer ihres Interesses an einer Geschichte, die ihnen sehr langweilig vorkam.

„Oh, das kann ich Ihnen auch erzählen,“ sagte Mabel. „Lord Yalding wollte eine Dame heiraten, gegen die sein Onkel war, ein Barmädchen oder eine Ballettdame oder sowas, und er wollte sie nicht aufgeben und sein Onkel sagte ‚Na dann‘ und hinterließ alles dem Cousin.“

„Und du sagst, er ist nicht verheiratet.“

„Nein – die Dame ging in ein Kloster; ich nehme an, daß sie inzwischen lebendig eingemauert ist.“

„Eingemauert –?“

„In eine Wand, Sie wissen schon,“ sagte Mabel und zeigte zur Erklärung auf die rosa und goldenen Rosen der Tapete, „eingeschlossen, um sie umzubringen. Das ist es, was man mit einem im Kloster macht.“

„Keineswegs,“ sagte Mademoiselle; „in Klöstern gibt es sehr nette, gute Frauen; aber es gibt nur eine Sache in Klöstern, die hassenswert ist – die Schlösser an den Türen. Manchmal können die Leute nicht hinaus, vor allem wenn sie sehr jung sind und ihre Verwandten sie dort zu ihrem Wohlergehen und Glück hingebracht haben. Aber Damen einmau – wie sagt ihr es – umwandeln, um sie zu töten. Nein – das kommt niemals vor. Und dieser Lord – hat er denn nicht seine Dame gesucht?“

„Oh ja – er hat sie durchaus gesucht,“ versicherte ihr Mabel, „aber es gibt ja Millionen von Klöstern und er hatte keine Idee, wo er nachschauen sollte, und man schickte seine Briefe vom Postamt zurück und –“

„*Ciel!*“ rief Mademoiselle, „aber es scheint, daß man alles im Salon der Haushälterin weiß.“

„So ziemlich alles,“ sagte Mabel schlicht.

„Und du glaubst, daß er sie findet? Nein?“

„Ach, er wird sie schon finden,“ sagte Mabel, „wenn er alt und gebrochen ist, wissen Sie – und im Sterben liegt; und dann wird eine sanfte barmherzige Schwester sein Kissen lindern und genau wenn er stirbt, wird sie sich zu erkennen geben und sagen: ‚Mein einziger verlorener Geliebter!‘ und sein Antlitz wird mit wundervoller Freude aufleuchten und er wird mit ihrem geliebten Namen auf den ausgetrockneten Lippen verschwinden.“

Mademoiselles Schweigen war eines des puren Staunens. „Du machst die Prophezeiung, erscheint es?“ sagte sie schließlich.

„Oh nein,“ sagte Mabel. „Ich habe das aus einem Buch. Ich kann Ihnen eine Menge anderer schicksalhafter Liebesgeschichten erzählen, wenn Sie wollen.“

Die französische Gouvernante fuhr ein bißchen zusammen, als ob sie sich plötzlich an etwas erinnerte.

„Es ist fast Essenszeit,“ sagte sie. „Eure Freundin – Mabelle, ja – wird eure Gastliche sein und zu ihrer Ehre werden wir ein kleines Festmahl machen. Meine schönen Blumen – stelle sie in das Wasser, Kathleen. Ich laufe, das Gebäck zu kaufen. Wascht die Hände, alle, und seid fertig, wenn ich zurückkehre.“

Lächelnd und den Kindern zunickend ließ sie sie allein und rannte die Treppe hoch.

„Genau als ob sie jung wäre,“ sagte Kathleen.

„Sie ist jung,“ sagte Mabel. „Unmengen von Damen haben Heiratsangebote, wenn sie nicht jünger als sie sind. Ich habe auch massenhaft Hochzeiten mit viel älteren Bräuten gesehen. Und warum habt ihr mir nicht gesagt, daß sie so schön ist?“

„Ist sie das?“ fragte Kathleen.

„Natürlich ist sie das; und was für ein Schatz, an Gebäck für mich zu denken und mich die Gastliche zu nennen.“

„Hört mal,“ sagte Gerald. „Ich nenne das mächtig anständig von ihr. Wie ihr wißt, kriegen Gouvernanten nie mehr als den schäbigsten Hungerlohn, gerade genug, um ihr Leben zu fristen, und hier gibt sie ihr ganzes

Bißchen für uns aus. Ich schlage vor, wir gehen heute einfach nicht raus, sondern spielen mit ihr stattdessen. Ich vermute, daß sie sich wirklich ganz schrecklich langweilt.“

„Würde sie das wirklich mögen?“ fragte Kathleen. „Tante Emily sagt, Erwachsene spielen nie wirklich gern. Sie machen es nur uns zu Gefallen.“

„Sie wissen kaum,“ antwortete Gerald, „wie oft wir es ihnen zu Gefallen machen.“

„Wie müssen sowieso das Verkleiden mit den Prinzessinnensachen machen – wir haben gesagt, wir würden es,“ sagte Kathleen. „Führen wir ihr das vor.“

„Ungefähr um die Teezeit,“ mahnte Jimmy, „so daß es eine günstige Unterbrechung gibt und das Spiel nicht ewig weitergeht.“

„Ich nehme an, daß alle Sachen gut verwahrt sind?“ fragte Mabel.

„Freilich. Ich habe dir gesagt, wo ich sie hingetan habe. Komm, Jimmy; wir wollen den Tisch decken helfen. Wir bitten Eliza, das beste Porzellan herauszurücken.“

Sie gingen.

„Es war ein Glück,“ sagte Gerald, dem ein plötzlicher Gedanke kam, „daß sich die Einbrecher nicht an die Diamanten in der Schatzkammer gemacht haben.“

„Das konnten sie nicht,“ sagte Mabel nahezu flüsternd; „sie wußten nichts von ihnen. Ich glaube nicht, daß irgend jemand von ihnen weiß außer mir – und euch, und ihr habt Geheimhaltung geschworen“. Das war, wie ihr euch erinnert, fast am Anfang gemacht worden. „Ich weiß, daß es meine Tante nicht weiß. Ich habe die Feder nur durch Zufall gefunden. Lord Yalding hat das Geheimnis gut gehütet.“

„Ich wünschte, ich hätte solch ein Geheimnis zu hüten,“ sagte Gerald.

„Wenn es die Einbrecher *doch* wissen,“ sagte Mabel, „wird alles beim Prozeß herauskommen. Anwälte bringen dich bei Prozessen dazu, alles zu sagen, was du weißt, und eine Menge Lügen obendrein.“

„Es wird keinen Prozeß geben,“ sagte Gerald und trat nachdenklich gegen das Bein des Pianos.

„Keinen Prozeß?“

„In der Zeitung steht,“ fuhr Gerald langsam fort, „Die Verbrecher müssen eine Warnung von einem Helfershelfer erhalten haben, denn die bewundernswerten Vorkehrungen, sie festzunehmen, wenn sie zu ihrer unrechtmäßig erworbenen Beute zurückkehrten, waren vergeblich. Aber die Polizei hat eine Spur.“

„Wie schade!“ sagte Mabel.

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen – sie hat nicht die geringste Spur,“ sagte Gerald und widmete seine Aufmerksamkeit noch immer dem Pianobein.

„Ich habe nicht die Spur gemeint. Ich meinte den Helfershelfer.“

„Es ist schade, daß du denkst, um ihn ist es schade, weil *ich* es war,“ sagte Gerald, wobei er aufstand und das Pianobein in Ruhe ließ. Er schaute geradeaus vor sich hin, wie der Junge auf dem brennenden Deck geschaut haben mag.

„Ich konnte nicht anders,“ sagte er. „Ich weiß, daß du denkst, ich sei ein Verbrecher, aber ich konnte es nicht machen. Ich weiß nicht, wie es Detektive können. Ich habe mir mit Vater einmal ein Gefängnis angesehen

und nachdem ich Johnson den Tip gegeben hatte, erinnerte ich mich daran, und ich konnte es einfach nicht. Ich weiß, daß ich ein Scheusal bin und nicht wert, ein britischer Staatsbürger zu sein.“

„Ich denke, daß es ziemlich nett von dir war,“ sagte Mabel freundlich. „Wie hast du sie gewarnt?“

„Schob einfach einen Zettel unter der Tür des Mannes durch – bei dem, von dem ich wußte, wo er wohnt –, um ihm zu raten, sich unauffällig zu verhalten.“

„Ach! Sag mir doch – was genau hast du geschrieben?“ Mabel erwärmte sich für diese neue Seite.

„Darauf stand: ‚Die Polizei weiß alles außer euren Namen. Seid rechtschaffen und ihr seid sicher. Wenn es aber zu weiteren Einbrüchen kommt, werde ich euch verpfeifen und darauf könnt ihr euch verlassen – von einem Freund.‘ Ich weiß, es war unrecht, aber ich konnte nicht anders. Erzähl's nicht den andern. Sie würden nicht verstehen, warum ich es gemacht habe. Ich verstehe es selbst nicht.“

„Ich schon,“ sagte Mabel; „weil du ein gütiges und nobles Herz hast.“

„Gütiger Blödsinn, mein gutes Kind!“ sagte Gerald, wobei er plötzlich den Ausdruck des brennenden Jungen verlor und blitzartig völlig er selbst wurde. „Mach dich auf die Socken und wasch dir die Hände; du bist so schwarz wie Tinte.“

„Das bist du,“ sagte Mabel, „und nicht ich. Bei mir ist es Stofffarbe. Tantchen hat heute morgen eine Bluse gefärbt. Wie man's macht, stand in *Heim-Gefasel* – und sie ist auch schwarz wie Tinte und die Bluse ist ganz streifig. Schade, daß der Ring nicht nur Teile von einem unsichtbar macht – den Schmutz zum Beispiel.“

„Vielleicht,“ sagte Gerald unerwartet, „macht er nicht einmal alles von dir unsichtbar.“

„Wieso nicht? Du hast doch nicht etwas mit ihm angestellt – oder?“ fragte Mabel scharf.

„Nein, aber hast du nicht bemerkt, daß du einundzwanzig Stunden unsichtbar warst? Ich war vierzehn Stunden unsichtbar und Eliza nur sieben – das sind jedesmal sieben weniger. Und jetzt kommen wir zu –“

„Wie schrecklich gut du im Rechnen bist,“ sagte Mabel ehrfürchtig.

„Sieh mal, es dauert jedesmal sieben Stunden weniger, und sieben weniger sieben ist null; diesmal muß es etwas anderes sein. Und dann danach – es kann nicht minus sieben sein, weil ich nicht wüßte, wie – es sei denn, er macht dich sichtbarer – nämlich dicker.“

„*Hör auf!*“ sagte Mabel, „du machst mich ganz schwindlig.“

„Und dann gibt es noch eine seltsame Sache,“ fuhr Gerald fort, „wenn man unsichtbar ist, mögen einen seine Verwandten nicht. Denk an deine Tante und Cathy hat mich ohne mit der Wimper zu zucken einbrechen gehen lassen. Wir sind dem Ring noch nicht auf den Grund gekommen. Meine Güte! Hier kommt Mademoiselle mit dem Gebäck. Rennt, kühne Banditen – wascht euch um euer Leben!“

Sie rannten.

Es gab nicht nur Kuchen; es gab Pflaumen und Weintrauben und Marmeladentörtchen und Sodawasser und Himbeeressig und Pralinen in hübschen Schachteln und „reine, dicke, reiche“ Sahne in braunen Krügen, auch einen großen Strauß Rosen. Mademoiselle war für eine Gouvernante ungewöhnlich fröhlich. Sie teilte den Kuchen und die Törtchen großzügig aus, wand Kränze aus den Blumen für ihrer aller Köpfe – sie selbst aß nicht viel –, trank auf das Wohl Mabels als des Gastes des Tages mit dem schönen rosa Getränk, das durch

das Mischen von Himbeeressig und Sodawasser entsteht, und überredete sogar Jimmy, seinen Kranz zu tragen, mit der Begründung, daß sowohl die griechischen Götter als auch die Göttinnen bei Festen immer Kränze trugen.

Noch nie war solch ein Festmahl von einer französischen Gouvernante spendiert worden, seit es französische Gouvernanten gibt. Es gab Scherze und Geschichten und Gelächter. Jimmy zeigte alle diese Tricks mit Gabeln, Korken, Streichhölzern und Äpfeln, die so verdient populär sind. Mademoiselle erzählte ihnen Geschichten aus ihrer eigenen Schulzeit, als sie „ein ganz kleines Mädchen mit zwei festen Flechten war – so“, und als sie die Flechten nicht verstehen konnten, verlangte sie Papier und Stift und zeichnete das reizendste kleine Bild von sich, als sie ein Kind mit zwei kurzen dicken Zöpfen war, die vom Kopf abstanden wie Stricknadeln von einem Knäuel dunklen Kammgarns. Dann zeichnete sie Bilder von allem, worum sie baten, bis Mabel Gerald an der Jacke zupfte und flüsterte: „Das Schauspielen!“

„Zeichnen Sie uns die Vorderseite eines Theaters,“ sagte Gerald taktvoll, „eines französischen Theaters.“

„Sie sind dasselbe wie die englischen Theater,“ sagte ihm Mademoiselle.

„Mögen Sie Spielen – das Theater, meine ich?“

„Aber ja – ich liebe es.“

„Gut,“ sagte Gerald kurz. „Wir spielen ein Stück für Sie – jetzt – diesen Nachmittag, wenn Sie wollen.“

„Eliza wird abwaschen,“ flüsterte Cathy, „und ihr wurde versprochen, daß sie es sieht.“

„Oder heute abend,“ sagte Gerald. „Und bitte, Mademoiselle, darf Eliza kommen und zusehen?“

„Aber gewiß doch,“ sagte Mademoiselle, „amüsiert euch gut, meine Kinder.“

„Aber *Sie* sind es,“ sagte Mabel plötzlich, „die wir amüsieren möchten. Weil wir Sie so sehr liebhaben – nicht wahr, ihr alle?“

„Ja,“ kam ohne zu zögern der Chor. Obwohl die anderen nie daran gedacht hätten, so etwas auf eigene Faust zu sagen. Doch als Mabel es sagte, fanden sie zu ihrer Überraschung, daß es stimmte.

„*Tiens!*“ sagte Mademoiselle, „ihr habt die alte französische Gouvernante lieb? Unmöglich,“ und sie sprach ziemlich undeutlich.

„Sie sind nicht alt,“ sagte Mabel, „jedenfalls nicht sehr,“ fügte sie munter hinzu, „und Sie sind so entzückend wie eine Prinzessin.“

„Geh nur, Schmeichlerin!“ sagte Mademoiselle lachend und Mabel ging. Die anderen waren schon halbwegs die Treppe hoch.

Mademoiselle saß wie gewöhnlich im Salon und es war gut, daß sie nicht mit ernsthaftem Studium beschäftigt war, denn es schien, daß sich den ganzen Nachmittag hindurch fast unaufhörlich die Tür öffnete und schloß. Dürften sie die bestickten Antimacassars und die Sofakissen haben? Könnten sie die Wäscheleinen aus dem Waschhaus haben? Eliza sagte, sie könnten es nicht, aber könnten sie es doch? Dürften sie die Kaminvorleger aus Schaffell haben? Dürften sie den Tee im Garten haben, weil sie im Eßzimmer die Bühne fast fertig hatten und Eliza den Tisch decken wollte? Könnte Mademoiselle ihnen farbige Kleidungsstücke leihen – Schals oder Morgenröcke oder irgend etwas Heiteres? Ja, Mademoiselle konnte und machte es –

seidene Sachen, überraschend hübsch für eine Gouvernante. Hatte Mademoiselle Rouge? Sie hatten immer gehört, daß französische Damen – nein. Mademoiselle hatte keines – und nach ihrer Gesichtsfarbe zu urteilen, brauchte Mademoiselle es nicht. Glaubte Mademoiselle, der Drogist verkaufe Rouge – oder hatte sie falsches Haar übrig? Auf diese Provokation zogen Mademoiselles blasse Finger ein Dutzend Haarnadeln heraus und gelöst fiel das herrlichste blauschwarze Haar herab, das in glatten, schweren Strähnen bis zu ihren Knien hing.



„Nein, ihr schrecklichen Kinder,“ rief sie. „Ich habe nicht das falsche Haar und nicht das Rouge. Und meine Zähne – die wollt ihr auch, ohne Zweifel?“

Sie zeigte sie lachend.

„Ich habe *gesagt*, daß Sie eine Prinzessin sind,“ sagte Mabel, „und jetzt weiß ich es. Sie sind Rapunzel. Tragen Sie Ihr Haar immer so! Dürfen wir bitte die Pfauenfächer vom Kaminsims haben und die Dinger, die die Vorhänge zusammenhalten und alle Taschentücher, die Sie haben?“

Mademoiselle lehnte ihnen nichts ab. Sie hatten die Fächer und und ein paar große Blätter teures Zeichenpapier aus dem Schulschrank und Mademoiselles besten Zobelpinsel und ihren Farbkasten.

„Wer hätte gedacht,“ murmelte Gerald, der versonnen am Pinsel lutschte und auf die Papiermaske starrte, die er gerade gemalt hatte, „daß sie solch ein verkappter Pfundskerl ist? Ich frage mich, warum Karminrot immer wie Liebigs Fleischextrakt schmeckt?“

An diesem Tag war alles irgendwie erfreulich. Es gibt nämlich solche Tage, an denen alles von Anfang an gut geht; alle Sachen, die du brauchst, sind an ihrem Platz, niemand mißversteh dich, und alles, was du machst, wird bewundernswert. Wie anders diese Tage, die wir alle nur zu gut kennen: wenn dein Schnürsenkel reißt, dein Kamm verlegt ist, deine Bürste auf dem Rücken liegend auf dem Fußboden kreiselt und unter dem Bett landet, wo du nicht herankommst – du läßt die Seife fallen, deine Knöpfe gehen ab, eine Wimper gerät dir ins Auge, du hast dein letztes sauberes Taschentuch benutzt, dein Kragen ist am Rand zerfranst und schneidet dir in den Hals, und im letzten Moment reißt dein Strumpfhalter und es ist kein Bindfaden da. An einem Tag wie diesem kommst du natürlich zu spät zum Frühstück und jeder denkt, du machst es absichtlich. Und der Tag geht weiter und weiter und wird immer schlimmer – du verlegst dein Aufgabenheft, du läßt dein Arithmetikbuch in den Dreck fallen, dein Bleistift bricht ab und wenn du dein Messer aufklappst, um den Stift anzuspitzen, spaltest du dir den Fingernagel. An solchem Tag klemmst du dir den Daumen in Türen und bringst die Botschaften durcheinander, die dir von Erwachsenen geschickt werden. Du kippst deinen Tee um und dein Butterbrot will keinen Moment zusammenhalten. Und wenn du endlich schlafen gehst – gewöhnlich in Ungnade – ist es für dich überhaupt kein Trost zu wissen, daß kein bißchen davon deine Schuld ist.

Dieser Tag war nicht einer solcher Tage, wie ihr bemerkt haben werdet. Selbst der Tee im Garten – es gab eine gemauerte Stelle neben einem Steingarten, die einen stabilen Untergrund für den Teetisch bot – war höchst köstlich, obwohl die Gedanken von vier der fünf mit dem bevorstehenden Schauspiel beschäftigt waren, und die fünfte hatte ihre eigenen Gedanken, die nichts mit Tee oder Schauspielen zu tun hatten.

Dann gab es eine Pause mit knallenden Türen, interessanter Stille, Füßen, die Treppen auf und ab flogen.

Es herrschte noch gutes Tageslicht, als die Essensglocke ertönte – auf dieses Zeichen hatte man sich beim Tee geeinigt und es sorgfältig Eliza erklärt. Mademoiselle legte ihr Buch hin und ging aus dem sonnenunterganggelben Flur in das schwachgelbe Gaslicht des Eßzimmers. Die kichernde Eliza hielt ihr die Tür auf und folgte hinein. Die Fensterläden waren geschlossen worden – Streifen von Tageslicht zeigten sich über und unter ihnen. Die grün-und-schwarzen Tischtücher der Schuleßtische hingen auf der Wäscheleine vom Hinterhof. Die Leine hing in einer graziösen Kurve durch, erfüllte aber ihren Zweck, die Vorhänge zu halten, welche den Teil des Raumes verbargen, der die Bühne war

Quer über die gegenüberliegende Seite des Raumes waren Stuhlreihen aufgestellt – alle Stühle im Haus, wie es schien –, und Mademoiselle fuhr heftig zusammen, als sie sah, daß ein gutes halbes Dutzend dieser Stühle besetzt war. Und noch dazu von den seltsamsten Leuten – einer alten Frau mit einem Kiepenhut, der unter ihrem Kinn mit einem roten Taschentuch festgebunden war; einer Dame mit einem großen Strohhut, bekränzt von Blumen, und mit den merkwürdigsten Händen, die über dem Stuhl vor ihr ragten, mehrerer Männer von sonderbarer plumper Gestalt, und alle mit Hüten.



„Aber,“ flüsterte Mademoiselle durch die Spalten zwischen den Tischtüchern, „ihr habt also weitere Freunde eingeladen? Ihr hättet mich fragen sollen, meine Kinder.“

Gelächter und etwas wie „Hurra“ antwortete ihr hinter den Falten der als Vorhang dienenden Tischtücher.

„Schon gut, Mademoiselle Rapunzel,“ rief Mabel, „drehen Sie das Gas auf. Es ist nur Teil der Unterhaltung.“ Die noch immer kichernde Eliza schob sich durch die Stuhlreihen, wobei sie den Hut eines der Besucher herunterstieß, und drehte die drei Glühlichtbrenner hoch.

Mademoiselle schaute auf die Gestalt, die ihr am nächsten saß, bückte sich, um besser zu sehen, lachte halb und schrie ganz auf und setzte sich abrupt. „Oh!“ rief sie, „sie sind nicht lebendig!“

Eliza hatte mit einem viel lauterem Schrei dasselbe entdeckt und verkündete es anders. „Sie haben keine Innereien nich,“ sagte sie. Die sieben Mitglieder des Publikums, die in der Wildnis von Stühlen saßen, hatten in der Tat keine Innereien, die der Rede wert waren. Ihre Körper waren Kopfpolster und zusammengerollte Decken, ihre Rückgrate waren Besenstiele und ihre Arm- und Beinknochen waren Hockeyschläger und Regenschirme. Ihre Schultern waren die Querhölzer, mit denen Mademoiselle ihre Jacken in Form hielt; ihre Hände waren Handschuhe, mit Taschentüchern ausgestopft; und ihre Gesichter waren die Papiermasken, die am Nachmittag von dem ungeschulten Pinsel Gerald's bemalt und auf die runden Köpfe aus den Enden ausgestopfter Polsterbezüge gebunden worden waren. Die Gesichter waren wirklich recht gräßlich. Gerald hatte sein Bestes getan, aber selbst nachdem sein Bestes getan war, hätte man kaum erkannt, daß manche von ihnen Gesichter waren, wenn sie sich nicht an Stellen befunden hätten, die Gesichter gewöhnlich einnehmen: zwischen dem Kragen und dem Hut. Ihre Augenbrauen waren grimmig vor lampenrußigem Runzeln – ihre Augen von der Größe und fast der Form der Fünf-Schilling-Münzen, und für ihre Lippen und Wangen waren viel Karminrot und nahezu ein ganzer Halbtiegel Zinnoberrot verbraucht worden.

„Ihr habt selbst Auditors gemacht, ja? Bravo!“ rief Mademoiselle, indem sie sich erholte und anfang zu applaudieren. Und beim Geräusch dieses Applaudierens ging der Vorhang hoch – oder vielmehr auseinander. Eine Stimme sagte auf atemlose, erstickte Weise: „Die Schöne und das Biest“ und die Bühne wurde sichtbar. Es war sogar eine richtige Bühne – die Eßtische zusammengeschoben und mit rosa und weiß karierten Tagesdecken verhüllt. Sie knarrte und war ein bißchen wacklig zum Darauflaufen, aber sehr eindrucksvoll zum Anschauen. Das Bühnenbild war schlicht, doch überzeugend. Ein großes Stück Pappe, eckig gefaltet, mit hineingeschnittenen Schlitzern und einer Kerze dahinter, repräsentierte ganz offenkundig den häuslichen Herd; eine runde blecherne Hutschachtel Elizas auf einem Schemel mit einem Nachtlcht darunter konnte nicht, außer mit vorsätzlicher Böswilligkeit, für etwas anderes gehalten werden als für einen Waschkessel. Ein Papierkorb mit zwei oder drei Scheuerlappen der Schule und einem Mantel darin und ein blauer Pyjama über einer Stuhllehne gaben dem Bühnenbild des letzten Schliff. Es brauchte nicht die Ankündigung aus der Seitenkulis: „Das Waschhaus im Heim der Schönen.“ Es war auch so ein Waschhaus und nichts anderes.

In der Kulis: „Sie sehen genau wie echtes Publikum aus, stimmt?“ flüsterte Mabel. „Los, Jimmy – denk daran, der Kaufmann muß pompös sein und lange Wörter benutzen.“

Jimmy, ausgedehnt durch Kissen und Gerald's besten Mantel, der absichtlich im Hinblick auf Gerald's wahrscheinliches Wachstum in den zwei Jahren, die er halten sollte, angeschafft worden war, mit einem türkischen Handtuchturban auf dem Kopf und einem offenen Regenschirm darüber eröffnete den ersten Akt mit

einem schlichten und schnellen Monolog: „Ich bin der unglücklichste Kaufmann, den es je gegeben hat. Einst war ich der reichste Kaufmann in Bagdad, aber ich habe alle meine Schiffe verloren und jetzt lebe ich in einem armseligen Haus, das völlig kaputt ist; ihr könnt sehen, wie der Regen durch das Dach kommt, und meine Töchter sind Wäscherinnen. Und –“

Die Pause hätte lang erscheinen können, aber Gerald rauschte herein, elegant in Mademoiselles rosa Morgenmantel und in der Rolle der ältesten Tochter.

„Ein schöner Tag zum Trocknen,“ säuselte er, „Papa, Lieber, dreh den Regenschirm um. Es wird uns ersparen, hinaus in den Regen zu gehen, um Wasser zu holen. Kommt, Schwestern, der liebe Vater hat uns einen neuen Waschzuber besorgt. Das nenne ich Luxus!“

Rings um den Regenschirm, der jetzt verkehrt herum gehalten wurde, knieten die drei Schwestern und wuschen imaginäre Wäsche. Kathleen trug einen violetten Rock Elizas, eine eigene blaue Bluse und eine Haube aus zusammengeknöteten Taschentüchern. Ein weißes Nachthemd, von einer weißen Schürze umgürtet, und zwei rote Nelken in Mabels schwarzem Haar ließen keinen Zweifel zu, welche der drei die Schöne war.

Die Szene verlief sehr gut. Der Tanz zum Schluß mit geschwenkten Handtüchern war alles, was es an Bezauberndem gibt, sagte Mademoiselle, und Eliza war so sehr amüsiert, daß sie, wie sie sagte, einen bösen Stich bekam, weil sie so herzlich lachte.

Ihr wißt sehr gut, wie Die Schöne und das Biest wäre, wenn es von vier Kindern gespielt wird, die den Nachmittag damit verbracht haben, ihre Kostüme zusammenzustellen, und deshalb keine Zeit hatten zu proben, was sie zu sprechen hatten. Dennoch bereitete es ihnen Freude und entzückte ihr Publikum. Und was kann ein Stück mehr tun, selbst eines von Shakespeare? Mabel in ihren Prinzessinnenkleidern war eine strahlende Schöne und Gerald ein Biest, das die Kaminvorleger aus dem Salon mit einer Haltung unbeschreiblicher Vornehmheit trug. Soweit Jimmy kein redseliger Kaufmann war, machte er es mit einer praktisch unbegrenzten Korpulenz wett, und Kathleen überraschte und begeisterte sogar sich selbst mit der Flinkheit, mit der sie von einer zur anderen der kleinen Rollen wechselte – Feen, Diener und Boten. Am Ende des zweiten Aktes hatte Mabel, deren Kostüm, das alle Gipfel der Eleganz erreicht hatte, nicht übertroffen werden konnte und deshalb nicht gewechselt zu werden brauchte, zu Gerald gesagt, der unter der gewichtigen Großartigkeit seiner Tierhaut schmachete; „Hör mal, du könntest uns den Ring zurückgeben.“

„Mach' ich,“ sagte Gerald, der ihn ganz vergessen hatte. „Ich gebe ihn dir in der nächsten Szene. Aber verlier ihn nicht oder stecke ihn an. Du könntest völlig verlöschen und nie wieder gesehen werden oder du könntest siebenmal so sichtbar wie jeder andere werden, so daß der ganze Rest von uns neben dir wie Schatten aussähe, so dick wärest du, oder –“

„Fertig!“ sagte Kathleen und eilte herein, wieder eine böse Schwester.

Gerald gelang es, unter seinen Kaminvorlegern die Hand in die Tasche zu stecken, und während er unter Qualen des Gefühls mit den Augen rollte und sagte: „Leb wohl, liebe Schöne! Kehre schnell zurück, denn wenn du lange von deinem Biest fortbleibst, wird es gewißlich zugrundegehen,“ drückte er ihr einen Ring in

die Hand und fügte hinzu: „Dies ist ein magischer Ring, der dir alles erfüllen wird, was du wünschst. Wenn du begehrst, zu deinem einzigen selbstlosen Biest zurückzukehren, stecke den Ring an und äußere diesen Wunsch. Sofort wirst du an meiner Seite sein.“ Schön-Mabel nahm den Ring und es war *der* Ring.

Der Vorhang schloß sich unter dem Applaus von zwei Paar Händen.

Die nächste Szene verlief prächtig. Die Schwestern waren fast *zu* natürlich in ihrer Unliebenswürdigkeit und die Verärgerung der Schönen, als sie ihr Prinzessinnenkleid mit echtem Seifenwasser bespritzten, wurde für ein Wunder guter Schauspielerei gehalten. Selbst der Kaufmann wuchs zu etwas heran, das mehr als bloße Kissen war, und der Vorhang fiel über seiner ergreifenden Versicherung, daß er während der Abwesenheit seiner lieben Schönen zu einem Schatten dahinsiechen werde. Und wieder applaudierten zwei Paar Hände.

„Hier, Mabel, faß mal mit an,“ bat Gerald unter dem Gewicht eines Handtuchständers, der Teemaschine, des Teetablets und der grünen Tuchschrürze des Stiefelputzerjungen, die zusammen mit vier roten Geranien vom Treppenflur, dem Pampasgras vom Salonkamin und den Gummipflanzen vom Salonfenster Springbrunnen und Garten des letzten Aktes repräsentieren sollten. Der Applaus war verklungen.

„Ich wünschte,“ sagte Mabel und nahm das Gewicht der Teemaschine auf sich, „ich wünschte, diese Kreaturen, die wir gemacht haben, wären lebendig. Dann würden wir aber einen Applaus kriegen!“

„Ich bin mächtig froh, daß sie es nicht sind,“ sagte Gerald und arrangierte das grüne Tuch und den Handtuchständer. „Unmenschen! Es macht mich ganz verrückt, wenn ich in ihre Papieraugen schaue.“

Der Vorhang wurde zurückgezogen. Dort lag das kaminvorlegerbedeckte Biest in matter Verlassenheit zwischen den tropischen Schönheiten des Gartens, dem Pampasgrasgebüsch, den Gummipflanzensträuchern, den Geranienbäumen und der Teemaschinenfontäne. Die Schöne stand bereit zu ihrem großen Auftritt in der ganzen aufregenden Pracht der Verzweiflung. Und dann passierte es plötzlich.

Mademoiselle fing damit an: sie applaudierte der Gartenszenerie – mit hastigem kleinen Klatschen ihrer schnellen französischen Hände. Elizas dicke rote Prätzen folgten schwerfällig und dann – klatschte jemand anderer, sechs oder sieben Leute, und ihr Klatschen machte ein dumpfes, gepolstertes Geräusch. Neun Gesichter statt zwei waren auf die Bühne gerichtet und sieben der neun waren gemalte spitze Papiergesichter. Und jede Hand und jedes Gesicht war lebendig. Der Applaus wurde lauter, als Mabel vorwärts glitt, und als sie anhielt und das Publikum ansah, ließ ihre uneinstudierte Pose des Schreckens und der Verwunderung den Applaus noch lauter werden; aber er war nicht laut genug, um die Schreie Mademoiselles und Elizas zu übertönen, als sie aus dem Raum stürzten, wobei sie Stühle umstießen und sich gleichzeitig durch die Tür quetschten. Zwei ferne Türen knallten: Mademoiselles und Elizas.

„Vorhang! Vorhang! Schnell!“ rief Schön-Mabel mit einer Stimme, die weder die Mabels noch die der Schönen war. „Jerry – diese Dinger *sind* lebendig geworden. Ach, was sollen wir nur machen?“

Gerald in seinen Kaminvorlegern sprang auf die Füße. Wieder antwortete dieser matte gepolsterte Applaus auf das Rascheln von Tüchern an Wäscheleinen, als Jimmy und Kathleen den Vorhang zuzogen.

„Was ist los?“ fragten sie, während sie zogen.

„Diesmal bist du es gewesen!“ sagte Gerald zu der schwitzenden rosa Mabel. „Ach, zum Teufel mit diesen Strippen!“

„Kannst du sie nicht zerreißen? *Ich* habe es gemacht?“ versetzte Mabel. „Das finde ich gut!“

„Mehr als ich,“ sagte Gerald.

„Ach, schon gut,“ sagte Mabel. „Komm. Wir müssen diese Dinger in Stücke reißen – dann können sie nicht lebendig bleiben.“

„Jedenfalls ist es deine Schuld,“ sagte Gerald ohne alle nur mögliche Ritterlichkeit. „Kapierst du nicht? Er hat sich in einen Wunschring verwandelt. Ich *wußte*, daß etwas anderes passieren würde. Nimm mein Messer aus meiner Tasche – diese Schnur hat einen Knoten. Jimmy, Cathy – diese Häßlich-Gräßlichen sind lebendig geworden – weil Mabel es gewünscht hat. Geht runter und reißt sie in Stücke.“

Jimmy und Cathy linsten durch den Vorhang und prallten mit bleichen Gesichtern und glotzenden Augen zurück. „Ich nicht!“ war die kurze Antwort Jimmys. Cathy sagte: „Auf gar keinen Fall!“ Und sie meinte es; jeder konnte es sehen.

Und jetzt, als Gerald, von den Kaminvorlegern fast befreit, seinen Daumennagel an der schwergängigsten Klinge seines Messers abbrach, ertönte jenseits des Vorhangs ein starkes Rascheln und ein hartes, schweres Stampfen.

„Sie gehen raus!“ schrie Kathleen – „*laufen* raus – auf ihren Regenschirm- und Besenstielbeinen. Du kannst sie nicht aufhalten, Jerry, sie sind zu schrecklich!“

„Jeder in der Stadt wird morgen abend wahnsinnig sein, wenn wir sie nicht aufhalten,“ rief Gerald. „Hier, gib mir den Ring – ich mache den Wunsch rückgängig.“

Er schnappte sich den Ring von der keinen Widerstand leistenden Mabel, rief: „Ich wünsche, die Häßlichen wären *nicht* lebendig,“ und stürzte durch die Tür. Er sah in seiner Vorstellung, daß Mabels Wunsch nicht mehr erfüllt und der leere Flur mit schlaffen Polstern, Hüten, Schirmen, Mänteln und Handschuhen übersät war, daliegenden jämmerlichen Gegenständen, aus denen das kurze Leben für immer entschwunden war. Aber der Flur war mit lebenden Dingen, seltsamen Dingen voll – alle gräßlich kurz geraten, wie Besenstiele und Regenschirme kurz sind. Eine schlaffe Hand gestikulierte. Ein spitzes weißes Gesicht mit roten Wangen schaute zu ihm auf und breite rote Lippen sagten etwas; was, konnte er nicht verstehen. Die Stimme erinnerte ihn an den alten Bettler unten an der Brücke, der keinen Gaumen hatte. Diese Kreaturen hatten natürlich – sie hatten keine –

„A u i ei ue Oel ehehe?“ sagt die Stimme wieder. Und sie hatte es viermal gesagt, ehe sich Gerald genug sammeln konnte, um zu verstehen, was dieser Graus – lebendig und höchstwahrscheinlich unkontrollierbar – sagte, mit einer schrecklich ruhigen, höflichen Beharrlichkeit: „Kannst du mir ein gutes Hotel empfehlen?“



Kapitel Sieben

„Kannst du mir ein gutes Hotel empfehlen?“ Der Sprecher hatte nichts im Kopf. Gerald hatte den besten Grund, es zu wissen. Im Mantel des Sprechers steckten keine Schultern – nur das Querholz, über das sorgfältige Damen eine Jacke hängen. Die Hand, die bei der Frage erhoben wurde, war gar keine; es war ein Handschuh, der klumpig mit Taschentüchern ausgestopft war, und der Arm, an dem der Handschuh hing, war nur Kathleens Schulregenschirm. Und doch war das ganze Ding lebendig und stellte eine eindeutige und für jede andere Person, die einen richtigen Körper hatte, vernünftige Frage.

Mit einem flauen Gefühl im Magen wurde Gerald klar, daß jetzt oder nie die Gelegenheit für ihn da war, sich der Lage gewachsen zu zeigen. Und bei dem Gedanken wurde das flaue Gefühl noch stärker. Es schien unmöglich zu sein, sich auch nur im geringsten gewachsen zu zeigen.

„Wie bitte?“ war das absolut Beste, was er zustande brachte, und das bemalte spitze Papiergesicht wandte sich ihm abermals zu und abermals sagte es: „A u i ei ue Oel ehehe?“

„Sie möchten ein Hotel?“ wiederholte Gerald stupide, „ein *gutes* Hotel?“

„Ei ue Oel,“ wiederholten die gemalten Lippen.

„Es tut mir furchtbar leid,“ fuhr Gerald fort – man kann natürlich immer höflich sein, was auch immer geschieht, und Höflichkeit war für ihn selbstverständlich –, „aber alle unsere Hotels machen so früh zu – gegen acht, glaube ich.“

„E i au,“ sagte der Häßlich-Gräßliche. Gerald versteht selbst jetzt noch nicht, wie es diesem Schabernack – hastig zusammengebastelt aus Hut, Mantel, Papiergesicht und schlaffen Händen – gelingen konnte, nur weil er lebendig war, vollkommen respektabel zu werden, anscheinend rund fünfzig Jahre alt und offenbar gut-situiert, in seiner Wohngegend bekannt und respektiert – die Sorte Mann, die erster Klasse reist und teure Zigarren raucht. Diesmal wußte Gerald ohne die Notwendigkeit der Wiederholung, daß der Häßlich-Gräßliche gesagt hatte: „Weck sie auf.“

„Kann man nicht,“ erklärte Gerald, „sie sind alle stocktaub – jede einzelne Person, die in dieser Stadt ein Hotel betreibt. Es ist –“ er stürmte wild weiter –, „es ist ein Gesetz des Stadtrats. Nur tauben Leuten ist erlaubt, ein Hotel zu betreiben. Das ist wegen des Hopfens im Bier,“ hörte er sich hinzufügen, „wie Sie wissen, ist Hopfen so gut bei Ohrenschmerzen.“

„I a i i a oe,“ sagte der respektable Häßlich-Gräßliche, und Gerald war nicht überrascht zu verstehen, daß das Ding „ihm nicht ganz folgen“ konnte.

„Es ist zuerst ein bißchen schwierig,“ sagte er. Die anderen Häßlich-Gräßlichen drängten sich um ihn. Die Dame mit dem Kiepenhut sagte – Gerald merkte, daß er recht geschickt darin wurde, die Sprechweise von denen zu verstehen, die keinen Gaumen hatten: „Wenn kein Hotel, dann ein Nachtquartier.“

„Mein Nachtquartier ist auf der kalten Erde,“ sang es ungebeten und vergeblich in Gerald's Ohr. Doch halt – war es vergeblich?

„Ich kenne wohl ein Nachtquartier,“ sagte er langsam, „aber –“ Der größte der Häßlich-Gräßlichen drängte sich vor. Er war mit dem alten braunen Mantel und dem Zylinder bekleidet, die immer an dem Schulkleiderständer hingen, um mögliche Einbrecher zu entmutigen, indem sie diese zu der irrigen Vorstellung verführten, daß es einen Mann im Hause gab, der auch zu Hause war. Dieser Häßlich-Gräßliche hatte eine Art an sich, die gleichzeitig unternehmungslustiger und weniger reserviert war als die des ersten Sprechers, und jeder konnte sehen, daß er kein richtiger Gentleman war.

„A i ie i,“ fing er an, aber die Häßlich-Gräßlich-Dame mit dem blumenbekränzten Hut unterbrach ihn. Sie sprach deutlicher als die anderen, was, wie Gerald hinterher herausfand, an der Tatsache lag, daß ihr Mund *offen* gezeichnet und das aus der Öffnung geschnittene Papier zurückgefaltet worden waren – so daß sie wirklich so etwas wie einen Gaumen im Mund hatte, obwohl er nur aus Papier war.

„Was *ich* wissen möchte,“ verstand Gerald sie, „wo sind die Wagen, die wir bestellt haben?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Gerald, „aber ich finde es heraus. Wir sollten uns jedoch in Bewegung setzen,“ fuhr er fort, „die Vorstellung ist nämlich zu Ende und man will das Haus abschließen und die Lichter ausmachen. Gehn wir.“

„Ä – e i,“ wiederholte der respektable Häßlich-Gräßliche und schritt zur Eingangstür.

„A i e,“ sagte die Blumenbekränzte und Gerald versichert mir, daß sich ihre Zinnoberlippen zu einem Lächeln verzogen.

„Ich werde mit Vergnügen,“ sagte Gerald mit ernsthafter Höflichkeit, „natürlich alles tun. Manches geschieht eben auf so unangenehme Weise, wenn man es am wenigsten erwartet. Ich könnte mit Ihnen mitgehen und eine Unterkunft beschaffen, wenn Sie nur kurz im Hof warten wollen. Es ist eine bessere Art von Hof,“ fuhr er fort, als eine Welle der Verachtung über ihre weißen Papiergesichter lief – „kein gewöhnlicher Hof, wissen Sie; die Pumpe,“ fügte er wie verrückt hinzu, „ist gerade gänzlich grün gestrichen worden und die Mülltonne ist aus emailliertem Eisen.“

Die Häßlich-Gräßlichen wandten sich einander zu, um zu beraten, und Gerald schloß daraus, daß im Grün der Pumpe und in der Emaille der Mülltonne ihrer Meinung nach der ganze Unterschied lag.

„Es tut mir schrecklich leid,“ sagte er mit eifrigem Nachdruck, „daß ich Sie bitten muß zu warten, aber ich habe nämlich einen Onkel, der völlig verrückt ist, und ich muß ihm um halb zehn seinen Haferschleim geben. Er will nichts essen, was nicht von mir kommt.“ Gerald war egal, was er sagte. Die einzigen Leute, die anzulügen einem erlaubt ist, sind die Häßlich-Gräßlichen; sie bestehen nur aus Kleidungsstücken und haben keine Innereien, weil sie keine menschlichen Wesen sind, sondern nur eine Art sehr realer Vision, und deshalb nicht wirklich getäuscht werden können, obwohl es so scheinen mag.

Durch die Hintertür mit dem blauen, gelben, roten und grünen Glas, die eiserne Treppe hinunter in den Hof ging Gerald voraus und die Häßlich-Gräßlichen marschierten ihm hinterher. Manche von ihnen besaßen Stiefel, aber diejenigen, deren Füße nur Besenstiele oder Schirme waren, fanden die durchbrochenen eisernen Stufen sehr beschwerlich.

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht,“ sagte Gerald, „unter dem Balkon zu warten? Mein Onkel ist so *sehr* verrückt. Sollte er sehen – irgendwelche Fremden sehen – ich meine, selbst aristokratische –, könnte ich die Konsequenzen nicht verantworten.“

„Vielleicht,“ sagte die blumenbekränzte Dame nervös, „wäre es besser, wenn wir versuchen, selbst eine Unterkunft zu finden?“

„Dazu würde ich nicht raten,“ sagte Gerald so grimmig, wie er konnte, „die Polizei verhaftet hier *alle* Fremden. Das ist das neue Gesetz, das die Liberalen gerade gemacht haben,“ fügte er überzeugend hinzu, „und Sie würden die Unterkunft kriegen, aus der Sie sich nichts machen würden – ich könnte es nicht ertragen, Sie in einem Gefängnisverlies zu wissen,“ fügte er zartfühlend hinzu.

„I äe a eie Eiu e-ie,“ sagte der respektable Häßlich-Gräßliche und fügte etwas hinzu, das sich wie „schändlicher Zustand“ anhörte.

Sie stellten sich jedoch unter dem eisernen Balkon auf. Gerald warf ihnen einen letzten Blick zu, und während er sich äußerlich zu seiner Tapferkeit gratulierte, wunderte er sich in seinem geheimen Innersten, daß er keine Angst hatte. Denn die Dinger sahen recht schrecklich aus. In diesem Licht war es schwer zu glauben, daß sie wirklich nur Kleider und Kissen und Stöcke waren – ohne Innereien. Als er die Treppe hinaufging, hörte er sie untereinander sprechen – alles u's und a's; und er glaubte, er würde die Stimme des respektablen Häßlich-Gräßlichen heraushören, die sagte: „Äußerst feiner Junge,“ und die kranzbehutete Dame erwiderte warm: „Ja, in der Tat.“

Die Buntglastür schloß sich hinter ihm. Hinter ihm lag der Hof, von sieben unmöglichen Kreaturen bevölkert. Vor ihm lag das stille Haus, bevölkert, wie er sehr wohl wußte, von fünf Menschen, die sich so fürchteten, wie es Menschen konnten. Ihr denkt vielleicht, daß man sich vor Häßlich-Gräßlichen nicht zu fürchten braucht. Das tut ihr, weil ihr niemals gesehen habt, daß einer lebendig wurde. Macht einmal einen – irgendein alter Anzug eures Vaters und ein Hut, den er nicht trägt, ein oder zwei Polster, ein bemaltes Papiergesicht, ein paar Stöcke und ein Paar Stiefel erfüllen den Zweck; bringt euren Vater dazu, euch einen Wunschring zu leihen, gebt ihn zurück, wenn er seine Arbeit gemacht hat, und schaut dann mal, wie ihr euch fühlt.

Natürlich war der Grund, weshalb Gerald keine Angst hatte, der, daß er den Ring hatte, und wie ihr gesehen habt, hat der Besitzer vor *nichts* Angst, solange er die betreffende Sache nicht berührt. Aber Gerald wußte gut genug, wie sich die anderen fühlten. Deshalb blieb er einen Moment im Flur stehen, um sich vorzustellen, was für ihn das Beruhigendste gewesen wäre, hätte er soviel Angst gehabt, wie sie seines Wissens hatten.

„Cathy! Hör mal! Hallo, Jimmy! Mabel ahoi!“ rief er mit einer lauten, fröhlichen Stimme, die ihm selbst ganz unwirklich vorkam.

Die Tür des Eßzimmers öffnete sich um zwei vorsichtige Zentimeter.

„Ich muß schon sagen – solche Späße!“ fuhr Gerald fort und drückte sacht mit der Schulter gegen die Tür.

„Vorsicht! Wozu haltet ihr die Tür verschlossen?“

„Bist du – allein?“ fragte Kathleen in gedämpftem, atemlosem Ton.

„Ja natürlich. Sei kein Dussel!“

Die Tür ging auf und enthüllte drei ängstliche Gesichter und die durcheinandergeratenen Stühle, auf denen das seltsame Publikum gesessen hatte.

„Wo sind sie? Hast du sie entwünscht? Wir haben sie sprechen gehört. Gräßlich!“

„Sie sind im Hof,“ sagte Gerald mit der besten Imitation freudiger Aufregung, die ihm gelingen konnte. „Es ist solch ein Jux! Sie sind genau wie echte Leute, ganz nett und freundlich. Es ist der tollste Spaß. Verratet es nicht Mademoiselle und Eliza. *Sie* werde ich anschmieren. Dann müssen Kathleen und Jimmy schlafen gehen und ich bringe Mabel nach Hause, und sobald wir nach draußen kommen, muß ich irgendeine Unterkunft für die Häßlich-Gräßlichen finden – sie *sind* aber auch solch ein Spaß. Ich wünschte so, ihr könntet alle mitkommen.“

„Spaß?“ echote Kathleen bedrückt und zweifelnd.

„Absolut komisch,“ behauptete Gerald resolut. „Also, ihr hört einfach zu, was ich Mademoiselle und Eliza sage, und ihr unterstützt mich auf Teufel komm raus.“

„Aber,“ sagte Mabel, „du kannst doch nicht meinen, daß du mich allein läßt, gleich wenn wir rauskommen, und gehst mit diesen scheußlichen Kreaturen weg. Sie sehen wie Unholde aus.“

„Warte nur, bis du sie von nahem gesehen hast,“ empfahl Gerald. „Sie sind doch nur *normal* – das erste, was einer von ihnen machte, war, mich zu bitten, ihm ein gutes Hotel zu empfehlen! Ich konnte es natürlich zuerst nicht verstehen, weil er keinen Gaumen hat.“

Das zu sagen war ein Fehler; Gerald wußte es sofort.

Mabel und Kathleen hielten sich an der Hand auf eine Weise, die klar zeigte, wie sie sich kurz zuvor in Schreckensqual aneinandergeklammert hatten. Jetzt klammerten sie sich wieder aneinander. Und Jimmy, der am Rand dessen saß, was die Bühne gewesen war, und mit den Stiefeln gegen die rosa Tagesdecke schlug, erschauerte sichtbar.

„Es spielt keine Rolle,“ erklärte Gerald, „das mit dem Gaumen, meine ich; man versteht sie bald. Ich hörte sie sagen, ich sei ein feiner Junge, als ich von ihnen wegkam. Sie hätten solch eine Kleinigkeit nämlich gar nicht erst bemerkt, wenn sie Unholde wären.“

„Es spielt keine Rolle, für wie fein sie dich halten; wenn du mich nicht nach Hause bringst, bist du's *nicht*, fertig. Machst du es?“ verlangte Mabel.

„Natürlich. Wir werden unendlichen Spaß haben. Jetzt zu Mademoiselle.“

Er hatte seinen Mantel angezogen, während er sprach, und rannte jetzt die Treppe hoch. Die anderen, die sich im Hausflur zusammendrängten, konnten sein unbeschwertes Es-ist-nichts-Besonderes-los-weshalb-seid-ihr-denn-so-davongerannt-Klopfen an Mademoiselles Tür, das beruhigende „ich bin's nur – das heißt, Gerald“, die Pause, das Öffnen der Tür und die leise Unterredung, die folgte, dann Gerald und Mademoiselle an Elizas Tür, Stimmen der Beruhigung, Elizas schreckliche Furcht, ungehobelt wortreich, taktvoll besänftigt.

„Frage mich, was er ihnen für Lügen auftischt,“ grummelte Jimmy.

„Oh! Keine *Lügen*,“ sagte Mabel, „er sagt ihnen soviel von der Wahrheit, wie es für sie gut zu wissen ist.“



„Wenn du ein Mann geworden wärst,“ sagte Jimmy vernichtend, „wärest du ein abscheulicher Jesuit geworden und hättest dich in Schornsteinen versteckt.“

„Wenn ich nur einfach ein Junge wäre,“ versetzte Mabel, „hätte ich vor einem Bündel alter Mäntel keine Todesangst.“

„Es tut mir so leid, daß Sie Angst bekamen,“ schwebten Gerald's honigsüße Töne die Treppe herunter; „wir hatten nicht gedacht, daß Sie erschreckt würden. Und es *war* ein guter Trick, stimmt's?“

„Da!“ flüsterte Jimmy, „er erzählt ihr, es war ein Trick von uns.“

„Ja, das war es,“ sagte Mabel tapfer.

„Es war in der Tat ein wundervoller Trick,“ sagte Mademoiselle, „und wie habt ihr die Gliederpuppen bewegt?“

„Ach, wir haben es oft gemacht – nämlich mit Schnüren,“ erklärte Gerald.

„Auch das stimmt,“ flüsterte Kathleen.

„Laßt uns doch sehen, wie ihr diesen so bemerkenswerten Trick noch einmal macht,“ sagte Mademoiselle, als sie auf der Matte am Fuß der Treppe ankam.

„Oh, ich habe sie alle weggeschafft,“ sagte Gerald. („Das hat er,“ Kathleen beiseite zu Jimmy.) „Es tat uns so leid, daß Sie erschrocken waren; wir dachten, Sie würden sie nicht gern noch einmal sehen.“

„Dann,“ sagte Mademoiselle munter, während sie in das unordentliche Eßzimmer schaute und sah, daß die Figuren tatsächlich verschwunden waren, „wie, wenn wir zu Abend essen und uns über euer schönes Stück Theater unterhalten?“

Gerald erklärte eingehend, wie sehr seinen Geschwistern dies gefallen würde. Was ihn betraf – Mademoiselle würde einsehen, daß es seine Pflicht war, Mabel nach Hause zu eskortieren, und so freundlich es von Mademoiselle war, sie zu bitten, über Nacht zu bleiben, es konnte nicht sein wegen des überreizten und ängstlichen Gemütszustandes der Tante Mabels. Und es hatte keinen Zweck vorzuschlagen, daß Eliza Mabel nach Hause bringen sollte, weil Eliza nachts Angst hatte, wenn sie nicht von ihrem Gentleman-Freund begleitet wurde.

So wurde Mabel mit ihrem eigenen Hut behutet und mit einem Mantel bemantelt, der nicht ihrer war, und sie und Gerald gingen unter freundlichen letzten Worten und mit Verabredungen für den folgenden Tag bei der Vordertür hinaus.

Sowie die Eingangstür zu war, packte Gerald Mabel am Arm und führte sie flott an die Ecke der Seitenstraße, die zum Hof führte. Gleich hinter der Ecke blieb er stehen.

„So,“ sagte er, „was ich wissen will, ist – bist du eine Idiotin oder nicht?“

„Selber Idiot!“ sagte Mabel, aber automatisch, denn sie merkte, daß er es ernst meinte.

„Weil *ich* keine Angst vor den Häßlich-Gräßlichen habe. Sie sind so harmlos wie zahme Kaninchen. Aber ein Idiot könnte Angst haben und alles verraten. Wenn du eine Idiotin bist, sag es und ich gehe zurück und erzähle ihnen, daß du Angst hast, nach Hause zu gehen, und daß ich deiner Tante sage, du bleibst hier.“

„Ich bin keine Idiotin,“ sagte Mabel, „und“ fügte sie hinzu, wobei sie mit dem wilden Blick des wahrhaft Schreckenserfüllten vor sich hin starrte, „ich habe vor *gar nichts* Angst.“

„Ich werde mit dir meine Schwierigkeiten und Gefahren teilen,“ sagte Gerald, „wenigstens tendiere ich dazu. So viel würde ich nicht für meinen Bruder tun, kann ich dir sagen. Und wenn du mir einen Strich durch die Rechnung machst, werde ich nie wieder mit dir sprechen und auch die anderen nicht lassen.“

„Du bist ein Ekel, das bist du! Ich brauche nicht bedroht zu werden, um mich mutig zu machen. Ich *bin* es.“

„Mabel,“ sagte Gerald in leisem, mitreißendem Ton, denn er merkte, daß der Zeitpunkt gekommen war, einen anderen anzuschlagen, „ich *weiß*, daß du mutig bist. Ich *glaube* an dich. Deshalb habe ich es so arrangiert. Ich bin sicher, daß du unter diesem schwarz-weißen Äußeren das Herz eines Löwen hast. Kann ich dir vertrauen? Bis in den Tod?“

Mabel hatte das Gefühl, daß etwas anderes als „ja“ zu sagen bedeutete, eine unbezahlbare Reputation für Mut wegzuwerfen. Deshalb war es „ja“, was sie sagte.

„Dann warte hier. Du stehst dicht bei der Lampe. Und wenn du mich mit *ihnen* kommen siehst, denk daran, daß sie so harmlos sind wie Schlangen – ich meine Tauben. Sprich mit ihnen genau so, wie du es mit jedem anderen machen würdest. Kapiert?“

Er wandte sich zum Gehen, blieb aber bei ihrer natürlichen Frage stehen: „Zu welchem Hotel, hast du gesagt, willst du sie bringen?“

„Oh jemine!“ Der geplagte Gerald griff sich mit beiden Händen in die Haare. „Da! Siehst du, Mabel, du bist bereits eine Hilfe“; er hatte selbst in diesem Moment etwas Takt übrig. „Ich hab's glatt vergessen! Ich wollte dich fragen – gibt es irgendein Häuschen oder sowas auf dem Schloßgelände, wo ich sie für eine Nacht unterbringen kann? Der Zauber wird ja irgendwann aufhören wie deine Unsichtbarkeit und sie werden einfach nur Haufen von Mänteln und Zeugs sein, das wir jeden Tag leicht nach Hause tragen können. Gibt es da eine Hütte oder irgendwas?“

„Es gibt einen Geheimgang,“ begann Mabel – aber in diesem Moment öffnete sich das Hoftor und ein Häßlich-Gräßlicher steckte den Kopf heraus und schaute besorgt die Straße hinunter.

„In Ordnung!“ – Gerald rannte zu ihm hin. Alles was Mabel tun konnte, war, nicht in die entgegengesetzte Richtung mit einem entgegengesetzten Motiv zu rennen. Es war alles, was sie tun konnte, aber sie tat es und war stolz auf sich, so lange wie sie sich an diese Nacht erinnerte.

Und jetzt, mit der ganzen stillen Vorsicht, die durch die Nähe eines äußerst wahnsinnigen Onkels notwendig war, marschierten die Häßlich-Gräßlichen, eine scheußliche Truppe, aus dem Hoftor.

„Geh auf Zehenspitzen, Liebe,“ flüsterte die Häßlich-Gräßliche mit der Haube zu der mit einem Kranz, und selbst in diesem aufregenden Moment fragte sich Gerald, wie sie das konnte, da die Zehen des einen Fußes nur das Ende eines Golfschlägers waren und die des anderen das Ende eine Hockeyschlägers.

Mabel hatte das Gefühl, daß es keine Schande war, sich zum Laternenpfahl an der Straßenecke zurück-zuziehen, aber einmal dort, brachte sie sich zum Stehen – und niemand außer Mabel wird jemals wissen, was das erforderte. Stellt es euch vor – dort zu stehen, fest und still, und darauf zu warten, daß diese hohlen, unglaublichen Dinger auf sie zukamen, wobei sie mit ihren stumpfartigen Füßen auf dem Pflaster klapperten oder wie im Fall der Dame mit dem Blumenhut von einem Rock geräuschlos entlanggetragen wurden, der den Boden berührte und, wie Mabel sehr gut wußte, überhaupt nichts darunter hatte.

Sie stand sehr still; ihre Handflächen wurden kalt und feucht, aber still stand sie und sagte immer wieder: „Sie sind nicht wahr – sie können nicht wahr sein. Es ist nur ein Traum – sie sind nicht wirklich wahr. Sie können es nicht sein.“ Und dann war Gerald da und alle die Häßlich-Gräßlichen drängten sich um sie und Gerald sagte: „Das ist eine unserer Freunde, Mabel – die Prinzessin im Stück, wissen Sie. Sei ein Mann!“ fügte er flüsternd nur für ihr Ohr hinzu.

Mabel, deren Nerven straff wie Banjosaiten gespannt waren, hatte einen schrecklichen Moment, wo sie nicht wußte, ob sie fähig sein würde, ein Mann zu sein oder nur ein schreiendes und rennendes wahnsinniges kleines Mädchen. Denn der respektable Häßlich-Gräßliche schüttelte ihr schlaff die Hand („er *kann* nicht wahr sein,“ sagte sie sich) und die Rosenbekränzte nahm sie mit einem weichgepolsterten Handschuh am

Ende eines Regenschirmstocks am Arm und sagte auf eine überschwengliche, mädchenhafte Art mit einer Sprache, der fast völlig die Konsonanten fehlten: „Du liebes, gescheites kleines Ding! Geh doch mit *mir!*“ Dann gingen sie alle die High Street entlang, als ob sie, wie Gerald sagte, irgendwelche anderen wären. Es war eine seltsame Prozession, aber Liddlesby geht früh schlafen und die Liddlesby-Polizei wie die der meisten anderen Orte trägt Stiefel, die man eine Meile entfernt hören kann. Wenn solche Stiefel zu hören gewesen wären, hätte Gerald Zeit gehabt, umzukehren und sie abzulenken. Er hatte jetzt das Gefühl, daß er einem Anfall von Stolz auf Mabels Tapferkeit nicht widerstehen konnte, als er ihre höflichen Antworten auf die höflichen Bemerkungen der liebenswürdigen Häßlich-Gräßlichen hörte. Er wußte nicht, wie nahe sie daran war zu schreien, was zu jedermanns Verderben die ganze Mühe verschwendet, die Polizei herbei und die Einwohner herausgerufen hätte.



Sie begegneten niemandem außer einem Mann, der „Guy Fawkes, Gott steh mir bei!“ murmelte und eilends die Straßenseite wechselte, und als er am nächsten Tag erzählte, was er gesehen hatte, glaubte ihm seine Frau nicht und sagte, es sei „Gottes Strafgericht“, was unbillig war.

Mabel kam sich wie der Teil eines sehr vollkommen arrangierten Alptraums vor, aber Gerald kam auch darin vor, Gerald, der gefragt hatte, ob sie eine Idiotin sei. Nun, sie war keine. Aber sie würde bald eine sein, wie ihr schien. Doch sie fuhr fort, auf die höfliche Vokalrede dieser unmöglichen Leute zu antworten. Ja, jetzt wußte sie, wie sie waren.

Sommerzwielicht ging in Sommermondschein über. Die Schatten der Häßlich-Gräßlichen auf der weißen Straße waren weitaus schrecklicher als ihre solideren Gestalten. Mabel wünschte, es wäre eine dunkle Nacht, und korrigierte mit hastigem Erschauern den Wunsch.

Gerald, der sich einer forschenden Vernehmung durch den zylinderbehuteten Häßlich-Gräßlichen unterzog, die seine Schule, seinen Sport, seinen Zeitvertreib und seine Bestrebungen betraf, fragte sich, wie lange die Verzauberung dauern werde. Der Ring schien in Sieben zu wirken. Würden diese Dinger ein Leben von sieben Stunden haben – oder vierzehn – oder einundzwanzig? Sein Geist verlor sich in der Kompliziertheit der Siebener-Multiplikation (eine harte Nuß in jedem Fall) und er fand ihn erst mit einem Schock wieder, als die Prozession *sich* vor dem Tor des Schloßgeländes wiederfand.

Verschlossen – natürlich.

„Sehen Sie,“ erklärte er, als die Häßlich-Gräßlichen mit unglaublichen Händen an diesem Tor vergeblich rüttelten, „es schon sehr spät. Es *gibt* einen anderen Weg. Aber Sie müssen durch ein Loch klettern.“

„Die Damen,“ begann der respektable Häßlich-Gräßliche einzuwenden, aber die Damen beteuerten einstimmig, daß sie Abenteuer liebten. „So schrecklich aufregend,“ fügte die hinzu, die Rosen trug.

Also gingen sie wieder die Straße entlang, und als sie zu dem Loch kamen – im Mondlicht, das immer die vertrautesten Dinge verbirgt, war es ein bißchen schwierig zu finden –, ging als erster Gerald mit der Fahrradlampe, die er sich geschnappt hatte, als seine Pilger vom Hof kamen, die bebende Mabel folgte und dann krochen die Häßlich-Gräßlichen hindurch; mit hohlem Klappern ihrer hölzernen Glieder auf Stein und mit seltsamen Vokalklängen allgemeiner Verwunderung, männlichen Mutes und weiblicher Nervosität folgten sie dem Licht den Gang entlang durch den farnbehangenen Durchstich und unter den Torbogen.

Als sie in dem mondbeschienenen Zauber des italienischen Gartens auftauchten, kam ein ganz verständliches „Oh!“ überraschter Bewunderung von mehr als einer gemalten Papierlippe und der respektable Häßlich-Gräßliche war mit der Bemerkung zu hören, es müsse eine rechte Sehenswürdigkeit sein – Donnerwetter nochmal! Jawohl.

Die Marmorterrassen und sich kunstvoll schlängelnden Kieswege waren gewiß noch nie unter solchen Schritten erklingen. Solche verrückten unglaubliche Schatten waren bei all seinem Zauber noch nie auf diesen glatten, grauen, tauigen Rasen gefallen. So dachte Gerald oder etwas ähnliches (was er wirklich dachte, war „ich wette, so ein Ding hat's nie gegeben, nicht einmal hier!“), als er die Statue des Hermes von ihrem Sockel springen und auf ihn und seine Gesellschaft mit all der lebhaften Neugier eines Straßenjungen zurennen sah, der begierig ist, an einem Straßenkampf teilzunehmen. Er sah auch, daß er der einzige war, der diese weiße sich nähernde Erscheinung wahrnahm. Und er wußte, daß es der Ring war, der ihn sehen ließ, was von anderen nicht gesehen werden konnte. Er zog ihn vom Finger. Ja, Hermes stand auf seinem Sockel, still wie der Schneemann, den ihr in den Weihnachtsferien baut. Er steckte den Ring wieder an und da war Hermes, der um die Gruppe kreiste und tief in jedes nichtsahnende Häßlich-Gräßlich-Gesicht schaute.

„Dies scheint ein ganz hervorragendes Hotel zu sein,“ sagte der zylinderbehutete Häßlich-Gräßliche, „die Anlagen sind mit etwas gestaltet, das man Geschmack nennen könnte.“

„Wir müssen durch die Hintertür hineingehen,“ sagte Mabel plötzlich. „Die Vordertür wird um halb zehn verschlossen.“

Ein kleiner, korpulenter Häßlich-Gräßlicher mit einer gelb-blauen Kricketkappe, der kaum gesprochen hatte, murmelte etwas von einer Eskapade und daß er sich wieder wie ein junger Mann fühle.

Und jetzt hatten sie den marmorumsäumten Teich umrundet, wo die Goldfische schwammen und glitzerten und wo das große prähistorische Tier hingekommen war, um zu baden und zu trinken. Das Wasser blitzte mit weißen Diamanten im Mondlicht und Gerald sah als einziger von ihnen, daß die schuppenbedeckte gewaltige Echse sich gerade jetzt zwischen den Seerosen dort wälzte und suhlte.

Sie hasteten die Stufen zum Flora-Tempel hoch. Seine Hinterseite, wo sich kein eleganter Bogen ins Freie öffnete, stand an einem dieser steilen Hügel, fast Klippen, die die Landschaft dieses Gartens abwechslungsreich gestalteten. Mabel ging hinter die Statue der Göttin, fummelte dort ein bißchen und dann zeigte Gerald's Laterne, die wie ein Scheinwerfer strahlte, einen sehr hohen und sehr schmalen Eingang: der Stein, der die Tür war und den Eingang verschlossen hatte, drehte sich langsam unter der Berührung der Finger Mabels.

„Hier entlang,“ sagte sie und atmete etwas schnell. Ihr Nacken fühlte sich kalt und gänsehäutig an.

„Junge, geh mit der Laterne voran,“ sagte der Vorstadt-Häßlich-Gräßliche auf seine gutmütig-derbe, lebenswürdige Art.

„Ich – ich muß hinten bleiben, um die Tür zu schließen,“ sagte Gerald.

„Die Prinzessin kann das machen. *Wir* helfen ihr,“ sagte die Bekränzte überschwenglich und Gerald fand sie schrecklich aufdringlich.

Er bestand sanft darauf, daß er der einzige Verantwortliche für das sichere Schließen der Tür sei.

„Sie werden mich doch bestimmt nicht in Schwierigkeiten bringen wollen,“ hielt er ihr vor, und die Häßlich-Gräßlichen, zum letzten Mal freundlich und vernünftig, stimmten ihm zu, daß sie ganz besonders dies am meisten bedauern würden.

„Nehmen *Sie* das,“ sagte Gerald nachdrücklich und drängte dem ältlichen Häßlich-Gräßlichen die Fahrradlampe auf; „Sie sind der natürliche Anführer. Gehen Sie geradeaus. Gibt es noch Stufen?“ fragte er flüsternd Mabel.

„Lange Zeit nicht,“ flüsterte sie zurück. „Er geht ewig weiter und windet sich dann herum.“

„Flüstern,“ sagte plötzlich der kleinste Häßlich-Gräßliche, „ist kein Benehmen.“

„Er hat jedenfalls keins,“ flüsterte die Häßlich-Gräßlich-Dame, „kümmert euch nicht um ihn – ganz der Self-made-Mann.“

Der respektable Häßlich-Gräßliche führte mit der Lampe an, die anderen folgten vertrauensvoll und alle verschwanden in diesem schmalen Eingang; und Gerald und Mabel standen draußen, wagten kaum zu atmen, damit nicht ein Atemzug die Prozession aufhielt, und schluchzten fast vor Erleichterung. Verfrüht, wie sich herausstellte. Denn plötzlich gab es im Gang ein Gedränge und eine Balgerei, und als sie sich bemühten, die Tür zu schließen, drückten die Häßlich-Gräßlichen heftig dagegen, um sie wieder zu öffnen. Ob sie etwas in dem dunklen Gang gesehen hatten, das sie erschreckte, ob es in ihre leeren Köpfe gelangt war, daß dies nicht der Hintereingang eines wirklich respektablen Hotels sein konnte, oder ob ein plötzlicher überzeugender Instinkt sie warnte, daß sie hereingelegt wurden, Mabel und Gerald wußten es nicht. Aber sie wußten, daß die

Häßlich-Gräßlichen nicht länger freundlich und normal waren, sondern daß eine wütende Veränderung über sie gekommen war. Schreie von „Nein, nein!“, „Wir gehen nicht weiter!“, „Laß *ihn* anführen!“ unterbrachen die träumerische Stille der perfekten Nacht. Es ertönten Schreie von Damenstimmen; die heiseren, entschlossenen Rufe kräftiger Häßlich-Gräßlicher ermunterten zum Widerstand und, schlimmer als alles andere, das ständige Aufdrücken dieser schmalen Steintür, die sich fast hinter der grausigen Gruppe geschlossen hatte. Durch die Spalte konnte sie gesehen werden, eine sich windende schwarze Menge vor dem Licht der Fahrradlampe; eine ausgestopfte Hand langte um die Türkante, stockknochige Arme streckten sich wütend der Welt entgegen, von der diese Tür, falls sie zuing, sie für immer ausschließen würde. Und der Ton ihres konsonantenlosen Sprechens war nicht länger besänftigend und normal; er war voll von der Drohung mit unerträglichem Grauen.

Die ausgestopfte Hand fiel auf Gerald's Arm und sofort wurden alle Schrecken, die er bis jetzt nur in seiner Vorstellung gekannt hatte, für ihn real, und er begriff in der Art von Augenblick, die Ertrinkenden ihr bisheriges Leben zeigt, was er von Mabel verlangt und was sie gewährt hatte.

„Drück, drück um dein Leben!“ rief er, und indem er seine Ferse gegen den Sockel der Flora stemmte, drückte er mannhaft.

„Ich kann nicht mehr – ach, ich kann nicht!“ stöhnte Mabel und versuchte, ihre Ferse genauso einzusetzen, aber ihre Beine waren zu kurz.

„Sie dürfen nicht raus, sie dürfen nicht!“ keuchte Gerald.

„Ihr werdet was erleben, wenn wir rauskommen,“ kam von drinnen in Tönen, deren Wut und Gaumenmangel sie unverständlich für alle Ohren gemacht hätte außer für die, die von der wilden Furcht dieses entsetzlichen Moments geschärft waren.

„Was ist da los?“ rief plötzlich eine neue Stimme – eine Stimme mit allen ihren Konsonanten, beruhigend, deutlich und klangvoll, und plötzlich fiel ein neuer Schatten auf den Marmorboden des Flora-Tempels.

„Kommen Sie her und helfen Sie uns drücken!“ Gerald's Stimme erreichte nur so gerade den Fremden.

„Wenn sie herauskommen, bringen sie uns alle um.“

Eine starke, baumwollsamtbekleidete Schulter drückte plötzlich zwischen Gerald's und Mabel's Schultern; die Ferse eines kräftigen Mannes suchte die Hilfe des Sockels der Göttin; die schwere, schmale Tür gab langsam nach, sie ging zu, ihr Schloß klickte, und die wütende, drängende, drohende Masse von Häßlich-Gräßlichen war eingesperrt, und Gerald und Mabel – oh, unglaubliche Erleichterung! – waren ausgesperrt. Mabel warf sich auf den Marmorboden und schluchzte langsame, schwere Schluchzer der Vollendung und Erschöpfung. Wäre ich dort gewesen, hätte ich woanders hingeschaut, um nicht zu sehen, ob sich Gerald genauso gehen ließ.

Der Fremde – er schien ein Wildhüter zu sein, beschloß Gerald später – blickte hinunter auf – nun, gewiß auf Mabel und sagte: „Na komm, sei kein kleiner Dussel.“ (Er hat vielleicht gesagt: „Ein Paar kleiner Dussel.“)

„Wer seid ihr und worum geht es überhaupt?“

„Ich kann es Ihnen unmöglich sagen,“ keuchte Gerald.

„Das werden wir erst noch sehen, nicht wahr,“ sagte der Fremde freundlich, „Kommt ins Mondlicht und laßt uns die Situation rekapitulieren.“

Selbst im Drunter-und-drüber-Zustand seiner Welt fand Gerald die Zeit zu denken, daß ein Wildhüter, der solche Wörter benutzte, ganz bestimmt eine romantische Vergangenheit hatte. Aber gleichzeitig begriff er, daß solch ein Mann viel weniger mit einer nicht überzeugenden Geschichte „angeschmiert“ werden konnte als Eliza oder Johnson oder selbst Mademoiselle. Tatsächlich schien er aufgrund der einzigen Geschichte, die sie zu erzählen hatten, praktisch unanshmierbar zu sein.

Gerald stand auf – falls er nicht bereits auf oder noch auf war – und zog an der schlaffen und jetzt heißen Hand der schluchzenden Mabel, und als er es tat, nahm der Unanshmierbare *seine* Hand und führte so beide Kinder aus dem Schatten der Kuppel Floras in das strahlende weiße Mondlicht, das Floras Stufen wie mit einem Teppich bedeckte. Hier setzte er sich nieder, an jeder Seite ein Kind, zog eine Hand von jedem durch seinen samtene Arm, preßte sie an seine samtene Seiten auf eine freundliche, beruhigende Art und sagte: „Nun denn! Fangt an!“

Mabel schluchzte nur. Wir müssen sie entschuldigen. Sie war sehr tapfer gewesen und ich habe keine Zweifel, daß alle Heldinnen von Jeanne d'Arc bis Grace Darling ihre schluchzenden Momente hatten.

Aber Gerald sagte: „Es hat keinen Zweck. Wenn ich eine Geschichte erfinden würde, würden Sie es durchschauen.“

„Das ist jedenfalls ein Kompliment für meinen Scharfblick,“ sagte der Fremde. „Wie steht es damit, mir die Wahrheit zu sagen?“

„Wenn wir Ihnen die Wahrheit sagten,“ meinte Gerald, „würden Sie sie nicht glauben.“

„Versucht es,“ sagte der Samtene. Er war glattrasiert und hatte große Augen, die funkelten, wenn das Mondlicht sie traf.

„Ich *kann* nicht,“ sagte Gerald und es war klar, daß er die Wahrheit sagte. „Sie denken entweder, wir sind verrückt, und lassen uns einsperren, oder – ach, es nützt nichts. Danke, daß Sie uns geholfen haben, und lassen Sie uns doch nach Hause gehen.“

„Ich frage mich,“ sagte der Fremde nachdenklich, „ob ihr Einbildungskraft habt.“

„In Betracht zu ziehen, daß wir sie erfunden haben,“ begann Gerald hitzig und hielt mit verspäteter Vorsicht inne.

„Wenn du mit ‚sie‘ die Leute meinst, die in dem Grab dort einzusperren ich euch geholfen habe,“ sagte der Fremde, indem er Mabels Hand löste, um den Arm um sie zu legen, „denkt daran, daß ich sie gesehen und gehört habe. Und mit allem Respekt vor eurer Einbildungskraft, ich bezweifle, daß irgendeine Erfindung von euch so überzeugend wäre.“

Gerald setzte die Ellbogen auf die Knie und stützte das Kinn in die Hände.

„Faß dich,“ sagte der im Baumwollsam, „und während du dich faßt, laßt mich die Sache von meinem Standpunkt aus betrachten. Ich glaube, euch ist kaum meine Lage klar. Ich komme aus London, um mich um ein großes Anwesen zu kümmern.“

„Ich *dachte*, Sie seien ein Wildhüter,“ warf Gerald ein.

Mabel lehnte den Kopf an die Schulter des Fremden. „Ich weiß, also ein verkappter Held,“ schniefte sie.

„Keineswegs,“ sagte er, „Verwalter träfe eher zu. Am allerersten Abend gehe ich raus, um die monderleuchtete Luft zu atmen, und nähere mich einem weißen Bauwerk, höre Geräusche einer aufgeregten Balgerei, von wilden Rufen um Hilfe begleitet. Fortgerissen vom Enthusiasmus des Augenblicks helfe ich und schließe Gott weiß wen hinter einer Steintür ein. Nun, ist es unvernünftig, daß ich frage, wen ich eingeschlossen habe – geholfen habe einzuschließen, meine ich – und wem ich assistiert habe?“

„Es ist vernünftig genug,“ räumte Gerald ein. „Na dann,“ sagte der Fremde.

„Na dann,“ sagte Gerald, „Tatsache ist – nein,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „Tatsache ist, daß ich es Ihnen einfach nicht sagen kann.“

„Dann muß ich die andere Seite fragen,“ sagte Baumwollsamit. „Laßt mich gehen – ich mache diese Tür auf und finde es selbst heraus.“

„Sag's ihm,“ sagte Mabel, die zum erstenmal sprach. „Egal ob er es glaubt oder nicht. Wir können nicht zulassen, daß sie herauskommen.“

„Na schön,“ sagte Gerald. „Ich erzähl's ihm. Jetzt hören Sie, Herr Verwalter, wollen Sie uns auf das Ehrenwort eines englischen Gentlemans – weil ich natürlich sehen kann, daß Sie *das* sind, Verwalter oder nicht –, wollen Sie uns versprechen, daß Sie niemandem erzählen werden, was wir Ihnen erzählen, und daß Sie uns nicht in eine Irrenanstalt stecken lassen, wie verrückt wir auch erscheinen mögen?“

„Ja,“ sagte der Fremde, „ich denke, ich kann das versprechen. Aber wenn ihr ein Scheingefecht oder irgend sowas hattet und die andere Seite in dieses Loch geschubst habt, meint ihr nicht, daß ihr sie besser herauslaßt? Sie werden nämlich ganz schreckliche Angst haben. Schließlich vermute ich, daß es nur Kinder sind.“

„Warten Sie ab, bis Sie es hören,“ antwortete Gerald. „Es sind keine Kinder – absolut nicht! Soll ich nur von ihnen berichten oder am Anfang anfangen?“

„Am Anfang natürlich,“ sagte der Fremde.

Mabel hob den Kopf von seiner samtenen Schulter und sagte: „Dann lassen Sie mich anfangen. Ich habe einen Ring gefunden und gesagt, er würde mich unsichtbar machen. Ich sagte es als Spiel. Und er *machte* es. Ich war einundzwanzig Stunden unsichtbar. Kümmern Sie sich nicht darum, wo ich den Ring herhatte. Jetzt, Gerald, mach weiter.“

Gerald machte weiter; er machte für recht lange Zeit weiter, denn es war eine prächtige Geschichte zum Erzählen.

„Und so,“ schloß er, „haben wir sie dort hineingekriegt, und wenn sieben Stunden vorbei sind oder vierzehn oder einundzwanzig oder was mit einer Sieben darin, werden sie einfach wieder alte Mäntel sein. Sie wurden um halb zehn lebendig. Ich denke, sie werden damit in sieben Stunden aufhören – das ist halb fünf. Lassen Sie uns *jetzt* nach Hause gehen?“

„Ich bringe euch nach Hause,“ sagte der Fremde in einem ganz neuen Ton ärgerlicher Sanftheit. „Kommt – gehn wie.“

„Sie glauben uns nicht,“ sagte Gerald, „Natürlich nicht. Keiner kann das. Aber ich könnte Sie es glauben machen, wenn ich will.“

Alle drei standen auf und der Fremde starrte in Gerald's Augen, bis Gerald seinem Gedanken antwortete.

„Nein, ich sehe nicht verrückt aus, oder?“

„Nein, tust du nicht. Aber komm, du bist ein außerordentlich vernünftiger Junge; glaubst du nicht, daß dir ein Fieber oder sowas in den Gliedern steckt?“

„Und Cathy und Jimmy und Mademoiselle und Eliza und der Mann, der ‚Gott steh mir bei!‘ sagte und *Sie*, Sie haben sie sich bewegen gesehen – Sie haben sie rufen gehört. Steckt Ihnen etwas in den Gliedern?“

„Nein – oder jedenfalls nichts außer dem Wunsch nach Information. Kommt, ich bringe euch nach Hause.“

„Mabel wohnt in Yalding Towers,“ sagte Gerald, als sich der Fremde zu der breiten Einfahrt wandte, die zum großen Tor führte.

„Nicht mit Lord Yalding verwandt,“ sagte Mabel hastig – „Nichte der Haushälterin.“ Sie hielt den Weg seine Hand fest. Am Dienstboteneingang hielt sie das Gesicht hoch, um geküßt zu werden, und ging hinein.

„Armes kleines Ding!“ sagte der Verwalter, als sie die Einfahrt hinunter zum Tor gingen.

Er ging mit Gerald bis zur Tür der Schule.

„Hören Sie,“ sagte Gerald beim Abschied. „Ich weiß, was Sie machen werden. Sie werden versuchen, diese Tür zu öffnen.“ „Scharfsinnig!“ sagte der Fremde.

„Nun – machen Sie es nicht. Oder warten Sie jedenfalls bis zum Tageslicht und lassen uns dabeisein. Wir können um zehn dort sein.“

„In Ordnung – ich treffe euch dort um zehn,“ erwiderte der Fremde. „Donnerwetter! Ihr seid die seltsamsten Kinder, denen ich je begegnet bin.“

„Wir sind seltsam,“ gab Gerald zu, „aber das wären Sie auch, wenn – gute Nacht.“

* * * * *

Als die vier Kinder über den glatten Rasen zum Flora-Tempel gingen, sprachen sie, wie sie den ganzen Morgen gesprochen hatten, über die Abenteuer der letzten Nacht und über Mabels Tapferkeit. Es war nicht zehn, sondern halb eins, denn Eliza, unterstützt von Mademoiselle, hatte auf dem sehr gründlichen „Aufräumen“ der „Unordnung“ des letzten Abends bestanden.

„Du bist eine Victoria-Kreuz-Heldin, Liebe,“ sagte Cathy herzlich. „Du solltest ein Standbild errichtet kriegen.“

„Es würde lebendig werden, wenn man es hier aufstellt,“ sagte Gerald grimmig.

„*Ich* hätte keine Angst gehabt,“ sagte Jimmy.

„Bei Tageslicht,“ versicherte ihm Gerald, „sieht alles so mächtig anders aus.“

„Ich hoffe doch, daß er hier ist,“ sagte Mabel, „er war so ein Schatz, Cathy – ein perfekter Verwalter mit der Seele eines Gentlemans.“

„Er ist aber nicht hier,“ sagte Jimmy. „Ich glaube, ihr habt ihn nur geträumt, wie die lebendig werdenden Statuen.“

Sie gingen im Sonnenschein die Marmorstufen hoch und es war schwierig zu glauben, daß dies der Ort war, wo gerade erst im Mondlicht der letzten Nacht Furcht solche kalten Hände an die Herzen Mabels und Gerald's gelegt hatte.

„Sollen wir nicht die Tür aufmachen,“ schlug Kathleen vor, „und anfangen, die Mäntel nach Hause zu tragen?“

„Lauschen wir erst,“ sagte Gerald, „vielleicht sind sie noch nicht nur Mäntel.“

Sie legten die Ohren an die Angeln der Steintür, hinter der letzte Nacht die Häßlich-Gräßlichen geschrien und gedroht hatten. Alles war still wie der liebliche Morgen selbst. Als sie sich umwandten, sahen sie den Mann, den zu treffen sie gekommen waren. Er befand sich auf der anderen Seite des Flora-Sockels. Aber er stand nicht. Er lag dort, ganz still, auf dem Rücken, die Arme weit ausgebreitet.



„Ach, seht nur!“ rief Cathy und deutete hin. Sein Gesicht war von seltsam grünlicher Farbe und an seiner Stirn war eine Wunde; ihre Ränder waren blau und ein bißchen Blut war daraus auf das Weiß des Marmors getropfelt.

Im selben Moment deutete auch Mabel – aber sie rief nicht wie Cathy. Und worauf sie deutete, war ein großer glänzend-blättriger Rhododendronbusch, aus dem ein bemaltes spitzes Papiergesicht schaute – sehr weiß, sehr rot im Sonnenlicht – und, als die Kinder starrten, sich in die Deckung der glänzenden Blätter zurückzog.

Kapitel Acht

Es war nur zu klar. Der unglückliche Verwalter mußte die Tür geöffnet haben, ehe der Zauber abgeklungen war, noch während die Häßlich-Gräßlichen mehr waren als Mäntel und Stöcke. Sie hatten sich auf ihn gestürzt und ihm dies angetan. Da lag er bewußtlos – war es ein Golf- oder Hockeyschläger, der die schreckliche Wunde an seiner Stirn verursacht hatte? fragte sich Gerald. Die Mädchen waren zu dem Leidenden geeilt; schon lag sein Kopf in Mabels Schoß. Kathleen hatte versucht, ihn in ihren zu bekommen, aber Mabel war zu schnell für sie.

Jimmy und Gerald wußten, was von dem Bewußtlosen als erstes benötigt wurde, ehe noch Mabel ungeduldig „Wasser! Wasser!“ sagte.

„Worin?“ fragte Jimmy und schaute zweifelnd seine Hände an und dann den grünen Abhang hinunter zu dem marmorumrandeten Teich, wo die Seerosen wuchsen.

„In deinem Hut – in irgendwas,“ sagte Mabel.

Die beiden Jungen gingen.

„Angenommen, sie sind hinter uns her,“ sagte Jimmy.

„Was ist hinter uns her?“ schnappte Gerald mehr als daß er fragte.

„Die Häßlich-Gräßlichen,“ flüsterte Jimmy.

„Hat jemand Angst?“ fragte Gerald.

Aber er schaute sorgfältig nach rechts und links und wählte den Weg, der nicht dicht an den Büschen vorbeiführte. Er schöpfte Wasser in seinen Strohhut und kehrte zum Flora-Tempel zurück, wobei er den Hut vorsichtig mit beiden Händen hielt. Als er sah, wie schnell das Wasser durch das Stroh floß, zog er mit den Zähnen sein Taschentuch aus der Brusttasche und ließ es in den Hut fallen. Damit wischten die Mädchen das Blut von der Stirn des Verwalters.

„Wir sollten Riechsalz haben,“ sagte Kathleen den Tränen nahe. „Ich wußte es.“

„Das wäre gut,“ gab Mabel zu.

„Hat deine Tante keins?“

„Ja, aber –“

„Sei kein Feigling,“ sagte Gerald, „denk an letzte Nacht. *Sie* wollten dir nichts tun. Er muß sie beleidigt haben oder irgendwas. Hör schon, lauf. Wir passen auf, daß niemand dir hinterherkommt.“

Es gab keine andere Wahl als den Kopf des interessanten Invaliden Kathleen zu überlassen, also tat es Mabel, warf einen starrenden Blick rings auf den rhododendronumsäumten Abhang und floh in Richtung des Schlosses.

Die anderen drei beugten sich über den immer noch bewußtlosen Verwalter.

„Er ist doch nicht tot, oder?“ fragte Jimmy besorgt.

„Nein,“ beruhigte ihn Kathleen, „sein Herz schlägt. Mabel und ich haben es am Handgelenk geprüft, wo es Ärzte machen. Wie schrecklich gutaussehend er ist.“

„Nicht übel,“ gab Gerald zu.

„Ich weiß nie, was ihr mit gutaussehend meint,“ sagte Jimmy, und plötzlich fiel ein Schatten auf den Marmor neben ihnen und eine vierte Stimme sprach – nicht Mabels; ihre eilende Gestalt, obwohl noch sichtbar, war weit weg.

„Ein recht ansehnlicher junger Mann,“ sagte die Stimme.

Die Kinder schauten hoch – in das Gesicht des ältesten der Häßlich-Gräßlichen, des respektablen. Jimmy und Kathleen schrien. Es tut mir leid, aber sie taten es.

„Still!“ sagte Gerald wütend; er trug noch immer den Ring. „Haltet den Mund! Ich kriege ihn weg,“ fügte er flüsternd hinzu.

„Sehr traurige Sache das,“ sagte der respektable Häßlich-Gräßliche. Er sprach mit einem seltsamen Akzent; seine r's hatten etwas Merkwürdiges an sich und seine m's und n's klangen wie die einer Person, die an einer fast unerträglichen Erkältung im Kopf leidet. Aber es war nicht die fürchterliche „u“- und „a“-Stimme der letzten Nacht. Jimmy und Kathleen beugten sich über den Verwalter. Selbst diese ausgestreckte Gestalt schien, weil sie menschlich war, ein bißchen Schutz zu bieten. Aber Gerald, stark durch die Furchtlosigkeit, die der Ring seinem Träger verlieh, schaute voll in das Gesicht des Häßlich-Gräßlichen – und erschrak. Denn obwohl das Gesicht fast dasselbe war wie das Gesicht, das er selbst auf das Zeichenpapier der Schule gemalt hatte, war es nicht dasselbe. Denn es war nicht länger Papier. Es war ein echtes Gesicht, und die Hände, so mager und fast durchscheinend, wie sie waren, waren echte Hände. Als sich die Gestalt ein bißchen bewegte, um eine bessere Sicht auf den Verwalter zu haben, war es klar, daß sie Beine, Arme hatte – lebende Beine und Arme und ein selbsttragendes Rückgrat. Sie war tatsächlich lebendig – ganz und gar.

„Wie ist es passiert“ fragte Gerald mit dem Bemühen um Fassung – einem erfolgreichen Bemühen.

„Höchst bedauerlich,“ sagte der Häßlich-Gräßliche. „Die anderen müssen letzte Nacht im Gang den Weg verfehlt haben. Sie haben nie das Hotel gefunden.“

„Sie aber?“ fragte Gerald verblüfft.

„Natürlich,“ sagte der Häßlich-Gräßliche. „Äußerst respektabel, genau wie du gesagt hast. Denn als ich wegkam – ich kam nicht von vorn, weil ich diese waldige Szenerie bei Tageslicht wiedersehen wollte und die Hotelleute nicht zu wissen schienen, wie sie mir den Weg dorthin zeigen konnten – fand ich die anderen alle sehr aufgebracht an dieser Tür. Sie waren die ganze Nacht hiergewesen und versuchten herauszukommen. Dann ging die Tür auf – dieser Herr muß sie geöffnet haben – und bevor ich ihn beschützen konnte, hat dieser unfeine Mann mit dem Zylinder – du erinnerst dich –“

Gerald erinnerte sich.

„– ihn auf den Kopf geschlagen und er fiel dort, wo ihr ihn seht. Die anderen zerstreuten sich und ich selbst wollte gerade Hilfe holen, als ich euch sah.“

Hier fand man Jimmy in Tränen und Kathleen weiß wie Zeichenpapier.

„Was ist denn, mein kleiner Mann?“ sagte der respektable Häßlich-Gräßliche freundlich. Sofort ging Jimmy von Tränen zu Schreien über.

„Hier, nimm den Ring!“ sagte Gerald mit wütendem Flüstern und steckte ihn auf Jimmys heißen, feuchten, widerstrebenden Finger. Jimmys Stimme verstummte abrupt mitten im Gebrüll. Und Gerald wurde blitzartig klar, was Mabel in der letzten Nacht durchgemacht hatte. Aber es war Tag und Gerald war kein Feigling.

„Wir müssen die anderen finden,“ sagte er.

„Ich vermute,“ sagte der ältliche Häßlich-Gräßliche, „daß sie baden gegangen sind. Ihre Kleider sind im Wald.“ Er deutete steif.

„Ihr beiden geht und schaut nach,“ sagte Gerald. „Ich tupfe die Stirn dieses Burschen weiter.“

Im Wald entdeckte Jimmy, jetzt furchtlos wie ein Löwe, vier Kleiderhaufen, komplett mit Besenstielen, Hockeyschlägern und Masken, alles was in das Machen der Häßlich-Gräßlich-Herren der letzten Nacht eingeflossen war. Auf einer steinernen Bank in der Sonne saßen die Häßlich-Gräßlich-Damen und Kathleen näherte sich ihnen behutsam. Tapferkeit ist im Sonnenlicht einfacher als in der Nacht, wie wir alle wissen. Als sie und Jimmy dicht an die Bank kamen, sahen sie, daß die Häßlich-Gräßlichen nur solche Häßlich-Gräßlichen waren, wie sie sie oft gemacht hatten. In ihnen war kein Leben. Jimmy schüttelte sie in Stücke und bei Kathleen entlud sich ein Seufzer der Erleichterung.



„Der Zauber ist gebrochen, wie man sieht,“ sagte sie, „und dieser alte Herr, er ist real. Er gleicht nur zufällig dem Häßlich-Gräßlichen, den wir gemacht haben.“

„Er hat allerdings den Mantel an, der in der Diele hing,“ sagte Jimmy.

„Nein, der gleicht ihm nur. Gehn wir zurück zu dem bewußtlosen Fremden.“

Das taten sie und Gerald bat den ältlichen Häßlich-Gräßlichen, sich mit Jimmy hinter die Büsche zurückzuziehen, „weil,“ sagte er, „ich glaube, daß der arme Verwalter zu sich kommt und es ihn aufregen könnte, Fremde zu sehen – und Jimmy leistet Ihnen Gesellschaft. Er ist von uns der Beste, um mit Ihnen zu gehen,“ fügte er hastig hinzu.

Und dies war gewiß richtig, weil Jimmy den Ring hatte.

So verschwanden die beiden hinter den Rhododendren. Mabel kam mit dem Riechsalz zurück, gerade als der Verwalter die Augen aufmachte.

„Es ist genau wie im Leben,“ sagte sie. „Ich hätte genauso gut nicht zu gehen brauchen. Dennoch –“ Sie kniete sofort nieder und hielt die Flasche dem Leidenden unter die Nase, bis er nieste und kraftlos ihre Hand mit der matten Frage wegschob: „Was ist jetzt los?“

„Sie haben sich den Kopf verletzt,“ sagte Gerald. „Liegen Sie still.“

„Nicht – mehr – Riechfläschchen,“ sagte er schwach und lag.

Recht bald setzte er sich auf und schaute sich um. Es herrschte ängstliches Schweigen. Hier war ein Erwachsener, der das Geheimnis der letzten Nacht kannte, und keines der Kinder war sich ganz sicher, was die äußerste Strenge des Gesetzes in einem Fall sein mochte, in welchem Personen, egal wie jung, Häßlich-Gräßliche herstellten und sie lebendig machten – gefährlich, kämpfend, wütend lebendig. Was würde er sagen – was würde er tun? Er sagte: „Was für eine seltsame Sache! War ich lange bewußtlos?“

„Stunden,“ sagte Mabel ernst.

„Nicht lange,“ sagte Kathleen.

„Wir wissen es nicht. Wir haben Sie so gefunden,“ sagte Gerald.

„Ich bin jetzt in Ordnung,“ sagte der Verwalter und sein Blick fiel auf das blutbefleckte Taschentuch. „Ich meine, ich habe mir den Kopf gestoßen. Und ihr habt mir erste Hilfe geleistet. Allerherzlichsten Dank. Aber es ist komisch.“

„Was ist komisch?“ nötigte Höflichkeit Gerald, ihn zu fragen.

„Nun, ich nehme an, es ist nicht wirklich komisch – mir ist so, daß ich euch gesehen habe, kurz bevor ich ohnmächtig wurde oder was immer es war – aber ich hatte den ungewöhnlichsten Traum, während ich bewußtlos war, und ihr kommt darin vor.“

„Niemand außer uns?“ fragte Mabel atemlos.

„Oh, eine Menge Dinge – unmögliche Dinge – aber *ihr* wart real genug.“

Jeder holte erleichtert tief Luft. Sie waren in der Tat, wie sie später übereinstimmten, glücklich davongekommen.

„Aber sind Sie sicher, daß Sie in Ordnung sind?“ fragten alle, als er aufstand.

„Vollkommen, danke.“ Während er sprach, warf er einen Blick hinter Floras Statue. „Wißt ihr, ich habe geträumt, daß dort eine Tür war, aber natürlich ist dort keine. Ich weiß nicht, wie ich euch danken soll,“ fügte

er hinzu und schaute sie mit Augen an, die die Mädchen schön und freundlich nannten; „das ist ein Glück für mich, daß ihr vorbeigekommen seid. Ihr könnt kommen, wann immer ihr wollt, wißt ihr,“ fügte er hinzu. „ich gewähre euch freien Zutritt zum Anwesen.“

„Sie sind der neue Verwalter, stimmt's?“ sagte Mabel.

„Ja. Woher wißt ihr das?“ fragte er schnell, aber sie sagten ihm nicht, woher sie es wußten. Stattdessen beobachteten sie – nach herzlichem Händeschütteln und beiderseitiger Hoffnung, sich bald wiederzusehen –, wo er lang ging, und liefen in die andere Richtung.

„Ich sag euch was,“ sagte Gerald, als sie die große, breite Gestalt des Verwalters über das heiße Grün des Grasabhangs kleiner werden sahen, „habt ihr irgendeine Idee, wie wir den Tag verbringen wollen? Weil ich eine habe.“

Die anderen hatten keine.

„Wir schaffen uns den Häßlich-Gräßlichen vom Hals – oh, wir werden schon eine Möglichkeit finden – und gleich, wenn wir es gemacht haben, gehen wir nach Hause und versiegeln den Ring in einem Umschlag, so daß ihm die Zähne gezogen sind und er machtlos ist, mit uns unvorhersehbare Späße zu treiben. Dann gehn wir aufs Dach und machen uns einen ruhigen Tag – Bücher und Äpfel. Ich habe von Abenteuern die Nase voll, sage ich euch.“

Die anderen sagen ihm dasselbe.

„Jetzt *denkt nach*,“ sagte er – „denkt nach, wie ihr nie zuvor nachgedacht habt – wie werden wir den Häßlich-Gräßlichen los?“

Jeder dachte nach, aber ihre Gehirne waren vor Angst und Erschöpfung müde und die Gedanken, die sie dachten, waren, wie Mabel sagte, es nicht wert, gedacht, geschweige denn ausgesprochen zu werden.

„Ich nehme an, daß mit Jimmy alles in Ordnung ist,“ sagte Kathleen besorgt.

„Oh, mit ihm ist alles in Ordnung: er hat den Ring,“ sagte Gerald.

„Ich hoffe, er wird nicht irgendwas Beknacktes wünschen,“ sagte Mabel, aber Gerald ermahnte sie, den Mund zu halten und ihn denken zu lassen.

„Ich denke, daß ich am besten denke, wenn ich sitze,“ sagte er und setzte sich; „und manchmal kann man laut am besten denken. Der Häßlich-Gräßliche ist *real* – irrt euch da nicht. Und er wurde in diesem Gang *real*. Wenn wir ihn dort wieder hineinkriegen, wird er vielleicht wieder verwandelt und dann können wir die Mäntel und Sachen zurückbringen.“

„Gibt es keine andere Möglichkeit?“ fragte Kathleen und Mabel, freimütiger, sagte offen: „Ich gehe nicht in diesen Gang, so!“

„Angst! Am hellichten Tag,“ höhnte Gerald.

„Da drin ist kein hellichter Tag,“ sagte Mabel und Kathleen erschauerte.

„Wenn wir zu ihm gehen und plötzlich seinen Mantel herunterreißen würden,“ sagte sie, „– er *besteht* nur aus Mänteln – könnte er nicht weiterhin *real* sein.“

„*Könnte* er nicht!“ sagte Gerald. „Du weißt nicht, wie er unter dem Mantel ist.“

Kathleen erschauerte wieder. Und die ganze Zeit schien munter die Sonne und die weißen Statuen und die grünen Bäume und die Springbrunnen und Terrassen sahen so fröhlich romantisch aus wie das Bühnenbild bei einem Schauspiel.

„Wie auch immer,“ sagte Gerald, „versuchen wir, ihn zurückzuschaffen, und schließen die Tür. Das ist das Höchste, was wir erhoffen können. Und dann Äpfel und *Robinson Crusoe* oder *The Swiss Family Robinson* oder jedes Buch, das ihr mögt und das keine Magie enthält. Also, wir müssen es einfach machen. Und er ist jetzt nicht gräßlich; ist er *wirklich* nicht. Er ist nämlich wirklich.“

„Ich nehme an, daß dies den ganzen Unterschied macht,“ sagte Mabel und versuchte zu spüren, daß es das vielleicht tat.

„Und es ist hellichter Tag – schau dir die Sonne an,“ beharrte Gerald. „Kommt!“

Er ergriff von beiden eine Hand und sie gingen entschlossen auf die Rhododendronbüsche zu, hinter denen Jimmy und der Häßlich-Gräßliche warten sollten, und während sie gingen, sagte Gerald: „Er ist real“ – „die Sonne scheint“ – „es wird in einer Minute vorüber sein.“ Und er sagte es immer wieder, damit es darüber keinen Irrtum gab.

Als sie sich den Büschen näherten, raschelten die glänzenden Blätter, zitterten und teilten sich und ehe noch die Mädchen Zeit hatten zu zögern, kam Jimmy blinzeln heraus ins Sonnenlicht. Die Zweige schlossen sich hinter ihm und rührten sich nicht oder raschelten durch die Erscheinung jemandes anderen. Jimmy war allein.

„Wo ist er?“ fragten die Mädchen gleichzeitig.

„Er geht auf einem Tannenweg auf und ab,“ sagte Jimmy, „und rechnet in einem Buch. Er sagt, er ist ganz fürchterlich reich und er muß nach London zu den Aktien oder irgendwas – wo man Papier in Gold verwandelt, wenn man klug ist, sagt er. Ich würde gern zu der Aktienverwandlung gehen, ihr nicht?“

„Ich mache mir nicht viel aus Verwandlungen,“ sagte Gerald. „Ich hatte genug davon. Zeig uns, wo er ist – wir müssen ihn loswerden.“

„Er hat ein Automobil,“ fuhr Jimmy fort und teilte die warmen, lackiert aussehenden Rhododendronblätter, „und einen Garten mit einem Tennisplatz und einen Zweispanner und geht im Urlaub manchmal nach Athen gerade wie andere Leute nach Margate.“

„Am besten,“ sagte Gerald, indem er durch die Büsche folgte, „wird es sein, ihm zu sagen, der kürzeste Weg hinaus ist durch das Hotel, von dem er glaubt, daß er es letzte Nacht gefunden hat. Dann kriegen wir ihn in den Gang, geben ihm einen Stoß, sausen zurück und schließen die Tür.“

„Er wird da drin verhungern,“ sagte Kathleen, „wenn er wirklich wirklich ist.“

„Ich vermute, es wird nicht lange dauern, die Magie des Rings tut es nicht – jedenfalls ist es das einzige, was mir einfällt.“

„Er ist fürchterlich reich,“ fuhr Jimmy zwischen dem Knacken der Büsche ungerührt fort; „er baut eine öffentliche Bibliothek für die Leute, wo er wohnt, und läßt sein Porträt malen, um es dort aufzuhängen. Er glaubt, sie mögen das.“

Der Gürtel von Rhododendren war passiert und die Kinder hatten einen glatten Grasweg erreicht, der mit hohen Kiefern und Tannen von verschiedenen fremden Arten gesäumt war. „Er ist gleich hinter dieser Ecke,“ sagte Jimmy. „Er schwimmt geradezu in Geld. Er weiß nicht, was er damit machen soll. Er hat eine Pferdetränke und eine Trinkwasserfontäne gebaut mit einer Büste von ihm oben drauf. Warum baut er nicht ein eigenes Schwimmbad neben seinem Bett, so daß er morgens einfach von dort hineinrollen kann? Ich wünschte, *ich* wäre reich; ich würde ihm bald zeigen –“

„Das ist ein vernünftiger Wunsch,“ sagte Gerald. „Ich wundere mich, daß wir nicht daran gedacht haben. Ach herrjemine!“ fügte er hinzu und mit gutem Grund. Denn dort, im grünen Schatten des Kiefernwegs, in der Waldesstille, nur unterbrochen von raschelnden Blättern und dem aufgeregten Atmen der drei unglücklichen anderen, wurde Jimmys Wunsch erfüllt. In schnellen, aber völlig deutlich zu sehenden Stufen wurde Jimmy reich. Und das Schreckliche war, daß sie, obwohl sie es geschehen sahen, nicht wußten, was geschah, und es nicht hätten aufhalten können, wenn sie es gewußt hätten. Alles, was sie sehen konnten, war, daß Jimmy, ihr einziger Jimmy, mit dem sie Späße getrieben und sich gestritten und wieder versöhnt hatten, so weit sie zurückdenken konnten, daß Jimmy kontinuierlich gräßlich alt wurde. Das Ganze war in wenigen Sekunden vorüber. Doch in diesen wenigen Sekunden sahen sie ihn zu einem Jugendlichen heranwachsen, zu einem jungen Mann, einem Mann mittleren Alters, und dann, mit einer Art zitterndem Schock, unaussprechlich schrecklich und deutlich, schien er als älthlicher Herr zur Ruhe zu kommen, anständig, aber ziemlich unelegant gekleidet, der durch eine Brille auf sie herabschaute und nach dem nächsten Weg zum Bahnhof fragte. Hätten sie nicht die Verwandlung mit allen ihren schrecklichen Details stattfinden gesehen, dann hätten sie niemals erraten, daß dieser korpulente, wohlhabende, älthliche Herr mit dem Zylinder, dem Gehrock und dem großen roten Siegel, das von der Rundung einer stattlichen Weste baumelte, ihr einziger Jimmy war. Aber weil sie es gesehen *hatten*, kannten sie die schreckliche Wahrheit.

„Ach, Jimmy, *nicht!*“ rief Mabel verzweifelt.

Gerald sagte: „Das ist komplett abscheulich,“ und Kathleen brach in heftiges Weinen aus.

„Weine nicht, Kleine!“ sagte Das-was-Jimmy-gewesen-war, „und du, Junge, kannst du nicht auf eine höfliche Frage eine höfliche Antwort geben?“

„Er kennt uns nicht!“ jammerte Kathleen.

„Wer kennt euch nicht?“ sagte Das-was-gewesen-war ungeduldig. „D-d-du!“ schluchzte Kathleen.

„Gewiß nicht,“ versetzte Das-was, „aber das braucht dich sicher nicht so tief zu betrüben.“

„Ach, Jimmy, Jimmy, Jimmy!“ Kathleen schluchzte noch lauter.

„Er kennt uns nicht,“ räumte Gerald ein, „oder – hör mal, Jimmy, du machst doch keinen Spaß, oder? Denn wenn du es machst, ist es gemeiner Quatsch –“

„Mein Name ist Mr. –“ sagte Das-was-Jimmy-gewesen-war und nannte korrekt den Namen. Übrigens wird es vielleicht kürzer sein, diese älthliche korpulente Person, die der reich gewordene Jimmy war, bei einem einfacheren Namen zu nennen, als ich es gerade gemacht habe. Nennen wir ihn „Das“ – kurz für „Das-was-Jimmy-gewesen-war“.

„Was *sollen* wir nur machen?“ flüsterte Mabel schreckensgepeinigt, und laut sagte sie: „Ach, Mr. James oder wie Sie heißen, *geben* Sie mir doch den Ring.“ Denn auf dem Finger von Das war der Ring deutlich zu sehen.

„Auf keinen Fall,“ sagte Das bestimmt. „Du scheinst ein sehr zugreifendes Kind zu sein.“

„Aber was werden Sie *machen*?“ fragte Gerald im flachen Ton völliger Hoffnungslosigkeit.

„Dein Interesse ist sehr schmeichelhaft,“ sagte Das. „Wollt ihr mir nun sagen, wo es zum nächsten Bahnhof geht, oder nicht?“ „Nein,“ sagte Gerald, „wir wollen nicht.“

„Dann,“ sagte Das immer noch höflich, obwohl ganz klar wütend, „werdet ihr mir sagen, wo die nächste Irrenanstalt ist?“

„Ach nein, nein, nein!“ rief Kathleen. „So schlimm steht es um dich nicht.“

„Vielleicht nicht. Aber um *euch*,“ versetzte Das; „wenn ihr keine Irren seid, seid ihr Idioten. Ich sehe aber einen Herrn da vorn, der vielleicht normal ist. Tatsächlich scheine ich ihn zu kennen.“ In der Tat war jetzt ein Herr zu sehen, der näher kam. Es war der ältliche Häßlich-Gräßliche.

„Ach! Erinnerst du dich nicht an Jerry?“ rief Kathleen, „und Cathy, deine einzige Cathy Miezekatze? Lieber, lieber Jimmy, *sei* nicht so bescheuert!“



„Kleine,“ sagte Das und schaute sie durch seine Brille böse an, „ich bedauere es, daß du nicht besser erzogen worden bist.“ Und er ging steif auf den Häßlich-Gräßlichen zu. Zwei Hüte wurden gezogen, ein paar Worte gewechselt und zwei ältliche Gestalten gingen Seite an Seite den grünen Kiefernweg hinunter, gefolgt von drei unglücklichen Kindern, entsetzt, bestürzt, geängstigt und, was wirklich schlimmer als alles andere ist, ganz am Ende mit ihrer Weisheit.

„Er wünschte sich, reich zu sein, also ist er es natürlich,“ sagte Gerald; „er wird Geld für Fahrkarten und alles haben.“

„Und wenn der Zauber aufhört – er hört doch sicher auf, nicht wahr? – wird er sich in irgend etwas Schrecklichem wiederfinden – vielleicht in einem wirklich guten Hotel – und nicht wissen, wie er dort hingekommen ist.“

„Ich frage mich, wie lange sich die Häßlich-Gräßlichen gehalten haben,“ sagte Mabel.

„Ja,“ sagte Gerald, „das erinnert mich. Ihr beiden *müßt* die Mäntel undsoweiter einsammeln. Versteckt sie, wo ihr wollt, und wir tragen sie morgen nach Hause – falls es ein Morgen gibt,“ fügte er dunkel hinzu.

„Ach, nicht!“ sagte Kathleen, die, wieder den Tränen nahe, schwer atmete, „man würde nicht glauben, daß alles so schrecklich sein *kann* und die Sonne so scheint.“

„Hört zu,“ sagte Gerald, „ich muß natürlich bei Jimmy bleiben. Ihr beide müßt nach Hause zu Mademoiselle gehen und ihr sagen, daß Jimmy und ich mit einem Herrn in einem Zug weggefahren sind – sagt, er sah wie ein Onkel aus. Macht er auch – irgendeine Art von Onkel. Hinterher wird es einen abscheulichen Krach geben, aber es muß gemacht werden.“

„Das sind alles lauter Lügen,“ sagte Kathleen; „man scheint kaum mit der Wahrheit zu Wort kommen zu können.“

„Mach dir keine Sorgen,“ sagte ihr Bruder, „es sind keine Lügen – es ist so wahr wie alles andere bei diesem magischen Quatsch, in den wir verwickelt sind. Es ist wie im Traum zu lügen; man kann nichts dafür.“

„Nun, ich weiß nur, daß ich wünsche, es würde aufhören.“

„Das zu wünschen nützt aber viel,“ sagte Gerald erbittert. „Wiedersehen. Ich *muß* gehen und ihr *müßt* bleiben. Wenn es euch beruhigt: ich glaube nicht, daß *irgend etwas* davon wirklich ist; es kann nicht sein, dazu ist es zu dumm. Sagt Mademoiselle, daß Jimmy und ich zum Tee zurück sein werden. Wenn es sich ergibt, daß wir es nicht sind, kann ich es nicht ändern. Ich kann *überhaupt* nichts ändern außer vielleicht Jimmy.“ Er begann zu rennen, denn die Mädchen waren zögerlich gegangen und der Häßlich-Gräßliche und Das (vormals Jimmy) hatten ihre Schritte beschleunigt.

Die Mädchen schauten ihm nach.

„Wir *müssen* diese Kleider finden,“ sagte Mabel, „müssen es einfach. Ich wollte einmal eine Heldin sein. Es ist anders, wenn es wirklich dazu kommt, stimmt's?“

„Ja, sehr,“ sagte Kathleen. „Wo sollen wir die Kleider verstecken, wenn wir sie haben? Nicht – nicht in diesem Gang?“

„Niemals!“ sagte Mabel bestimmt; „wir verstecken sie in dem großen Steindinosaurier. Er ist hohl.“

„Er wird lebendig – als Stein,“ sagte Kathleen.

„Nicht im Sonnenlicht,“ sagte ihr Mabel zuversichtlich, „und nicht ohne den Ring.“

„Heute gibt es keine Äpfel und Bücher,“ sagte Kathleen.

„Nein, aber wir machen das Babyhafteste, was wir tun *können*, gleich wenn wir nach Hause kommen. Wir machen eine Puppen-Teegesellschaft. Das gibt uns ein Gefühl, als ob es wirklich keine Magie gibt.“

„Dann muß es eine Sehr-starker-Tee-Gesellschaft sein,“ sagte Kathleen zweifelnd.

* * * * *

Und jetzt sehen wir Gerald, eine kleine, aber entschlossene Gestalt, wie er in dem weichen weißen Staub der sonnigen Straße im Kielwasser zweier älterer Herrn entlangwatschelt. Seine Hand in der Hosentasche gräbt sich mit einem Gefühl der Genugtuung in die schweren vermischten Münzen, die sein Anteil am Gewinn aus der Zauberei auf dem Jahrmarkt sind. Seine geräuschlosen Tennisschuhe tragen ihn zum Bahnhof, wo er unbeobachtet am Fahrkartenschalter der Stimme des Das-was-James-war lauscht. „Eine Erster London,“ sagt sie; und Gerald, der wartet, bis Das und der Häßlich-Gräßliche auf den Bahnsteig spaziert sind, wobei sie sich höflich über Politik und den Kaffirmarkt unterhalten, kauft eine Rückfahrkarte Dritter. Der Zug schreitet herein, quietschend und schnaufend. Die Beobachteten nehmen ihre Sitze in einem blaugestreiften Waggon ein. Der Beobachtende springt in ein gelbes hölzernes Coupé. Ein Pfiff ertönt, eine Flagge wird geschwenkt. Der Zug reißt sich zusammen, streckt sich und fährt los.

„Ich verstehe nicht,“ sagt Gerald allein in seinem Dritte-Klasse-Waggon, „wie Eisenbahnzüge und Magie gleichzeitig bestehen *können*.“

Und doch tun sie es.

* * * * *

Mabel und Kathleen, die nervös zwischen den Rhododendronbüschen und dem Farnkraut und den ausgefallenen Tannen umherschauten, finden sechs verschiedene Haufen von Mänteln, Hüten, Röcken, Handschuhen, Golfschlägern, Hockeyschlägern, Besenstielen. Sie tragen sie, schwer atmend und feucht, denn die Mittags-sonne ist erbarmungslos, den Hügel hinauf, wo der Steindinosaurier inmitten einem Wald von Lärchen gewaltig hochragt. Der Dinosaurier hat ein Loch im Bauch. Kathleen zeigt Mabel, wie sie den Rücken bereithalten soll, und klettert auf ihm in das kalte, steinige Innere des Monsters. Mabel reicht die Kleider und Stöcke hinein.

„Hier ist eine Menge Platz,“ sagt Kathleen; „sein Schwanz reicht hinunter bis in die Erde. Es ist wie ein Geheimgang.“

„Angenommen, jemand kommt dort raus und springt dich an,“ sagt Mabel und Kathleen steigt schnell herunter.

Die Erklärungen für Mademoiselle versprechen, schwierig zu werden, aber, wie Kathleen hinterher sagte, jede Kleinigkeit reicht, um die Aufmerksamkeit eines Erwachsenen abzulenken. Eine Gestalt geht am Fenster vorüber, gerade als sie erklären, daß er, mit dem die Jungen nach London gefahren sind, wirklich genau wie ein Onkel aussah.

Es ist der Verwalter, der vom Arzt mit einem antiseptischen Pflaster auf der schlimmen Wunde zurückkommt, die am Morgen so lange gebadet werden mußte. Sie erzählen ihr, daß es der Verwalter von Yalding Towers ist und sie sagt „Himmel!“ (*Ciel!*) und stellt keine weiteren unangenehmen Fragen nach den Jungen. Mittagessen – sehr spät – ist eine stumme Mahlzeit. Nach dem Essen geht Mademoiselle aus mit einem Hut mit vielen rosa Rosen und trägt einen rosa gefütterten Sonnenschirm. Die Mädchen, totenstill, organisieren eine Puppen-Teegesellschaft mit richtigem Tee. Bei der zweiten Tasse bricht Kathleen in Tränen aus. Mabel, die auch weint, umarmt sie.

„Ich wünschte,“ schluchzt Kathleen, „ach, ich wünsche so, ich wüßte, wo die Jungs sind! Es *wäre* solch eine Beruhigung.“

* * * * *

Gerald wußte, wo die Jungs waren, und es war für ihn überhaupt keine Beruhigung. Wenn man darüber nachdenkt, so war er die einzige Person, die wissen konnte, wo sie waren, weil Jimmy nicht wußte, daß er ein Junge war – und er war in der Tat nicht wirklich einer – und von dem Häßlich-Gräßlichen konnte nicht erwartet werden, daß er irgend etwas Reales wußte, etwa wo Jungen waren. In dem Moment, als die zweite Tasse Puppentee – sehr stark, aber nicht stark genug, um darin Sorgen zu ertränken – von Kathleens zitternder Hand eingegossen wurde, lauerte – es gibt wirklich kein anderes Wort dafür – Gerald im Treppenhaus des Aldermanbury Gebäudes, Old Broad Street. Im Stockwerk unter ihm trug eine Tür die Inschrift MR. H. G. HESSLICH, AKTIEN- UND WERTPAPIERHÄNDLER (UND AN DER BÖRSE). Und im Stockwerk oben gab es eine andere Tür, an der der Name von Gerald's kleinem Bruder stand, jetzt auf so magische und tragische Weise plötzlich reich geworden. Unter Jimmys Namen gab es keine erklärenden Worte. Gerald konnte nicht erraten, welcher Lebensweg es war, dem Das (was Jimmy gewesen war) seinen Reichtum verdankte. Er hatte, als sich die Tür öffnete, um seinen Bruder einzulassen, ein Gewirr von Angestellten und Mahagonischreibtischen gesehen. Offenbar hatte Das ein großes Unternehmen.

Was sollte Gerald machen? Was *konnte* er machen?

Es ist nahezu unmöglich, besonders für jemanden so jung wie Gerald, ein großes Londoner Büro zu betreten und zu erklären, daß der alte und respektierte Chef nicht ist, was er zu sein scheint, sondern in Wirklichkeit dein kleiner Bruder, der von einem tückischen Wunschring plötzlich zu Alter und Reichtum befördert worden ist. Wenn ihr denkt, daß es möglich ist, versucht es, weiter nichts. Er konnte auch nicht an die Tür von Mr. H. G. Hesslich, Aktien- und Wertpapierhändler (und an der Börse) klopfen und dessen Angestellte informieren, daß ihr Chef in Wirklichkeit nichts als alte Kleider war, die versehentlich lebendig geworden waren und durch einen Zauber, den er nicht versuchen konnte zu erklären, während einer Nacht real wurde, die er in einem wirklich guten Hotel verbracht hatte, das nicht existierte.

Die Situation strotzte, wie man sieht, von Schwierigkeiten. Und es war so lange nach Gerald's ordnungsgemäßer Essenszeit, daß sein schnell zunehmender Hunger die wichtigste Schwierigkeit zu sein schien. Es ist durchaus möglich, im Treppenhaus eines Londoner Gebäudes zu verhungern, wenn die Leute, auf die man wartet, lange genug in ihren Büros bleiben. Diese Wahrheit wurde Gerald immer schmerzhafter bewußt.

Ein Junge mit Haaren wie ein neuer Fußabtreter kam pfeifend die Treppe hoch. Er hatte einen dunkelblauen Beutel in den Händen.

„Ich geb' dir'n Sechser für dich, wenn du mir für'n Sechser Brötchen holst,“ sagte Gerald mit dieser prompten Entschlossenheit, die allen großen Kommandeuren eigen ist.

„Zeig uns deine Sechser,“ versetzte der Junge mit mindestens der gleichen Promptheit. Gerald zeigte sie. „In Ordnung, her damit.“

„Bezahlung nach Lieferung,“ sagte Gerald und benutzte Wörter der Textilhändler, die zu benutzen er nie gedacht hätte.

Der Junge grinste bewundernd.

„Kennt sich aus,“ sagte er, „ihm kann man nischt vormachen.“

„Eher nicht,“ gab Gerald mit bescheidenem Stolz zu. „Schieb ab, sei so gut. Ich muß hier warten. Ich passe auf den Beutel auf, wenn du willst.“

„Mir kann man auch nischt vormachen,“ bemerkte der Junge und schulterte ihn. „Auf Schwindeltricks fall' ich seit Jahren nich rein – nich, seit ich in deinem Alter war.“

Mit dieser spitzen Bemerkung ging er und kam zu gegebener Zeit brötchenbeladen wieder. Gerald gab ihm die Sechspence-Stücke und nahm die Brötchen. Als der Junge eine Minute später aus der Tür von Mr. H. G. Hesslich, Aktien- und Wertpapierhändler (und an der Börse) herauskam, hielt ihn Gerald an.

„Was für ein Bursche ist das?“ fragte er, wobei er die Frage mit dem Schwenk eines erklärenden Daumens pointierte.

„Schrecklich großes Tier,“ sagte der Junge. „Bis über die Ohren in Zaster. Auto und sowas alles.“

„Weißt du was von dem auf der nächsten Etage?“

„Er ist noch größer als der hier. Sehr alte Firma – besonderer Keller in der Bank von England, um seine Knete unterzubringen – alles in Kästen wie an der Wand beim Kornhändler. Jemineh, ich hätte nischt dagegen, 'ne halbe Stunde da drin zu sein und die Tür offen und die Polizei weg bei 'nem Festessen. Kein bißchen! Du wirst platzen, wenn du alle diese Brötchen ißt.“

„Willst du eins?“ erwiderte Gerald und hielt die Tüte hin.

„Man sagt in unserm Büro,“ sagte der Junge und bezahlte für das Brötchen rechtschaffen mit unerbetener Information, „daß die beiden sich gegenseitig den Hals abschneiden wollen – ach, nur geschäftlich –, schon seit Jahren.“

Gerald fragte sich verstört, welche Magie und wieviel davon benötigt worden war, um diesen beiden Dingen von gestern, dem reichen Jimmy und dem Häßlich-Gräßlichen, eine Geschichte und eine Vergangenheit zu verschaffen. Wenn er sie wegstreichen konnte, würde alle Erinnerung an sie verblassen – zum Beispiel im Kopf dieses Jungen, in den Köpfen aller Leute, die mit ihnen Geschäfte in der City machten? Würden die Mahagoni-und-Angestellten-möblierten Büros verschwinden? Waren die Angestellten real? War es das Mahagoni? War er selbst real? War es der Junge?

„Kannst du ein Geheimnis bewahren?“ fragte er den anderen Jungen. „Machst du bei einem Ulk mit?“

„Ich sollte ins Büro zurückgehen,“ sagte der Junge.

„Dann geh!“ sagte Gerald.

„Sei nicht so zimperlich,“ sagte der Junge. „Ich wollte gerade sagen, daß es keine Rolle spielt. Ich weiß, wie ich meine Nase bluten lassen kann, wenn ich ein bißchen zu spät komme.“

Gerald gratulierte ihm zu dieser Fertigkeit, zugleich so nützlich und so ansprechend, und sagte dann: „Paß auf. Ich gebe dir fünf Schilling – ehrlich.“

„Wofür?“ lautete die natürliche Frage des Jungen.

„Wenn du mir hilfst.“

„Schieß los.“

„Ich bin ein Agent für private Ermittlungen,“ sagte Gerald.

„Detektiv? So siehst du gar nicht aus.“

„Wozu ist es gut, einer zu sein, wenn man wie einer aussieht?“ fragte Gerald ungeduldig und begann ein weiteres Brötchen. „Dieser alte Bursche auf der Etage oben – er wird *gesucht*.“

„Polizei?“ fragte der Junge mit schöner Gleichgültigkeit.

„Nein – sich sorgende Verwandte.“

„Komm zurück“,“ sagte der Junge, „alles vergessen und vergeben“. Verstehe.“

„Und ich muß ihn irgendwie zu ihnen bringen. Also wenn du reingehen könntest und ihm eine Nachricht von jemandem geben, der ihn geschäftlich treffen möchte –“

„Halt!“ sagte der Junge. „Ich kenne einen Trick, der zweie von dem wert ist. Du gehst rein zu olle Hesslich. Er würde seine Ohren hergeben, wenn er den alten Knaben ein oder zwei Tage aus dem Weg hat. So hat man erst diesen Morgen in unserm Büro gesagt.“

„Laß mich nachdenken,“ sagte Gerald und legte das letzte Brötchen aufs Knie, eigens um den Kopf in die Hände zu stützen.

„Vergiß bloß nicht, an meine fünf Schilling zu denken,“ sagte der Junge.

Dann herrschte Stille auf der Treppe, nur unterbrochen vom Husten eines Angestellten im Büro von Das und dem Klicker-klick-klack einer Schreibmaschine im Büro von Mr. H. G. Hesslich.

Dann erhob sich Gerald und aß das Brötchen auf.

Er fegte die Brotkrümel von seiner Vorderseite, räusperte sich und klopfte an die Tür von Mr. H. G. Hesslich. Sie öffnete sich und er trat ein.

Der Fußabtreterjunge blieb da, seiner Macht sicher, mittels seiner gut trainierten Nase für seine lange Abwesenheit Rechenschaft ablegen zu können, und sein Warten wurde belohnt. Er ging ein paar Stufen hinunter um die Biegung der Treppe herum und hörte die Stimme von Mr. H. G. Hesslich, so wohlbekannt in diesem Treppenhaus (und auf der Börse), in leisem, vorsichtigem Ton sagen: „Dann bitte ich ihn, mir den Ring zu zeigen – und ich lasse ihn fallen. Du hebst ihn auf. Aber denke daran, es ist ein reines Versehen und du kennst mich nicht. Ich kann nicht meinen Namen in so eine Sache verwickeln lassen. Bist du *sicher*, daß er wirklich geistig zerrüttet ist?“

„Völlig,“ sagte Gerald, „er ist ganz verrückt mit diesem Ring. Er wird ihm überall hin folgen. Ich weiß es. Und denken Sie an seine sorgenvollen Verwandten.“

„Mache ich – mache ich,“ sagte Mr. Hesslich freundlich; „ich denke natürlich *nur* daran.“

Er ging die Treppe zu dem anderen Büro hoch und Gerald hörte die Stimme von Das seinen Angestellten sagen, daß er zum Mittagessen ging. Dann kamen der schreckliche Häßlich-Gräßliche und Jimmy, in Gerald's Augen kaum weniger gräßlich, die Treppe herunter, wo im Halbdunkel des unteren Treppenabsatzes zwei Jungen sich so unkenntlich wie möglich machten, und hinaus auf die Straße, wobei sie von Aktien und Anteilen, Bären und Bullen sprachen. Die beiden Jungen folgten.

„Hör mal,“ flüsterte der Fußabtreterjunge bewundernd, „was führst du nur im Schilde?“

„Du wirst es sehen,“ sagte Gerald unbekümmert. „Komm schon!“

„Sag's mir. Ich muß zurück.“

„Nun, ich sag's dir, aber du wirst es mir nicht glauben. Dieser alte Herr ist gar nicht wirklich alt – er ist mein kleiner Bruder, der plötzlich das wurde, was du siehst. Der andere ist überhaupt nicht wirklich. Er besteht aus alten Kleidern mit nichts darin.“

„Er sieht so aus, muß ich schon sagen,“ gab der Junge zu, „aber hör mal – du trägst aber dicke auf, was?“

„Nun, mein Bruder wurde so durch einen magischen Ring.“

„Sowas wie Magie gibt's nich,“ sagte der Junge. „Das habe ich in der Schule gelernt.“

„Na gut,“ sagte Gerald. „Tschüs.“

„Ach, mach weiter!“ sagte der Junge. „Trotzdem trägst du dicke auf.“

„Also dieser magische Ring. Wenn ich ihn erwischen kann, werde ich einfach wünschen, daß wir alle an einem besonderen Ort sind. Und wir werden es sein. Und dann kann ich mich mit beiden befassen.“

„Befassen?“

„Ja, denn der Ring macht nichts rückgängig, was man einmal gewünscht hat. Das geht mit der Zeit von selbst, so wie sich eine Feder abspult. Aber einen nagelneuen Wunsch erfüllt er dir – da bin ich fast sicher. Jedenfalls werde ich es riskieren.“

„Du bist ein Schweinehund, was?“ sagte der Junge respektvoll.

„Wart's ab,“ wiederholte Gerald.

„Hör mal, du wirst doch nicht in diese piekfeine Bude gehen? Du kannst nicht!“

Der Junge blieb stehen, erschreckt von der Majestät Pym's.

„Doch, ich mach's – sie können uns nicht rauswerfen, solange wir uns benehmen. Du kommst auch mit. Ich spendiere ein Mittagessen.“

Ich weiß nicht, warum sich Gerald so an diesen Jungen klammerte. Es war kein sehr netter Junge. Vielleicht war es deshalb, weil er die einzige Person war, die Gerald in London kannte, um mit ihr zu sprechen – außer Das-was-Jimmy-gewesen-war und dem Häßlich-Gräßlichen, und mit keinem der beiden wollte er reden.

Was als nächstes passierte, geschah so schnell, daß es, wie Gerald später sagte, „genau wie Magie“ war. Das Restaurant war gedrängt voll – hektische Männer schlangen hastig das Essen hinunter, das hastig von hektischen Kellnerinnen gebracht wurde. Es herrschte ein Geklapper von Gabeln und Tellern, das Gegurgel von Bier aus Flaschen, das Gesumme von Gesprächen und der Geruch von vielen guten Speisen.

„Zwei Koteletts bitte,“ hatte Gerald gerade gesagt, wobei er mit einer deutlich sichtbaren Handvoll Geld spielte, um keinen Zweifel an seinen ehrlichen Absichten zuzulassen. Dann hörte er vom nächsten Tisch die Worte: „Ah ja, merkwürdiges altes Familienerbstück“, Das zog den Ring vom Finger und Mr. H. G. Hesslich, der etwas von einer einmaligen Rarität murmelte, streckte seine unmögliche Hand danach aus. Der Fußabtreterjunge sah atemlos zu.

„Da ist tatsächlich ein Ring,“ räumte er ein.

Und dann schlüpfte der Ring aus der Hand Mr. H. G. Hesslichs und rutschte über den Fußboden. Gerald stürzte sich auf ihn wie ein Windhund auf einen Hasen. Er schob den mattglänzenden Ring auf seinen Finger und rief in diesem überfüllten Raum laut: „Ich wünsche, daß Jimmy und ich hinter der Tür bei der Statue der Flora sind.“



Es war der einzige sichere Ort, der ihm einfiel.

Die Lichter, Geräusche und Gerüche des Restaurants schwanden dahin wie ein Wachstropfen im Feuer – wie ein Regentropfen im Wasser. Ich weiß es nicht, und Gerald erfuhr es nie, was in diesem Restaurant geschah. In den Zeitungen stand nichts darüber, obwohl Gerald besorgt nach „Außergewöhnliches Verschwinden von wohlbekanntem City-Mann“ suchte. Was der Fußabtreterjunge machte oder dachte, weiß ich auch nicht. Auch Gerald nicht. Aber er würde es gern wissen, während es mich keinen Pfifferling schert. Die Welt ging ihren Weg weiter, egal was er dachte oder machte. Die Lichter, Geräusche und Gerüche bei Pym's schwanden dahin. An Stelle des Lichts herrschte Dunkelheit, an Stelle der Geräusche herrschte Stille und an Stelle der Gerüche von Rindfleisch, Schweinefleisch, Hammelfleisch, Fisch, Kalbfleisch, Kohl, Zwiebeln, Karotten, Bier und Tabak herrschte der modrige, feuchte Geruch eines Ortes unter der Erde, der lange verschlossen gewesen ist.

Gerald war übel und schwindlig und im Hintergrund seines Gehirns gab es etwas, von dem er wußte, daß ihm durch es übler und schwindlicher sein werde, sobald er zu genug Verstand kam, sich zu erinnern, was es war. Bis dahin war es wichtig, sich die richtigen Worte einfallen zu lassen, um den City-Mann zu beruhigen, der einst Jimmy gewesen war, – ihn ruhig zu halten, bis die Zeit wie eine abspulende Feder die Aufhebung des Zaubers bewirkte – alles machte, wie es war und sein sollte. Aber er kämpfte vergebens um Worte. Es gab keine. Noch wurden sie gebraucht. Denn durch die tiefe Dunkelheit kam eine Stimme – und es war nicht die Stimme dieses City-Mannes, der Jimmy gewesen war, sondern die Stimme genau des Jimmy, der Gerald's kleiner Bruder war und der diesen unglückseligen Wunsch nach Reichtümern getan hatte, welcher nur erfüllt werden konnte, indem alles das, was Jimmy war, jung und arm, in alles das verwandelt wurde, was Jimmy, reich und alt, gewesen wäre. Eine andere Stimme sagte: „Jerry, Jerry! Bist du wach? – Ich hatte solch einen komischen Traum.“

Und dann gab es einen Moment, wo nichts gesagt oder getan wurde.

Gerald tastete durch die dichte Dunkelheit und die dichte Stille und den dichten Geruch alter eingeschlossener Erde und bekam Jimmys Hand zu fassen.

„Es ist schon gut, Jimmy, alter Junge,“ sagte er, „es ist jetzt kein Traum. Es ist wieder dieser gemeine Ring. Ich mußte uns hierherwünschen, um dich überhaupt aus diesem Traum zu holen.“

„Gewünscht wohin?“ Jimmy hielt die Hand auf eine Weise fest, die er im Tageslicht des Lebens als erster babyhaft genannt hätte.

„In den Gang – hinter der Flora-Statue,“ sagte Gerald und fügte hinzu: „Es ist in Ordnung, wirklich.“

„Oh, ich glaube schon, daß es in Ordnung ist,“ antwortete Jimmy durch die Dunkelheit mit einer Gereiztheit, die nicht stark genug war, das Festhalten der Hand seines Bruders zu lockern. „*Aber wie sollen wir hinauskommen?*“

Da wußte Gerald, was es war, das darauf wartete, ihn schwindlicher zu machen als die blitzartige Flucht von Cheapside nach Yalding Towers hatte machen können. Aber er sagte tapfer: „Ich wünsche uns natürlich hinaus.“ Obwohl er die ganze Zeit wußte, daß der Ring seine Wunscherfüllungen nicht rückgängig machte.

Er machte es nicht.

Gerald wünschte. Er reichte den Ring vorsichtig durch die dichte Dunkelheit Jimmy. Und Jimmy wünschte. Und da waren sie noch in diesem schwarzen Gang hinter Flora, der – im Fall zumindest eines Häßlich-Gräßlichen – zu einem „guten Hotel“ geführt hatte. Und die Steintür war geschlossen. Und sie wußten nicht einmal, in welche Richtung sie zu ihr gehen sollten.

„Wenn ich nur ein paar Streichhölzer hätte!“ sagte Gerald.

„Warum hast du mich nicht in dem Traum gelassen?“ Jimmy winselte beinahe. „Da war Licht und ich sollte gerade Lachs und Gurken kriegen.“

„Ich,“ versetzte Gerald düster, „sollte gerade Steak und Bratkartoffeln kriegen.“

Die Stille und die Dunkelheit und der erdige Geruch waren alles, was sie jetzt kriegten.

„Ich habe mich immer gefragt, wie es ist,“ sagte Jimmy in leisem, flachem Ton, „lebendig begraben zu sein. Und jetzt weiß ich es! Ach!“ Seine Stimme erhob sich plötzlich zu einem Schrei, „es ist nicht wahr, ist es nicht! Es ist ein Traum – das ist es!“

Es gab eine Pause, in der man bis zehn hätte zählen können. Dann –

„Ja,“ sagte Gerald tapfer durch den Geruch und die Stille und die Dunkelheit, „es ist nur ein Traum, Jimmy, alter Knabe. Wir harren einfach aus und rufen nur ab und zu aus Jux. Aber es ist wirklich nur ein Traum, natürlich.“

„Natürlich,“ sagte Jimmy in der Stille und der Dunkelheit und dem Geruch alter Erde.

Kapitel Neun

Es gibt einen Vorhang, dünn wie Spinnweben, durchsichtig wie Glas, fest wie Eisen, der ewig zwischen der Welt der Magie und der Welt hängt, die uns real vorkommt. Und wenn Leute eine der kleinen schwachen Stellen in diesem Vorhang gefunden haben, die von magischen Ringen und Amuletten und dergleichen markiert sind, kann fast alles geschehen. Deshalb überrascht es nicht, daß Mabel und Kathleen, die gewissenhaft eine der langweiligsten Puppen-Teegesellschaften durchführten, bei denen beide jemals mitgemacht hatten, plötzlich, und beide gleichzeitig, ein seltsames, unvernünftiges, aber völlig unwiderstehliches Verlangen verspürten, sofort zum Tempel der Flora zurückzukehren – selbst auf Kosten des Puppen-Teegeschirrs, das unabgewaschen zurückgelassen wurde wie auch die nur zur Hälfte verzehrten Rosinen. Sie gingen – wie man gehen muß, wenn einen der magische Impuls antreibt – gegen ihr besseres Urteil, beinahe gegen ihren Willen.

Und je näher sie in der goldenen Stille des Nachmittags dem Tempel der Flora kamen, desto gewisser war es für beide, daß sie gar nicht hätten anders handeln können.

Und das erklärt genau, wie es kam, daß, als Gerald und Jimmy, die sich in der Dunkelheit des Ganges bei der Hand hielten, „nur aus Spaß an der Sache“ ihren ersten gemeinsamen Schrei ausstießen, dieser Schrei sofort von draußen beantwortet wurde.

Ein Lichtspalt zeigte sich in dem Teil des Ganges, wo sie die Tür am wenigsten erwartet hatten. Die Steintür schwenkte langsam auf und sie waren aus ihr hinaus, im Tempel der Flora, und blinzelten im lieben Tageslicht, eine wehrlose Beute der Umarmungen Kathleens und der Fragen Mabels.

„Und du hast diesen Häßlich-Gräßlichen in London laufen lassen,“ betonte Mabel. „Du hättest wünschen können, daß auch er mit dir mitkommt.“

„Es ist schon in Ordnung, wo er ist,“ sagte Gerald. „Ich konnte nicht an alles denken. Und außerdem, nein danke! Jetzt gehen wir nach Hause und versiegeln den Ring in einem Umschlag.“

„*Ich* habe noch nichts mit dem Ring gemacht,“ sagte Kathleen.

„Ich glaube nicht, daß du es willst, wenn du siehst, was er mit einem macht,“ sagte Gerald.

„Er würde so etwas nicht machen, wenn *ich* mit ihm wünsche,“ protestierte Kathleen.

„Hört mal,“ sagte Mabel, „wir tun ihn einfach zurück in die Schatzkammer und kümmern uns nicht mehr um ihn. Ich hätte ihn gar nicht erst von dort wegnehmen sollen, wirklich. Es ist eine Art Stehlen. Es ist genauso schlimm, wirklich, wie Eliza ihn geborgt hat, um ihren Gentleman-Freund damit zu überraschen.“

„Ich habe nichts dagegen, ihn zurückzutun, wenn du möchtest,“ sagte Gerald, „aber wenn jemandem von uns ein vernünftiger Wunsch einfällt, können wir ihn natürlich wiederhaben?“

„Natürlich, natürlich,“ stimmte Mabel zu.

So marschierten sie zum Schloß und Mabel betätigte wieder die Feder, die die Täfelung öffnete und die Juwelen sehen ließ, und der Ring wurde zwischen die seltsamen matten Schmuckstücke gelegt, von denen Mabel einst gesagt hatte, sie seien magisch.

„Wie unschuldig er aussieht!“ sagte Gerald. „Man würde nicht glauben, daß Magie in ihm steckt. Er ist genau wie irgendein alter doofer Ring. Ich frage mich, ob es stimmt, was Mabel von den anderen Sachen gesagt hat! Wie wäre es, wenn wir es probieren?“

„*Nicht!*“ sagte Kathleen. „*Ich* finde, magische Sachen sind tückisch. Sie haben einfach Freude daran, einen in eine peinliche Lage zu bringen.“

„Ich möchte es gern versuchen,“ sagte Mabel, „aber – alles war ziemlich aufregend, und ich habe vergessen, was ich von den einzelnen Sachen gesagt habe.“

Die anderen auch. Vielleicht war das der Grund, weshalb, als Gerald sagte, eine bronzene Schnalle, auf den Fuß gesetzt, habe den Effekt von Sieben-Meilen-Stiefeln, sie ihn nicht hatte; als Jimmy, an dem noch ein bißchen von dem City-Mann haftete, der er gewesen war, sagte, daß die stählerne Halskette sicherstellte, immer Geld in den Taschen zu haben, seine leer blieben; und als Mabel und Kathleen für verschiedene Ringe, Ketten und Broschen die herrlichsten Eigenschaften erfanden, überhaupt nichts geschah.

„Nur der Ring ist magisch,“ sagte Mabel schließlich; „und hört mal!“ fügte sie mit ganz veränderter Stimme hinzu.

„Was?“

„Angenommen, selbst der Ring ist es nicht!“

„Aber wir wissen, er ist es.“

„Ich nicht,“ sagte Mabel. „Ich glaube, es ist überhaupt nicht heute. Ich glaube, es ist noch vor ein paar Tagen – wir haben alle diese Dinge geträumt. Es ist der Tag, an dem ich den Unsinn mit dem Ring ausgedacht habe.“

„Nein,“ sagte Gerald, „du hattest da deine Prinzessinnenkleider an.“

„Welche Prinzessinnenkleider?“ sagte Mabel und riß die dunklen Augen sehr weit auf.

„Ach, sei nicht albern,“ sagte Gerald matt.

„Ich bin nicht albern,“ sagte Mabel, „und ich denke, es ist an der Zeit, daß ihr geht. Ich bin sicher, daß Jimmy seinen Tee möchte.“

„Natürlich möchte ich ihn,“ sagte Jimmy. „Aber du hattest an dem Tag die Prinzessinnenkleider an. Kommt, machen wir die Rolläden zu und lassen den Ring in seinem langen Zuhause.“

„Welchen Ring?“ sagte Mabel.

„Beachtet sie nicht,“ sagte Gerald. „Sie versucht nur, witzig zu sein.“

„Nein, mach ich nicht,“ sagte Mabel, „aber ich bin inspiriert wie eine Python oder eine sybillinische Dame. Welcher Ring?“

„Der Wunschring,“ sagte Kathleen, „der Unsichtbarkeitsring.“

„Versteht ihr *jetzt* nicht,“ sagte Mabel mit noch größeren Augen als zuvor, „daß der Ring das ist, was ihr *sagt*, er sei es? Deshalb machte er uns schließlich unsichtbar – ich habe es einfach gesagt. Oh, wir können ihn nicht hierlassen, wenn er so etwas ist. Es ist wirklich kein Stehlen, wenn er so wertvoll ist, versteht ihr. Sagt, was er ist.“

„Er ist ein Wunschring,“ sagte Jimmy.

„Das hatten wir schon – und du hattest deinen dummen Wunsch,“ sagte Mabel immer aufgeregter. „Ich sage, er ist kein Wunschring. Ich sage, er ist ein Ring, der den Träger vier Meter hoch macht.“

Sie hatte, während sie sprach, schnell den Ring ergriffen, und noch während sie sprach, war der Ring hoch über den Köpfen der Kinder am Finger einer unmöglichen Mabel zu sehen, die tatsächlich vier Meter hoch war.

„Jetzt hast du's geschafft!“ sagte Gerald – und er hatte recht. Es war vergeblich, daß Mabel beteuerte, der Ring sei ein Wunschring. Das war er ganz eindeutig nicht; er war das, was sie gesagt hatte.

„Und man kann überhaupt nicht sagen, wie lange die Wirkung anhält,“ sagte Gerald. „Sieh dir die Unsichtbarkeit an.“ Das zu machen ist schwierig, aber die anderen verstanden ihn.

„Es kann Tage dauern,“ sagte Kathleen. „Ach, Mabel, das *war* aber dumm von dir!“

„So ist's recht, reite nur drauf rum,“ sagte Mabel bitter; „ihr hättet mir glauben sollen, als ich sagte, er sei das, was ich sagte. Dann hätte ich es euch nicht zu zeigen brauchen, und ich hätte nicht diese alberne Größe. Was soll ich jetzt machen, möchte ich wissen?“

„Wir müssen dich verstecken, bis du wieder deine richtige Größe hast – weiter nichts,“ sagte Gerald praktisch.

„Ja – aber *wo*?“ sagte Mabel und stampfte mit einem sechzig Zentimeter langen Fuß.

„In einem der leeren Räume. Du hättest keine Angst?“

„Natürlich nicht,“ sagte Mabel. „Ach, ich wünschte, wir würden einfach den Ring zurücklegen und ihn da lassen.“

„Also wir haben keinesfalls nichts gemacht,“ sagte Jimmy mit mehr Wahrheit als Grammatik.

„Ich werde ihn jetzt weglegen,“ sagte Mabel und zerrte an ihm.

„Das würde ich an deiner Stelle nicht machen,“ sagte Gerald nachdenklich. „Du willst doch nicht diese Größe behalten, stimmt's? Und wenn der Ring nicht an deinem Finger steckt, sobald die Zeit um ist, vermute ich, daß er nicht tätig wird.“

Die hohe Mabel berührte mißmutig die Feder. Die Paneele glitten langsam zu und alle die glänzenden Juwelen wurden verborgen. Wieder war das Zimmer nur achteckig, getäfelt, sonnig und unmöbliert.

„So,“ sagte Mabel, „wo soll ich mich verstecken? Es ist gut, daß Tantchen mir erlaubt hat, die Nacht bei euch zu verbringen. Wie es aussieht, wird einer von euch die Nacht über bei mir bleiben müssen. Ich will nicht alleingelassen werden mit dieser blöden Höhe.“

Höhe war das richtige Wort. Mabel hatte „vier Meter hoch“ gesagt – und sie *war* vier Meter hoch. Aber sie war kaum dicker als bei ihrer eigentlichen Größe von einem Meter siebenunddreißig, und der Effekt war, wie Gerald bemerkte, „wundervoll wurmähnlich“. Ihre Kleidung war natürlich mit ihr mitgewachsen und sie sah wie ein kleines Mädchen aus, das in einem dieser langen, gekrümmten Spiegel in Rosherville Gardens reflektiert wird, die korpulente Leute so glücklich schlank aussehen lassen und schlanke Leute so erbärmlich

mager. Sie setzte sich plötzlich auf den Boden und es war, wie wenn sich ein viergliedriger Zollstock von selbst zusammenfaltet.



„Es bringt nichts, da zu sitzen, Mädels,“ sagte Gerald.

„Ich sitze hier nicht,“ versetzte Mabel. „Ich habe mich nur niedergelassen, um durch die Tür zu kommen. Ich werde jetzt wohl für die meisten Stellen Hände und Knie bemühen müssen, vermute ich.“

„Hast du keinen Hunger?“ fragte Jimmy plötzlich.

„Ich weiß nicht,“ sagte Mabel traurig; „es ist – es ist so weit weg!“

„Na, ich kundschaftete aus,“ sagte Gerald; „wenn die Luft rein ist –“

„Hört mal,“ sagte Mabel, „ich denke, ich liege lieber draußen, bis es dunkel ist.“

„Du *kannst* nicht. Bestimmt sieht dich jemand.“

„Nicht, wenn ich durch die Eibenhecke gehe,“ sagte Mabel. „Es gibt eine Eibenhecke mit einem Gang an der Innenseite wie die Buchsbaumhecke in *Das Glück der Vails*.“

„In was?“

„*Das Glück der Vails*. Das ist ein herrliches Buch. Es war dieses Buch, das mich als erstes darauf brachte, nach versteckten Türen in Täfelungen und sowas zu suchen. Wenn ich da wie eine Schlange auf dem Bauch entlangkrieche – der Gang kommt zwischen den Rhododendren dicht beim Dinosaurier raus – können wir dort kampieren.“

„Es gibt Tee,“ sagte Gerald, der kein Mittagessen gehabt hatte.

„Das ist genau das, was es dort nicht gibt,“ sagte Jimmy, der auch keins gehabt hatte.

„Ach, ihr *werdet* mich doch nicht alleinlassen!“ sagte Mabel. „Paßt auf – ich schreibe an Tantchen. Sie wird euch die Sachen für ein Picknick geben, wenn sie da und wach ist. Wenn nicht, wird es eines der Dienstmädchen machen.“

Also schrieb sie auf ein Blatt aus Gerald's unschätzbarem Notizbuch:

LIEBSTES TANTCHEN – dürfen wir bitte ein paar Sachen für ein Picknick haben? Gerald wird sie holen. Ich würde selbst kommen, aber ich bin ein bißchen müde. Ich glaube, ich bin ziemlich schnell gewachsen.

Deine liebevolle Nichte,

MABEL

P.S. – Bitte ganz viel, weil manche von uns sehr hungrig sind.

Es stellte sich als schwierig, aber möglich für Mabel heraus, den Tunnel in der Eibenhecke entlangzukriechen. Möglich, aber langsam, so daß die drei kaum Zeit hatten, sich zwischen den Rhododendren niederzulassen und sich bitter zu fragen, was in aller Welt Gerald trieb, daß er so lange weg war, als er zurückkam, wobei er unter dem Gewicht eines zugedeckten Korbs keuchte. Er ließ ihn auf den feinen Grasteppich fallen, stöhnte und fügte hinzu: „Aber es ist es wert. Wo ist unsere Mabel?“

Das lange, bleiche Gesicht Mabels lugte aus Rhododendronblättern hervor, ganz dicht am Boden.

„Ich sehe doch so wie alle anderen aus, nicht wahr?“ fragte sie besorgt; „der ganze Rest von mir ist meilenweit unter verschiedenen Büschen verteilt.“

„Wir haben die Lücken zwischen den Büschen mit Farnkraut und Blättern verdeckt,“ sagte Kathleen, indem sie der Frage auswich; „schlängele dich nicht, Mabel, sonst wedelst du sie weg.“

Jimmy packte eifrig den Korb aus. Es war eine reichliche Teemahlzeit. Ein langer Brotlaib, Butter in einem Kohlblatt, eine Flasche Milch, eine Flasche Wasser, Kuchen, und große, glatte, gelbe Stachelbeeren in einer Schachtel, die einst eine extra große Flasche mit jemandes einzigartigem Etwas für Haare und Bart enthalten hatte. Mabel schob vorsichtig ihre unglaublichen Arme aus dem Rhododendron und stützte sich auf einen ihrer spindeldürren Ellbogen, Gerald schnitt Brot und Butter, während Kathleen auf Mabels Wunsch hilfsbereit herumrannte, um sich darum zu kümmern, daß die grünen Abdeckungen nicht von den entfernteren Teilen Mabels abgefallen waren. Dann herrschte glückliche hungrige Stille, nur unterbrochen von diesen kurzen leidenschaftlichen Hinweisen, die bei solch einer Angelegenheit selbstverständlich sind.

„Noch Kuchen, bitte.“ „Milch ahoi da.“ „Schmeiß mal die Stachelbeeren rüber.“

Jeder wurde ruhiger – zufriedener mit seinem Los. Ein angenehmes Gefühl, halb Müdigkeit und halb Gemütlichkeit, kroch in die Glieder der Gesellschaft. Selbst die unglückselige Mabel war sich dessen in ihren entfernten Füßen bewußt, die gekreuzt unter dem dritten Rhododendron nord-nord-westlich der Teegesellschaft lagen. Gerald drückte nur die Gefühle der anderen aus, wenn er nicht ohne Bedauern sagte: „Nun, ich bin ein neuer Mensch, aber ich könnte nicht einmal soviel wie eine Stachelbeere essen, selbst wenn ihr mir Geld dafür gebt.“

„Ich könnte noch,“ sagte Mabel; „ja, ich weiß, sie sind alle und ich hatte meinen Anteil. Aber ich *könnte*. Ich vermute, weil ich so lang bin.“

Ein köstlicher Nach-dem-Essen-Frieden erfüllte die Sommerluft. In geringer Entfernung zeigte sich das mit grünen Flechten bedeckte Grau des gewaltigen Steindinosauriers durch die Sträucher. Auch er schien friedlich und glücklich zu sein. Gerald sah durch eine Lücke in den Blättern sein Steinauge. Sein Blick schien irgendwie teilnahmsvoll zu sein.

„Ich wage zu behaupten, daß er zu seiner Zeit eine gute Mahlzeit zu schätzen wußte,“ sagte Gerald und streckte sich wohligh.

„Wer?“ „Der Dino Wie-heißt-er-noch,“ sagte Gerald.

„Er bekam heute eine Mahlzeit,“ sagte Kathleen und kicherte.

„Ja – nicht wahr?“ sagte Mabel und kicherte ebenfalls.

„Du darfst nicht tiefer als deine Brust lachen,“ sagte Kathleen besorgt, „sonst wird das Grünzeug abgeschüttelt.“

„Was meint ihr damit – eine Mahlzeit?“ fragte Jimmy mißtrauisch. „Worüber kichert ihr?“

„Er bekam eine Mahlzeit. Sachen für sein Inneres,“ sagte Kathleen und kicherte weiter.

„Ach, seid lustig, wenn ihr wollt,“ sagte Jimmy plötzlich verärgert. „Wir wollen es gar nicht wissen – stimm's, Jerry?“

„Ich schon,“ sagte Gerald vernichtend. „Ich *brenne* darauf, es zu wissen. Weckt mich, ihr Mädels, wenn ihr aufgehört habt, so zu tun, als wolltet ihr es nicht erzählen.“

Er zog sich seinen Hut über die Augen und legte sich in der Haltung eines Schlafenden hin.

„Ach, sei nicht albern“ sagte Kathleen schnell. „Es ist nur, daß wir den Dinosaurier durch das Loch in seinem Bauch mit den Kleidern unserer Häßlich-Gräßlichen gefüttert haben!“

„Dann können wir sie mit nach Hause nehmen,“ sagte Gerald und kaute am weißen Ende eines Grashalms, „das ist also in Ordnung.“

„Hört mal,“ sagte Kathleen plötzlich, „ich habe eine Idee. Laß mich ein bißchen den Ring haben. Ich sage nicht, was das für eine Idee ist, falls sie nicht klappt und ihr dann sagt, ich war blöd. Ich gebe ihn zurück, bevor wir gehen.“

„Ach, ihr geht doch noch nicht!“ sagte Mabel bittend. Sie zog den Ring ab. „Natürlich,“ fügte sie ernst hinzu, „bin ich nur zu froh, daß du irgendeine Idee ausprobierst, egal wie dumm sie ist.“

Nun war Kathleens Idee ganz einfach. Sie bestand darin, daß der Ring vielleicht seine Wirkung änderte, wenn jemand anderer ihn umbenannte – jemand, der nicht unter der Wirkung seiner Zauberei stand. Deshalb sprang sie in dem Moment auf, als er von der langen, bleichen Hand Mabels auf eine ihrer eigenen molligen, warmen, roten Pfoten übergegangen war, und rief: „Machen wir den Dinosaurier *jetzt* leer,“ und begann schnell zu dem prähistorischen Monster zu rennen. Sie hatte einen großen Vorsprung. Sie wollte laut sagen, doch so, daß die anderen sie nicht hören konnten: „Dies ist ein Wunschring. Er erfüllt einem jeden Wunsch, den man wählt.“ Und sie sagte es. Und niemand hörte sie außer den Vögeln und ein paar Eichhörnchen und vielleicht einem Steinfau, dessen hübsches Gesicht einen lachenden Blick auf sie zu richten schien, als sie an seinem Sockel vorbeirannte.

Der Weg verlief hügelaufwärts; es war sonnig und Kathleen war so schnell gerannt, wie sie konnte, obwohl ihre Brüder sie einholten, als sie den großen schwarzen Schatten des Dinosauriers erreichte. So daß ihr, als sie den Schatten erreichte, wirklich sehr heiß war und sie sich nicht in einem Zustand befand, in dem sie ruhig entscheiden konnte, welches der beste Wunsch war.

„Ich gehe hoch und werfe die Sachen runter, weil ich genau weiß, wo ich sie hingetan habe,“ sagte sie.

Gerald machte den Rücken krumm, Jimmy half ihr hochzuklettern, und sie verschwand durch das Loch in das dunkle Innere des Monsters. Gleich fing ein Schauer an, aus der Öffnung niederzugehen – ein Schauer von leeren Westen, Hosen mit wild wedelnden Beinen und Mänteln mit unkontrollierten Ärmeln.

„Köpfe weg!“ rief Kathleen und herunter kamen Spazierstöcke und Golfschläger und Hockeyschläger und Besenstiele, die gegeneinander rappelten und klapperten, während sie fielen.

„Komm runter,“ sagte Jimmy.

„Moment noch,“ sagte Gerald. „Ich komme hoch.“ Er packte den Rand des Loches und sprang. Gerade als er die Schultern durch die Öffnung schob und die Knie auf den Rand setzte, hörte er Kathleens Stiefel auf dem Boden des Dinosaurier-Inneren und ihre Stimme sagen: „Ist es nicht mächtig kühl hier drin? Ich nehme an, daß Statuen immer kühl sind. Ich wünschte so, ich wäre eine Statue. Oh!“

Das „oh“ war ein Schrei des Schreckens und der Angst. Und er schien von einer schrecklichen steinernen Stille sehr kurz abgeschnitten zu werden.

„Was ist los?“ fragte Gerald. Aber im Herzen wußte er es. Er kletterte in den großen Hohlraum hinein. In dem bißchen Licht, das durch das Loch kam, konnte er etwas Weißes vor dem Grau der Seiten des Geschöpfes sehen. Er suchte, noch kniend, in seinen Taschen, zündete ein Streichholz an und als das Blau der Flamme zu klarem Gelb wurde, schaute er hoch, um zu das sehen, von dem er gewußt hatte, daß er es sehen würde – Kathleens Gesicht, weiß, steinern und leblos. Auch ihr Haare waren weiß und ihre Hände, Kleidung, Schuhe – alles war weiß mit dem harten, kalten Weiß des Marmors. Kathleens Wunsch war erfüllt worden; sie war eine Statue. Es herrschte ein langer Moment vollkommener Stille im Inneren des Dinosauriers. Gerald konnte nicht sprechen. Es war zu plötzlich, zu schrecklich. Es war schlimmer als alles, was bisher passiert war. Dann drehte er sich um und sprach aus dieser kalten, steinernen Stille hinunter zu Jimmy auf der grünen, sonnigen, raschelnden, lebenden Welt draußen.

„Jimmy,“ sagte er in einem perfekt normalen und sachlichen Ton, „Kathleen hat gesagt, daß der Ring ein Wunschring ist. Und das war er natürlich. Ich verstehe jetzt, was sie vorhatte, als sie so rannte. Und dann hat das kleine Dummerchen gewünscht, daß sie eine Statue ist.“ „Und ist sie es?“ fragte Jimmy unten.

„Komm hoch und schau sie dir an,“ sagte Gerald. Und Jimmy kam; teils zog ihn Gerald, teils sprang er hoch.

„Sie ist richtig eine Statue,“ sagte er von Schrecken ergriffen. „Ist das nicht entsetzlich!“

„Keineswegs,“ sagte Gerald bestimmt. „Komm – wir sagen es Mabel.“

Zu Mabel also, die mit ihrer langen Länge diskret von Rhododendren verdeckt geblieben war, kehrten die beiden Jungen zurück und brachten ihr die Nachricht bei. Sie taten es knallhart und ohne Umschweife.



„Ach du meine Güte!“ sagte Mabel und wand sich so über ihre lange Länge, daß die Blätter und Farne in kleinen Schauern von ihr herabfielen, und sie spürte plötzlich die Sonne warm auf der Rückseite ihrer Beine.

„Auch das noch! Ach du liebes Lieschen!“

„Sie kommt wieder in Ordnung,“ sagte Gerald äußerlich ruhig.

„Ja, aber was ist mit *mir*?“ mahnte Mabel. „Ich habe den Ring nicht. Und meine Zeit wird vor ihrer vorüber sein. Könnt ihr ihn nicht zurückkriegen? Könnt ihr ihn nicht von ihrer Hand abziehen? Ich stecke ihn ihr sofort wieder auf auf die Hand, wenn ich meine richtige Größe habe – ehrlich.“

„Da gibt es nichts zu flennen,“ sagte Jimmy und antwortete damit auf das Schniefen, das ihr bei dieser Rede als Interpunktion gedient hatte; „jedenfalls nicht für dich.“

„Ah! Du weiß es nicht,“ sagte Mabel, „du weißt nicht, was es heißt, so lang zu sein wie ich. Macht es – versucht doch, den Ring zu kriegen. Schließlich ist es mehr mein Ring als daß er einem von euch gehört, jedenfalls weil ich ihn gefunden und gesagt habe, daß er magisch ist.“

Der Sinn für Gerechtigkeit, der immer in Gerald's Brust präsent war, erwachte bei diesem Appell.

„Ich vermute, daß der Ring zu Stein geworden ist – ihre Stiefel sind es und alle ihre Kleidung. Ich schaue jedoch nach. Aber wenn ich's nicht kann, kann ich's nicht und es hat keinen Zweck, daß du ein albernes Gewese machst.“

Das erste im Dinosaurier angezündete Streichholz zeigte den Ring dunkel an der weißen Hand der statuesken Kathleen.

Die Finger waren gerade ausgestreckt. Gerald griff den Ring und zu seiner Überraschung glitt dieser leicht von dem kalten, glatten Marmorfinger.

„Hör mal, Cathy, altes Mädchen, es tut mir leid,“ sagte er und drückte die Marmorhand. Dann fiel ihm ein, daß sie ihn vielleicht hören konnte. Deshalb erzählte er der Statue genau, was er und die anderen machen wollten. Dies half ihm, sich über seine Ideen, was er und die anderen machen wollten, klarzuwerden. So daß, als er zu den Rhododendren zurückkehrte, nachdem er der Statue ermutigend auf den Marmorrücken geschlagen hatte, er seine Anordnungen mit der klaren Präzision eines geborenen Führers geben konnte, wie er später sagte. Und weil keinem der anderen, nicht einem von ihnen, irgendein Plan eingefallen war, wurde seiner akzeptiert, wie es die Pläne geborener Führer an sich haben.

„Hier ist dein kostbarer Ring,“ sagte er zu Mabel. „Jetzt hast du vor nichts Angst, oder?“

„Nein,“ sagte Mabel überrascht. „Das hatte ich vergessen. Hört mal, ich werde hier oder weiter oben im Wald bleiben, wenn ihr mir alle Mäntel dalaßt, damit mir in der Nacht nicht kalt wird. Dann werde ich hier sein, wenn Kathleen wieder aus dem Stein kommt.“

„Ja,“ sagte Gerald, „das war genau die Idee des geborenen Führers.“

„Ihr beide geht nach Hause und sagt Mademoiselle, daß Kathleen in Yalding Towers bleibt. Das tut sie ja.“

„Ja,“ sagte Jimmy, „ganz gewiß.“

„Der Zauber hält in Sieben-Stunden-Abschnitten an,“ sagte Gerald; „deine Unsichtbarkeit dauerte einundzwanzig Stunden, meine vierzehn, Elizas sieben. Als er ein Wunschring war, begann er mit sieben. Aber

man weiß nicht, welche Zahl es wirklich sein wird. Deshalb weiß man nicht, wer von euch zuerst in Ordnung kommt. Wie auch immer, wir stehlen uns aus dem Zisternenfenster und kommen das Spaliergitter herunter, nachdem wir Mademoiselle gute Nacht gesagt haben, und schauen nach dir, bevor wir schlafen gehen. Ich glaube, du kommst besser dicht an den Dinosaurier und wir bedecken dich mit Blättern, bevor wir gehen.“

Mabel kroch in die Deckung der höheren Bäume und stand dort auf, so schlank wie eine Pappel und so unwirklich wie das falsche Ergebnis einer schriftlichen Division. Es war für sie eine leichte Sache, unter den Dinosaurier zu kriechen, den Kopf durch die Öffnung zu stecken und so die weiße Gestalt Kathleens zu sehen.

„Es ist gut, Liebes,“ sagte sie zu dem Steinbild, „ich werde ganz nah bei dir sein. Sobald du spürst, daß du wieder in Ordnung kommst, rufst du mich.“

Die Statue blieb bewegungslos, wie es Statuen gewöhnlich tun, und Mabel zog den Kopf zurück, legte sich hin, wurde zugedeckt und alleingelassen. Die Jungen gingen nach Hause. Es war das einzig Vernünftige. Es wäre niemals angengangen, daß Mademoiselle ängstlich wurde und die Polizei auf ihre Spuren hetzte. Jeder spürte das. Der Schock, die vermißte Kathleen nicht nur im Bauch eines Dinosauriers, sondern darüber hinaus als steinerne Statue ihrer selbst zu entdecken, hätte wohl den Geist jedes Polizisten zerrütten können, ganz zu schweigen von Mademoiselles Geist, der, weil ausländisch, zwangsläufig ein luftigerer Geist war und leicht aus den Gleichgewicht gebracht werden konnte. Und was Mabel betraf –

„Ja, sie zu sehen, wie sie jetzt ist,“ sagte Gerald, „würde jeden denken lassen, er hat ein Ding an der Birne – außer uns.“

„Wir sind anders,“ sagte Jimmy; „unsere Birnen mußten sich mächtig an Sachen gewöhnen. Es würde schon eine Menge brauchen, um uns jetzt aus dem Gleichgewicht zu bringen.“

„Trotzdem, arme alte Cathy,“ sagte Gerald.

„Ja, natürlich,“ sagte Jimmy.

* * * * *

Die Sonne war hinter den schwarzen Bäumen verschwunden und der Mond ging auf. Mabel, deren absurde Länge mit Mänteln, Westen und Hosen zugedeckt war, schlief friedlich in der Kühle des Abends. Im Dinosaurier schlief Kathleen, in ihrem Marmor lebendig, ebenfalls. Sie hatte Gerald's Worte gehört – hatte die brennenden Streichhölzer gesehen. Sie war dieselbe Kathleen wie immer, nur war sie Kathleen in einem Marmorgehäuse, das sie sich nicht bewegen ließ. Es würde sie nicht weinen lassen, selbst wenn sie es wollte. Aber sie hatte nicht weinen wollen. Im Inneren war der Marmor nicht kalt oder hart. Er schien irgendwie weich mit Wärme, Annehmlichkeit und Sicherheit gefüttert zu sein. Ihr Rücken schmerzte nicht vom Bücken. Ihre Glieder waren nicht steif von den Stunden, die sie bewegungslos geblieben waren. Alles war gut – besser als gut. Man mußte nur still und ganz bequem warten und man würde aus diesem Steingehäuse herauskommen und wieder die Kathleen sein, die man immer gewesen war. So wartete sie glücklich und ruhig und bald wandelte sich das Warten zu Nichtwarten – zu gar nichts; und eng im weichen Inneren des Marmors gehalten, schlief sie so friedlich und ruhig, als ob sie in ihrem Bett läge.

Sie wurde davon wach, daß sie nicht in ihrem Bett lag – tatsächlich überhaupt nicht lag –, davon, daß sie stand und ihre Füße kribbelten. Auch ihre Arme, die sie auf seltsame Weise ausstreckte, waren steif und ermüdet. Sie rieb sich die Augen, gähnte und erinnerte sich. Sie war eine Statue gewesen, eine Statue innerhalb des Steindinosauriers.

„Jetzt bin ich wieder lebendig,“ war ihre sofortige Schlußfolgerung, „und ich werde aus ihm rausgehen.“

Sie setzte sich, steckte die Füße durch das Loch, das schwach grau in der Unterseite des steinernen Biestes zu sehen war, und als sie dies tat, warf sie ein langes, langsames Schlingern zur Seite auf den Steinboden, auf dem sie saß. *Der Dinosaurier bewegte sich!*

„Oh!“ sagte Kathleen in ihm, „wie schrecklich! Es muß Mondlicht sein, und er ist lebendig geworden, wie Gerald gesagt hat.“

Er bewegte sich tatsächlich. Sie konnte durch das Loch die sich verändernde Oberfläche von Gras, Farnkraut und Moos sehen, als er schwerfällig entlangwatschelte. Sie wagte es nicht, sich durch das Loch fallen zu lassen, während er sich bewegte, aus Furcht, er könnte sie mit seinen gigantischen Füßen zu Tode quetschen.

Und mit diesem Gedanken kam ein anderer: Wo war Mabel? Irgendwo – irgendwo *in der Nähe*? Angenommen, einer der riesigen Füße pflanzte sich auf irgendeinen Teil von Mabels ungünstiger Länge? Da Mabel jetzt so groß war, wäre es schwierig, nicht auf den einen oder anderen Teil von ihr zu treten, wenn sie einem zufällig im Weg war – ganz schwierig, wie sehr man es auch versucht. Und der Dinosaurier würde es nicht versuchen. Warum sollte er? Kathleen hing voller Höllenpein über der runden Öffnung. Das riesige Biest schwankte von einer auf die andere Seite. Es ging schneller; es hatte keinen Zweck, sie wagte nicht hinauszuspringen. Immerhin mußte sie jetzt recht weit weg von Mabel sein. Immer schneller ging der Dinosaurier. Der Boden seines Bauches neigte sich. Sie gingen den Hügel hinunter. Zweige knackten und brachen, als er sich durch einen Gürtel immergrüner Eichen schob; Kies knirschte, zerrieb unter seinen steinernen Füßen. Dann traf Stein auf Stein. Es gab eine Pause. Ein Platsch! Sie waren dicht am Wasser – an dem See, wo im Mondschein Hermes flatterte und Janus und der Dinosaurier zusammen schwammen. Kathleen ließ sich schnell durch das Loch auf den flachen Marmor fallen, der das Bassin umrandete, stürzte zur Seite und stand schwer atmend im Schatten des Podestes einer Statue. Keinen Moment zu früh, denn gerade als sie noch kauerte, schlüpfte die Monsterechse schwerfällig ins Wasser, wobei sie tausend glatte, glänzende Seerosenblätter ertränkte, und schwamm davon zu der Mittelinsel.

„Steh still, kleine Dame. Ich springe!“ Die Stimme kam von dem Podest und im nächsten Moment war Phoebus vom Podest in seinem kleinen Tempel gesprungen, wobei er über die Stufen flog und ein paar Meter entfernt landete.

„Du bist neu,“ sagte Phoebus über seine graziöse Schulter hinweg. „Ich hätte dich nicht vergessen, wenn ich dich schon einmal gesehen hätte.“

„Ich bin,“ sagte Kathleen, „ganz, ganz neu. Und ich habe nicht gewußt, daß du sprechen kannst.“

„Wieso nicht?“ Phoebus lachte. „Du kannst sprechen.“

„Aber ich bin lebendig.“



„Bin ich es nicht?“

„Oh ja, ich nehme es an,“ sagte Kathleen, verwirrt, aber nicht ängstlich, „ich dachte nur, man muß den Ring tragen, um auch nur zu sehen, daß du dich bewegst.“

Phoebus schien sie zu verstehen, was ihm ziemliche Ehre machte, denn sie hatte sich gewiß nicht klar ausgedrückt.

„Ah! Das gilt für Sterbliche,“ sagte er. „*Wir* können uns gegenseitig in den wenigen Augenblicken hören und sehen, wenn wir Leben haben. Das ist ein Teil der schönen Verzauberung.“

„Aber ich bin eine Sterbliche,“ sagte Kathleen.

„Du bist so bescheiden wie entzückend,“ sagte Phoebus Apollon gedankenverloren; „das weiße Wasser ruft mich! Ich gehe,“ und im nächsten Moment breiteten sich Ringe flüssigen Silbers, immer weiter werdend, über den See von dem Punkt aus, wo die weißen zusammengefügtten Hände des Sonnengottes das Wasser teilten, als er eintauchte.

Kathleen wandte sich um und ging den Hügel hoch zu den Rhododendronbüschen. Sie mußte Mabel finden und sie mußten sofort nach Hause gehen. Wenn nur Mabel eine Größe hatte, die man bequem mit nach Hause nehmen konnte! Höchstwahrscheinlich, in dieser Stunde der Verzauberungen, hatte sie eine. Kathleen, von dem Gedanken ermutigt, eilte weiter. Sie ging durch die Rhododendronbüsche, erinnerte sich an das bemalte Papiergesicht, das aus den glänzenden Blättern gelugt hatte, erwartete, sich zu fürchten – und tat es nicht. Sie fand Mabel ganz leicht und viel leichter, als sie es getan hätte, wäre Mabel so gewesen, wie Kathleen sich wünschte, sie zu finden. Denn sie konnte im Mondlicht ein ganzes Stück entfernt diese lange und wurm-ähnliche Gestalt sehen, ausgestreckt zu ihren vollen vier Metern – und zugedeckt mit Mänteln, Hosen und Westen. Mabel sah wie ein Abflußrohr aus, das bei Frostwetter in Säcke verpackt ist. Kathleen berührte sanft Mabels lange Wange und sie erwachte.

„Was ist los?“ sagte sie verschlafen.

„Ich bins nur,“ erklärte Kathleen.

„Wie kalt deine Hände sind!“ sagte Mabel.

„Wach auf,“ sagte Kathleen, „und laß uns reden.“

„Können wir nicht jetzt nach Hause gehen? Ich bin schrecklich müde und die Teezeit ist zu lang her.“

„Du bist zu lang, um schon nach Hause zu gehen,“ sagte Kathleen betrübt, und dann fiel es Mabel ein.

Sie lag mit geschlossenen Augen da – dann regte sie sich und rief: „Oh! Cathy, ich fühle mich so komisch – wie eine dieser Hornschlangen, wenn man sie kürzer macht, um sie in ihre Schachtel zu kriegen. Ich werde – ja – ich weiß, ich werde –“

Sie wurde; und Kathleen, indem sie zusah, pflichtete bei, daß es genau wie die Verkürzung einer Hornspiralschlange in den umschließenden Händen eines Kindes war. Mabels ferne Füße kamen näher – Mabels lange, magere Arme wurden kürzer – Mabels Gesicht war nicht länger einen halben Meter lang.

„Du bist wieder in Ordnung – du bist es! Ach, ich bin so froh!“ rief Kathleen.

„Ich weiß, daß *ich* es bin,“ sagte Mabel, und als sie es sagte, wurde sie wieder Mabel, nicht nur als sie selbst, was sie natürlich die ganze Zeit war, sondern mit ihrer äußeren Erscheinung.

„Du bist in Ordnung. Oh, hurra! Hurra! Hurra! Ich bin so froh!“ sagte Kathleen freundlich; „und jetzt gehen wir sofort nach Hause, Schatz.“

„Nach Hause gehen?“ sagte Mabel, setzte sich langsam auf und starrte Kathleen mit ihren großen, dunklen Augen an. „Nach Hause gehen – so?“

„Wie was?“ fragte Kathleen ungeduldig.

„Na *du*,“ lautete Mabels seltsame Antwort.

„Ich bin in Ordnung,“ sagte Kathleen. „Komm.“

„Willst du sagen, daß du es nicht weißt?“ sagte Mabel. „Sieh dich an – deine Hände – dein Kleid – alles.“

Kathleen sah ihre Hände an. Sie waren von marmorner Weiße. Auch ihr Kleid – ihre Schuhe, ihre Strümpfe, selbst die Enden ihrer Haare. Sie war weiß wie frisch gefallener Schnee.

„Was ist das?“ fragte sie und fing an zu beben. „Wozu habe ich diese ganz unmögliche Farbe?“



„Kapierst du nicht? Ach, Cathy, kapierst du nicht? Du bist *nicht* in Ordnung gekommen. Du bist noch eine Statue.“

„Bin ich nicht – ich bin lebendig – ich spreche mit dir.“

„Das weiß ich, Schätzchen,“ sagte Mabel und besänftigte sie, wie man ein aufsässiges Kind besänftigt. „Das liegt am Mondlicht.“

„Aber du kannst sehen, daß ich lebendig bin.“

„Natürlich. Ich habe den Ring.“

„Aber ich bin in Ordnung; ich *weiß* es.“

„Verstehst du denn nicht,“ sagte Mabel sanft und ergriff ihre weiße Marmorhand, „daß du nicht in Ordnung bist? Es herrscht Mondlicht und du bist eine Statue und nur mit all den anderen Statuen lebendig geworden. Und wenn der Mond untergeht, bist du einfach wieder eine Statue. *Das* ist für uns die Schwierigkeit, Liebes. Du bist eben noch eine Statue, nur daß du mit den anderen Marmoringern lebendig wirst. Wo ist der Dinosaurier?“

„In seinem Bad,“ sagte Kathleen, „und auch alle anderen Steinbiester.“

„Na,“ sagte Mabel und versuchte, die angenehme Seite der Situation zu sehen, „dann haben wir wenigstens etwas, wofür wir dankbar sein können.“

Kapitel Zehn

„Wenn,“ sagte Kathleen, untröstlich in ihrem Marmor steckend, „wenn ich wirklich eine Statue bin, die lebendig geworden ist, wundere ich mich, daß du keine Angst vor mir hast.“

„Ich habe den Ring,“ sagte Mabel voller Entschlossenheit. „Kopf hoch, Schätzchen! Bald geht es dir besser. Versuch, nicht daran zu denken.“

Sie sprach, wie man mit einem Kind spricht, das sich in den Finger geschnitten hat oder auf dem Gartenweg hingefallen ist und mit zerschrammten Knien aufsteht, in denen Kies feststeckt.

„Ich weiß,“ antwortete Kathleen gedankenverloren.

„Und ich habe überlegt,“ sagte Mabel munter, „daß wir eine Menge über diesen magischen Ort herausfinden können, falls die anderen Statuen nicht zu stolz sind, mit uns zu sprechen.“

„Sind sie nicht,“ versicherte ihr Kathleen, „zumindest Phoebus war es nicht. Er war ganz schrecklich höflich und nett.“

„Wo ist er?“ fragte Mabel.

„Im See – war er,“ sagte Kathleen.

„Dann wollen wir dort hinuntergehen,“ sagte Mabel. „Ach, Cathy! Es ist toll, wieder die eigene richtige Größe zu haben.“ Sie sprang auf und die verdorrten Farne und Zweige, die ihre lange Länge bedeckt und sich dicht auf ihr zusammengeschoben hatten, als sie zu ihrer richtigen Größe schrumpfte, fielen herab, wie es Blätter machen, wenn plötzliche Stürme sie abreißen. Aber die weiße Kathleen rührte sich nicht.

Die beiden saßen auf dem grauen mondbeleuchteten Gras mit der Ruhe der Nacht um sie herum. Der große Park war still wie ein Gemälde; nur das Plätschern der Fontänen und der ferne Pfiff des Westexpresszugs unterbrachen die Stille, die sie zugleich vertieften.

„Was für eine Stimmung, kleine Schwester!“ sagte eine Stimme hinter ihnen – eine goldene Stimme. Sie drehten sich schnell um, erschrockene Köpfe, wie vielleicht Vögel, überrascht, sich umdrehen. Dort im Mondlicht stand Phoebus, der noch vom See tropfte und sie anlächelte, sehr sanft, sehr freundlich.

„Ach, du bist es!“ sagte Kathleen.

„Kein anderer,“ sagte Phoebus fröhlich. „Wer ist deine Freundin, das Erdenkind?“

„Das ist Mabel,“ sagte Kathleen.

Mabel stand auf und verneigte sich, zögerte und streckte die Hand aus.

„Ich bin dein Sklave, kleine Dame,“ sagte Phoebus und umschloß die Hand mit Marmorfingern. „Aber ich verstehe nicht, wie du uns sehen kannst und warum du dich nicht fürchtest.“

Mabel hob die Hand, die den Ring trug.

„Völlig ausreichende Erklärung,“ sagte Phoebus, „aber wenn du ihn hast, warum deine gescheckte erdhafte Erscheinung beibehalten? Werde eine Statue und schwimme mit uns im See.“

„Ich kann nicht schwimmen,“ sagte Mabel ausweichend.

„Ich auch nicht,“ sagte Kathleen.

„Du kannst,“ sagte Phoebus. „Alle Statuen, die lebendig werden, sind in allen athletischen Übungen geübt. Und du, Kind mit den dunklen Augen und den Haaren wie die Nacht, wünsch dich zur Statue und mach bei unseren Festlichkeiten mit.“

„Das möchte ich lieber nicht, wenn du mich entschuldigst,“ sagte Mabel vorsichtig. „Sieh mal . . . dieser Ring . . . man wünscht etwas und man weiß nie, wie lange es vorhält. Es wäre toll und all das, *jetzt* eine Statue zu sein, aber am Morgen würde ich wünschen, ich wäre es nicht.“

„Das macht das Erdenvolk oft, sagt man,“ sann Phoebus. „Aber, Kind, du scheinst die Macht deines Ringes nicht zu kennen. Wünsche genau und der Ring wird den Wunsch genau erfüllen. Wenn du keine Zeitbegrenzung angibst, werden unbekannte Zaubereien, die Arithmos, der verstoßene Gott der Zahlen, gewirkt hat, hineinkriechen und den Zauber verderben. Sprich wie folgt: ‚Ich wünsche, daß ich bis zum Morgengrauen eine Statue aus lebendem Marmor bin, genau wie meine kindliche Freundin, und daß ich danach wie zuvor bin, Mabel mit den dunklen Augen und den nachtfarbenen Haaren.‘“

„Ach ja, mach es, das wäre so toll!“ rief Kathleen. „Mach es doch, Mabel! Und wenn wir beide Statuen sind, werden wir Angst vor dem Dinosaurier haben?“

„In der Welt des lebenden Marmors gibt es Angst nicht,“ sagte Phoebus. „Sind wir nicht Brüder, wir und der Dinosaurier, gleiche Brüder, geschaffen aus Marmor und Leben?“

„Und könnte ich schwimmen, wenn ich es mache?“

„Schwimmen und im Wasser treiben und tauchen – und mit den Damen des Olymp das nächtliche Festmahl auftischen, von der Speise der Götter essen, aus ihrem Kelch trinken, das Lied hören, das unvergänglich ist, und das Lachen von unsterblichen Lippen erhaschen.“

„Ein Festmahl!“ sagte Kathleen. „Ach, Mabel, mach es! Du würdest es, wenn du so hungrig wärst wie ich.“

„Aber es wären keine echten Speisen,“ mahnte Mabel.

„Sie werden für euch so wirklich sein wie für uns,“ sagte Phoebus; „selbst in eurer vielfarbigen Welt gibt es keine andere Wirklichkeit.“

Noch zögerte Mabel. Dann schaute sie auf Kathleens Beine und sagte plötzlich: „Na schön, ich mach's. Aber zuerst ziehe ich Schuhe und Strümpfe aus. Marmorstiefel sehen einfach schrecklich aus – besonders die Schnürsenkel. Und ein Marmorstrumpf, der herunterrutscht – und meine *tun's*!“

Sie hatte Schuhe, Strümpfe und Schürze ausgezogen.

„Mabel hat den Schönheitssinn,“ sagte Phoebus anerkennend. „Sag den Spruch, Kind, und ich führe euch zu den Damen des Olymp.“

Mabel, die ein bißchen zitterte, sprach ihn, und da standen zwei kleine lebende Statuen auf der mondbeschienenen Lichtung. Der große Phoebus ergriff von jeder eine Hand.

„Kommt – rennt!“ rief er. Und sie rannten.

„Ach – ist das toll!“ keuchte Mabel. „Sieh meine weißen Füße im Gras! Ich dachte, es würde sich steif anfühlen, eine Statue zu sein, aber so ist es nicht.“

„Bei den Unsterblichen gibt es keine Steifheit,“ lachte der Sonnengott. „Für heute Nacht seid ihr beide welche von uns.“

Und damit rannten sie den Abhang hinunter zum See.

„Springt!“ rief er und sie sprangen und das Wasser spritzte um drei weiße, glänzende Gestalten hoch.

„Oh! Ich *kann* schwimmen!“ atmete Kathleen auf.

„Ich auch,“ sagte Mabel.

„Natürlich könnt ihr es,“ sagte Phoebus. „Jetzt dreimal um den See und dann bis zur Insel.“



Seite an Seite schwammen die drei, wobei Phoebus langsam schwamm, um mit den Kindern Schritt zu halten. Ihre Marmorkleidung schien ihr Schwimmen überhaupt nicht zu beeinträchtigen, wie eure Kleidung es täte, wenn ihr plötzlich in das Bassin der Trafalgar-Square-Fontänen springen und versuchen würdet, dort zu schwimmen. Und sie schwammen äußerst schön, mit dieser perfekten Leichtigkeit und Abwesenheit von Anstrengung oder Ermüdung, die ihr bei eurem eigenen Schwimmen bemerkt haben müßt – in Träumen. Und es war das reizendste Gewässer, um darin zu schwimmen; die Seerosen, deren lange, gewundene Stengel so unangenehm für gewöhnliche Schwimmer sind, behinderten die Bewegungen marmorner Arme und Beine nicht im geringsten. Der Mond stand hoch an der klaren Himmelskuppel. Die Trauerweiden, Zypressen, Tempel, Terrassen, Reihen von Bäumen und Sträuchern und das wundervolle alte Haus, alles trug zu dem romantischen Zauber der Szenerie bei.

„Das ist das Schönste, was der Ring uns bisher gebracht hat,“ sagte Mabel während eines trägen, aber perfekten Seitenschwimmzugs.

„Ich dachte mir schon, daß ihr es genießt,“ sagte Phoebus freundlich, „jetzt noch einmal herum und dann die Insel.“

Sie landeten auf der Insel inmitten einer Randzone mit Binsen, Schafgarbe, Weideröschen, Weiderich und ein paar späten duftenden, pudrigen, cremigen Blüten des Bischofskrauts. Die Insel war größer, als sie vom Ufer aussah, und schien mit Bäumen und Sträuchern bewachsen zu sein. Aber als sie, von Phoebus angeführt, in deren Schatten kamen, nahmen sie wahr, daß hinter den Bäumen ein Licht lag, ihnen viel näher, als die andere Seite der Insel es sein konnte. Und fast sofort waren sie durch den Gürtel von Bäumen und konnten

sehen, von wo das Licht kam. Die Bäume, die sie gerade passiert hatten, bildeten einen dunklen Kreis um eine große freie Stelle und standen dicht und dunkel da, gleich einer Menge um ein Fußballfeld, wie Kathleen bemerkte.

Zuerst kam ein breiter, glatter Ring aus Rasen, dann kamen Marmorstufen, die zu einem runden Teich führten, in dem es keine Seerosen gab, nur goldene und silberne Fische, die wie Blitze von Quecksilber und dunklen Flammen hin und her flitzten. Und der umschlossene Ort aus Wasser, Marmor und Gras wurde von einem reinen weißen, strahlenden Licht erleuchtet, siebenmal stärker als das weißeste Mondlicht, und in dem stillen Wasser des Teiches spiegelten sich sieben Monde. Man konnte sehen, daß sie nur Spiegelungen waren durch die Weise, wie ihre Form brach und sich veränderte, wenn die goldenen und silbernen Fische mit sich bewegenden Flossen und Schwänzen, die steuerten, das Wasser kräuselten.

Die Mädchen schauten zum Himmel hoch und erwarteten fast, dort sieben Monde zu sehen. Doch nein, der alte Mond schien allein, wie er immer auf sie geschienen hatte.

„Da sind sieben Monde,“ sagte Mabel verblüfft und zeigte hin, was kein Benehmen ist.

„Natürlich,“ sagte Phoebus freundlich, „alles in unserer Welt ist siebenmal so viel wie in eurer.“

„Aber es gibt nicht sieben von dir,“ sagte Mabel.

„Nein, aber ich bin siebenmal so viel,“ sagte der Sonnengott. „Versteht ihr, es gibt Zahlen und es gibt Quantität, ganz zu schweigen von Qualität. Sicherlich versteht ihr das.“ „Nicht ganz,“ sagte Kathleen.

„Erklärungen langweilen mich immer,“ unterbrach Phoebus. „Sollen wir uns zu den Damen gesellen?“

Auf der gegenüberliegenden Seite des Teiches befand sich eine große Gruppe, so weiß, daß sie ein großes weißes Loch in den Bäumen zu machen schien. Die Gruppe bestand aus ungefähr zwanzig oder dreißig Gestalten – alles Statuen und alle lebendig. Manche tauchten ihre weißen Füße zwischen die goldenen und silbernen Fische und schickten Kräuselungen über die Gesichter der sieben Monde. Manche bewarfen sich gegenseitig mit Rosen – Rosen so süß, daß die Mädchen sie sogar über den Teich hinweg riechen konnten. Andere hielten einander an den Händen und tanzten in einem Kreis und zwei saßen auf den Stufen und spielten Abnehmen – was tatsächlich ein sehr altes Spiel ist – mit einem Faden aus weißem Marmor.

Als sich die Neuankömmlinge näherten, ertönten ein begrüßender Ruf und fröhliches Gelächter.

„Wieder zu spät, Phoebus!“ rief jemand. Und ein anderer: „Hat eines deiner Pferde ein Hufeisen verloren?“ Und noch einer rief etwas von Lorbeeren.

„Ich bringe zwei Gäste mit,“ sagte Phoebus und sofort drängten sich die Statuen heran, strichen den Mädchen übers Haar, tätschelten ihre Wangen und gaben ihnen die hübschesten Kosenamen.

„Sind die Kränze fertig, Hebe?“ rief die größte und herrlichste der Damen. „Mach zwei mehr!“

Und fast sogleich kam Hebe die Stufen herunter; an ihren molligen Armen hingen dicht an dicht Rosenkränze. Für jeden Marmorkopf gab es einen.

Jeder sah jetzt siebenmal schöner aus als zuvor, was im Fall der Götter und Göttinnen viel heißen will. Die Kinder erinnerten sich, wie bei dem Himbeeressig-Festmahl Mademoiselle gesagt hatte, daß Götter und Göttinnen beim Mahl immer Kränze trugen.



Hebe arrangierte selbst die Rosen auf den Köpfen der Mädchen – und Aphrodite Urania, die allerliebste Dame der Welt mit einer Stimme wie die Mutters in diesen Momenten, wenn man sie am meisten liebt, nahm sie an die Hand und sagte: „Kommt, wir müssen das Festmahl bereiten. Eros – Psyche – Hebe – Ganymed – alle ihr jungen Leute könnt für die Früchte sorgen.“

„Ich sehe keine Früchte,“ sagte Kathleen, als sich vier schlanke Gestalten von der weißen Menge lösten und auf sie zukamen.

„Du wirst es aber,“ sagte Eros, ein wirklich hübscher Junge, wie die Mädchen sofort übereinstimmten, „du mußt sie nur pflücken.“

„Ja,“ sagte Psyche, indem sie die Marmorarme nach einem Weidenzweig ausstreckte. Sie streckte den Kindern die Hand hin – sie hielt einen reifen Granatapfel.

„Ich verstehe,“ sagte Mabel. „Man macht einfach –“ Sie legte die Finger an den Weidenzweig und in ihnen lag die feste Sanftheit eines großen Pfirsichs.

„Ja, einfach so,“ lachte Psyche, die ein Schatz war, wie jeder sehen konnte.

Danach holte Hebe ein paar silberne Körbe von einer nahe gelegenen Erle und die vier pflückten emsig. Währenddessen waren ältere Statuen damit beschäftigt, goldene Kelche und Krüge und Schüsseln von den Zweigen der Eschen und jungen Eichen zu pflücken und sie mit allen köstlichen Speisen und Getränken zu füllen, die man sich nur wünschen kann, und diese wurden auf den Stufen ausgebreitet. Es war ein himmlisches Picknick. Dann setzte oder legte sich jeder hin und das Festmahl begann. Und oh! Der Geschmack der Speisen, die in diesen Schüsseln serviert wurden, das süße Wunder der Getränke, die von diesen goldenen Bechern auf die weißen Lippen der Gesellschaft flossen! Und die Früchte – Früchte wie diese wachsen nicht auf der Erde, wie es hier auch kein Lachen gibt wie das auf diesen Lippen, keine Lieder wie die, welche die Stille dieser Nacht der Wunder durchklangen.

„Ach!“ rief Kathleen und durch ihre Finger fiel der Saft ihres dritten Pfirsichs wie Tränen auf die Marmorstufen. „Ich wünsche so, die Jungs wären hier!“

„Ich wüßte gern, was sie machen,“ sagte Mabel.

„In diesem Moment,“ sagte Hermes, der gerade einen weiten Rundflug gemacht hatte, wie ihn eine Taube macht, und in den Kreis zurückgekommen war – „in diesem Moment wandern sie trostlos auf der Suche nach euch nahe beim Heim des Dinosauriers herum, nachdem sie aus ihrem Zuhause durch ein Fenster entkommen sind. Sie befürchten, daß ihr umgekommen seid, und sie würden weinen, wenn sie nicht wüßten, daß sich Tränen für einen Mann nicht schicken, wie jung er auch sein mag.“

Kathleen stand auf und wischte sich die Ambrosiakrümel vom Marmorschoß.

„Vielen herzlichen Dank euch allen,“ sagte sie. „Es war sehr nett von euch, daß wir bei euch sein durften, und wir haben uns sehr gut unterhalten, aber ich glaube, wir sollten jetzt gehen.“

„Wenn es die Sorge um deine Brüder ist,“ sagte Phoebus hilfsbereit, „ist es das einfachste von der Welt, daß sie sich euch zugesellen. Leih mir für einen Moment den Ring.“

Er nahm ihn aus Kathleens halb widerstrebender Hand, tauchte ihn in die Spiegelung eines der sieben Monde und gab ihn zurück. Sie packte ihn fest. „Jetzt,“ sagte der Sonnengott, „wünsche für sie, was Mabel für sich selbst gewünscht hat. Sag –“

„Ich weiß,“ unterbrach Kathleen. „Ich wünsche, daß die Jungen Statuen aus lebendem Marmor wie Mabel und ich bis zur Dämmerung und danach so wie sie jetzt sind sein sollen.“

„Wenn du mich nicht unterbrochen hättest,“ sagte Phoebus – „aber na ja, wir können keine alten Köpfe auf jungen Schultern aus Marmor erwarten. Du hättest sie *hierher* wünschen sollen – und – aber egal. Hermes, alter Junge, flieg rüber und hol sie und erkläre dabei alles.“

Er nahm den Ring und tauchte ihn wieder in einen der reflektierten Monde, bevor er ihn Kathleen zurückgab.

„Da!“ sagte er, „jetzt ist er reingewaschen und bereit für die nächste Magie.“

„Es ist nicht unsere Gewohnheit, Gäste auszufragen,“ sagte Hera, die Königin, und richtete ihre großen Augen auf die Kinder, „aber dieser Ring erregt, dessen bin ich sicher, unser aller Interesse.“

„Es ist *der* Ring,“ sagte Phoebus.

„Das ist klar,“ sagte Hera; „aber wenn es nicht ungastlich wäre, Fragen zu stellen, würde ich fragen, wie er in die Hände dieser Erdenkinder gekommen ist?“

„Das,“ sagte Phoebus, „ist eine lange Geschichte. Nach dem Festmahl die Geschichte und nach der Geschichte das Lied.“

Hermes schien „alles“ vollkommen „erklärt“ zu haben, denn als Gerald und Jimmy in marmorner Weiße erschienen, wobei sich jeder an einen der geflügelten Füße des Gottes klammerte und auf diese Weise durch die Luft getragen wurde, waren sie durchaus gelassen. Sie machten ihre besten Verbeugungen vor den Göttinnen und nahmen ihre Plätze so unverlegen ein, als ob sie jede Nacht ihres Lebens an olympischen Abendmahlzeiten teilnahmen. Hebe hatte Kränze für sie geflochten, und als Kathleen zuschaute, wie sie aßen und tranken, in ihrem Marmor völlig zu Hause, war sie sehr froh, daß sie inmitten der überfließenden Quellen unsterblichen Pffirsichsaftes ihre Brüder nicht vergessen hatte.

„Und jetzt,“ sagte Hera, als die Jungen mit allem versorgt waren, das sie sich nur wünschen konnten, und mit mehr, als sie essen konnten –, „jetzt zu der Geschichte.“

„Ja,“ sagte Mabel eifrig; und Kathleen sagte: „Ach *ja*! Jetzt zur Geschichte. Wie herrlich!“

„Die Geschichte,“ sagte Phoebus unerwartet, „wird von unseren Gästen erzählt.“

„Oh *nein*!“ sagte Kathleen und machte sich klein.

„Vielleicht sind die Jungen mutiger,“ sagte Zeus, der König, nahm seinen Rosenkranz ab, der ein bißchen eng war, und rieb sich die zusammengedrückten Ohren.

„Ich kann es wirklich nicht,“ sagte Gerald, „außerdem kenne ich keine Geschichten.“

„Ich auch nicht,“ sagte Jimmy.

„Es ist die Geschichte, wie wir zu dem Ring gekommen sind, die sie hören möchten,“ sagte Mabel schnell.

„Ich erzähle sie, wenn ihr wollt. Es war einmal ein kleines Mädchen namens Mabel,“ fügte sie noch hastiger hinzu und fuhr mit der Geschichte fort – der ganzen Geschichte von dem verzauberten Schloß oder fast der ganzen, die ihr auf diesen Seiten gelesen habt. Die marmornen Olympier lauschten verzaubert – fast so verzaubert wie das Schloß selbst, und die sanften mondbeleuchteten Augenblicke fielen hintereinander wie Perlen in einen tiefen Teich fallen.

„Und so,“ endete Mabel abrupt, „hat Kathleen für die Jungen gewünscht und Lord Hermes hat sie hergeholt und hier sind wir alle.“

Um das Ende der Geschichte erblühte eine Eruption interessierter Fragen und Kommentare, die plötzlich von Mabel unterbrochen wurden.

„Aber,“ sagte sie und schob sie beiseite, als sie nachließen, „jetzt möchten wir, daß *ihr uns* etwas erzählt.“

„Euch erzählen –?“

„Wie es kommt, daß ihr lebendig seid, und woher ihr von dem Ring wißt – und *alles*, was ihr wißt.“

„Alles, was ich weiß?“ Phoebus lachte – zu ihm hatte sie gesprochen – und nicht nur seine Lippen, sondern alle weißen Lippen verzogen sich in Gelächter. „Die Spanne deines Lebens, mein Erdenkind, könnte nicht die Worte aufnehmen, die ich sprechen würde, um alles zu sagen, was ich weiß.“

„Nun, jedenfalls von dem Ring, und wie ihr lebendig werdet,“ sagte Gerald; „es ist nämlich für uns sehr rätselhaft.“

„Erzähl's ihnen, Phoebus,“ sagte die liebenswerteste Dame der Welt, „quäl die Kinder nicht.“

So lehnte sich Phoebus an einen Stapel von Leopardenfellen, die Dionysos verschwenderisch von einer Rottanne gepflückt hatte, und erzählte.

„Alle Statuen,“ sagte er, „können lebendig werden, wenn der Mond scheint, falls sie es wollen. Aber Statuen, die in häßlichen Städten stehen, wollen nicht. Warum sollten sie sich selbst mit der Betrachtung des Scheußlichen anöden?“

„Ganz recht,“ sagte Gerald höflich, um die Pause zu füllen.

„In euren schönen Tempeln,“ fuhr der Sonnengott fort, „werden die Abbilder eurer Priester und Krieger, die mit übergeschlagenen Beinen auf ihren Gräbern liegen, lebendig und wandeln in ihrem Marmor in den Tempeln umher und durch die Wälder und Felder. Aber nur in einer Nacht des ganzen Jahres kann jeder sie sehen. Ihr habt uns erblickt, weil ihr den Ring habt und in eurem Marmor mit uns zu einer Bruderschaft gehört, aber in jener einen Nacht können uns alle sehen.“

„Und wann ist das?“ fragte Gerald wieder höflich in einer Pause.

„Beim Erntedankfest“ sagte Phoebus. „Wenn in dieser Nacht der Mond aufgeht, schickt er einen Strahl vollkommenen Lichts auf den Altar bestimmter Tempel. Einer dieser Tempel liegt in Hellas, begraben unter dem Fall eines Berges, den Zeus im Zorn auf ihn geschleudert hat. Einer befindet sich in diesem Land; er steht in diesem großartigen Garten.“

„Dann,“ sagte Gerald sehr interessiert, „wenn wir in dieser Nacht zu diesem Tempel kommen sollten, könnten wir euch sehen, sogar ohne Stauen zu sein oder den Ring zu haben?“

„So ist es,“ sagte Phoebus. „Mehr als das, jede Frage, die von einem Sterblichen gestellt wird, sind wir in dieser Nacht verpflichtet zu beantworten.“

„Und die Nacht ist – wann?“

„Ah!“ sagte Phoebus und lachte. „Das möchtest du wohl gern wissen!“

Dann gähnte der große Marmorkönig der Götter, strich sich den langen Bart und sagte: „Genug Geschichten, Phoebus. Stimm deine Lyra.“

„Aber der Ring,“ sagte Mabel flüsternd, als der Sonnengott die weißen Saiten einer Art Marmorharfe stimmte, die zu seinen Füßen lag – „wie es kommt, daß ihr alles über den Ring wißt?“

„Bald,“ flüsterte der Sonnengott zurück. „Zeus muß gehorcht werden; aber frag mich noch einmal vor der Dämmerung und ich werde dir alles erzählen, was ich darüber weiß.“ Mabel zog sich zurück und lehnte sich gegen die gemütlichen Knie einer gewissen Demeter. Kathleen und Psyche saßen händchenhaltend da,

Gerald und Jimmy lagen lang ausgestreckt, Kinne an Ellbogen, und schauten auf den Sonnengott; und als er die Lyra nur hielt, bevor noch seine Finger begannen, über die Saiten zu streichen, hing der Geist der Musik in der Luft, verzaubernd, versklavend, alle Gedanken verstummen lassend außer dem Gedanken an ihn, alles Verlangen stillend außer dem Verlangen, ihm zuzuhören.

Dann schlug Phoebus die Saiten an und pflückte von ihnen Melodie, und alle die schönen Träume der ganzen Welt kamen dicht herbeigeplattert mit Flügeln wie Taubenflügel; und alle die herrlichen Gedanken, die manchmal in der Nähe schweben, aber nicht so nahe, daß man sie fangen kann, kamen jetzt heim wie zu ihren Nestern in den Herzen derer, die lauschten. Und diejenigen, die lauschten, vergaßen Zeit und Raum und wie man traurig ist und wie böse, und es schien, daß die ganze Welt wie ein magischer Apfel in der Hand jedes Zuhörers lag und daß die ganze Welt gut und schön war.

Und dann plötzlich wurde der Zauber gebrochen. Phoebus schlug ein Arpeggio, dem sofort Stille folgte, dann sprang er auf und rief: „Die Dämmerung! Die Dämmerung! Auf eure Podeste, o Götter!“

Im Nu war die ganze Versammlung schöner marmorner Leute aufgesprungen, war durch die Waldzone gestürzt, die dabei knackte und raschelte, und die Kinder hörten sie im Wasser dahinter plätschern. Sie hörten auch das gurgelnde Atmen eines großen Tieres und wußten, daß auch der Dinosaurier zu seinem Platz zurückkehrte.

Nur Hermes hatte Zeit, denn man fliegt schneller als man schwimmt, für einen Moment über ihnen zu schweben und mit einem schelmischen Lachen zu flüstern: „Heute in vierzehn Tagen beim Tempel der seltsamen Steine.“

„Was ist das Geheimnis des Rings?“ stieß Mabel hervor.

„Der Ring ist das Herz der Magie,“ sagte Hermes. „Fragt beim Mondaufgang am vierzehnten Tag und ihr sollt alles erfahren.“

Damit winkte er mit dem weißen Hermesstab und getragen von seinen geflügelten Füßen erhob er sich in die Luft. Und als er davonflog, erloschen die sieben gespiegelten Monde und ein kalter Wind begann zu blasen, ein graues Licht wuchs und wuchs, die Vögel rührten sich und zwitscherten, der Marmor glitt von den Kindern wie eine Haut, die im Feuer zusammenschrumpft, und sie waren keine Statuen mehr, sondern Kinder aus Fleisch und Blut, wie sie es seit je waren, und standen knietief in Brombeergestrüpp und hohem, derbem Gras. Es gab keinen weichen Rasen, keine Marmorstufen, keinen siebenmondigen Fischteich. Der Tau lag dick auf dem Gras und den Brombeeren und es war sehr kalt.

„Wir hätten mit ihnen mitgehen sollen,“ sagte Mabel mit klappernden Zähnen. „Da wir nicht aus Marmor sind, können wir nicht schwimmen. Und ich nehme an, daß dies die Insel *ist*.“

Sie war es – und sie konnten nicht schwimmen.

Sie wußten es. Solche Dinge weiß man irgendwie immer, ohne es auszuprobieren. Zum Beispiel weiß man genau, daß man nicht fliegen kann. Es gibt ein paar Dinge, über die kein Zweifel besteht.

Die Dämmerung wurde heller und die Aussicht in jedem Moment schwärzer.

„Es gibt wohl kein Boot, vermute ich?“ fragte Jimmy.

„Nein,“ sagte Mabel, „nicht auf dieser Seite des Sees; es gibt natürlich eins im Bootshaus – falls du da hinschwimmen kannst.“

„Du weißt, daß ich es nicht kann,“ sagte Jimmy.

„Fällt niemandem etwas ein?“ fragte Gerald schlotternd.

„Wenn man merkt, daß wir verschwunden sind, wird man alles Wasser im Umkreis von Kilometern mit einem Schleppnetz absuchen,“ sagte Jimmy hoffnungsvoll, „für den Fall, daß wir hineingefallen und auf den Grund gesunken sind. Wenn man kommt, um hier zu suchen, können wir rufen und werden gerettet.“

„Ja, Lieber, *das* wird fein sein,“ lautete Gerald's bitterer Kommentar.

„Sei nicht so unfreundlich,“ sagte Mabel in einem so fröhlichen Ton, daß die anderen sie erstaunt anstarrten.

„Der Ring,“ sagte sie. „Natürlich brauchen wir uns nur mit ihm nach Hause zu wünschen. Phoebus hat ihn im Mond bereit für den nächsten Wunsch gewaschen.“

„Davon hast du uns nichts erzählt,“ sagte Gerald in perfekt guter Laune. „Egal. Wo *ist* der Ring?“

„Du hattest ihn“ erinnerte Mabel Kathleen.

„Ich weiß, ich hatte ihn,“ sagte diese niedergeschlagen, „aber ich habe ihn Psyche zum Anschauen gegeben – und – und sie hat ihn am Finger!“

Jeder versuchte, nicht über Kathleen verärgert zu sein. Alle hatten teilweise Erfolg.

„Wenn wir jemals von dieser scheußlichen Insel herunterkommen,“ sagte Gerald, „nehme ich an, daß du Psyches Statue finden und den Ring von ihr abnehmen kannst?“

„Nein, kann ich nicht,“ jammerte Mabel. „Ich weiß nicht, wo die Statue ist. Ich habe sie nie gesehen. Sie steht vielleicht in Hellas, wo immer das liegt – oder sonstwo, soviel *ich* weiß.“

Niemand hatte etwas zu sagen und es ist erfreulicher Weise festzuhalten, daß niemand etwas sagte. Und jetzt herrschte graues Tageslicht und der Himmel im Norden leuchtete in blassem Rosa und Lavendel.

Die Jungen standen schlechtgelaunt mit den Händen in den Taschen da. Mabel und Kathleen schienen es unmöglich zu finden, sich nicht aneinander zu klammern, und an ihren Beinen war das hohe Gras eisig von Tau.

Ein leises Schniefen und ein angehaltener Atemzug unterbrachen die Stille.

„Nun paßt mal auf,“ sagte Gerald lebhaft, „das gibt's hier nicht. Hört ihr? Schniefen bringt überhaupt nichts. Nein, ich bin kein Ekel. Es ist zu eurem Besten. Wir wollen eine Tour über die Insel machen. Vielleicht ist irgendwo zwischen den überhängenden Zweigen ein Boot versteckt.“

„Wie könnte das sein?“ fragte Mabel.

„Ich nehme an, daß es jemand hiergelassen hat,“ sagte Gerald.

„Aber wie würde er von der Insel weggekommen sein?“

„Natürlich in einem anderen Boot,“ sagte Gerald. „Kommt.“

Niedergeschlagen und ganz sicher, daß es kein Boot gab und auch nicht geben konnte, gingen die Kinder los, um die Insel zu erkunden. Wie oft hatte jeder von ihnen von Inseln geträumt, wie oft gewünscht, auf einer zu stranden! Nun, jetzt waren sie es. Wirklichkeit unterscheidet sich manchmal sehr von Träumen und ist nicht

halb so schön. Am Schlimmsten war es für Mabel, deren Schuhe und Strümpfe weit weg auf dem Festland waren. Das rauhe Gras und die Brombeersträucher waren zu nackten Beinen und Füßen sehr grausam.

Sie stolperten durch den Wald zum Rand des Wassers, aber es war unmöglich, dicht am Rand der Insel zu bleiben, denn die Äste wuchsen zu dicht. Es gab einen schmalen, grasbewachsenen Pfad, der sich um die Bäume herumwand, und dem folgten sie deprimiert und traurig. Jeder Augenblick machte es ihnen unmöglich zu hoffen, daß sie unbemerkt zum Schulhaus zurückkamen. Und wenn man sie vermißte und Betten in ihrem gegenwärtigen unbenutzten Zustand gefunden wurden – nun, es gäbe irgendeinen Krach und, wie Gerald sagte, „Leb wohl, Freiheit!“.

„Natürlich kommen wir hier schon weg,“ sagte Gerald. „Ruft einfach alle, wenn wir einen Gärtner oder Wächter auf dem Festland sehen. Aber wenn wir es machen, hat die Verheimlichung ein Ende und alles ist absolut vorbei!“ „Ja,“ sagte jeder bedrückt.

„Kommt, reißt euch zusammen!“ sagte Gerald, in dem wieder der Geist des geborenen Generals erwachte. „Wir werden aus dieser Klemme schon noch herauskommen, so wie wir aus anderen herausgekommen sind; ihr wißt, wir werden es. Seht, die Sonne kommt raus. Jetzt fühlt ihr euch munter und vergnügt, nicht wahr?“ „Ja, oh ja!“ sagte jeder im Ton unverminderter Trübsal.

Die Sonne war jetzt aufgegangen und schickte durch eine tiefe Kluft in den Hügeln einen starken Lichtstrahl auf die Insel. Das gelbe Licht, nahezu waagerecht, stieß durch die Baumstämme und blendete die Augen der Kinder. Dies, zusammen mit der Tatsache, daß er nicht hinsah, wo er ging, wie Jimmy später nicht versäumte zu betonen, genügte als Grund für das, was Gerald jetzt passierte, während er die trübsinnige kleine Prozession anführte. Er stolperte, griff nach einem Baumstamm, verfehlte ihn und verschwand mit einem Schrei und einem Gepolter; und Mabel, die als Nächste kam, riß sich noch rechtzeitig zurück, um nicht eine steile Treppe aus moosbewachsenen Stufen hinunterzufallen, die sich plötzlich vor ihren Füßen im Boden auftat.

„Ach, Gerald,“ rief sie die Treppe hinunter, „hast du dir wehgetan?“

„Nein,“ sagte Gerald außer Sicht und verärgert, denn er hatte sich ziemlich stark wehgetan, „es sind Stufen und da ist ein Gang.“ „Da ist immer einer,“ sagte Jimmy.

„Ich weiß, daß es einen Gang gibt,“ sagte Mabel; „er verläuft unter dem Wasser und kommt beim Tempel der Flora raus. Sogar die Gärtner wissen das, aber sie wollen nicht hinuntergehen aus Angst vor Schlangen.“

„Dann können wir auf diesem Weg von hier wegkommen – ich finde schon, du hättest es sagen können,“ kam Gerald's Stimme hoch.

„Ich habe nicht daran gedacht,“ sagte Mabel. „Jedenfalls – ich vermute, er verläuft an der Stelle vorbei, wo der Häßlich-Gräßliche sein gutes Hotel gefunden hat.“

„Ich gehe nicht,“ sagte Kathleen bestimmt, „nicht im Dunkeln. Ich mach's nicht. Damit ihr Bescheid wißt!“

„Na schön, Baby,“ sagte Gerald streng und sein Kopf erschien von unten sehr plötzlich durch verflochtene Brombeerzweige. „Niemand hat dich aufgefordert, im Dunkeln zu gehen. Wir lassen dich hier, wenn du willst, und kommen wieder und retten dich mit einem Boot. Jimmy, die Fahrradlampe!“ Er streckte die Hand nach ihr aus.

Jimmy holte aus dem Busen, dem Ort, wo immer in Märchen Lampen aufbewahrt werden – siehe Aladdin und andere – eine Fahrradlampe.

„Wir haben sie mitgebracht,“ erklärte er, „um uns nicht die Schienbeine an Teilen der langen Mabel zwischen den Rhododendren zu brechen..“

„So,“ sagte Gerald sehr bestimmt, wobei er ein Streichholz anzündete und das dicke, runde Glas vorn an der Fahrradlampe öffnete, „ich weiß nicht, was ihr machen wollt, aber ich gehe diese Stufen hinunter und diesen Gang entlang. Wenn wir das gute Hotel finden – nun, ein gutes Hotel hat noch nie jemandem wehgetan.“

„Es hat doch keinen Zweck,“ sagte Jimmy schwach; „du weißt sehr gut, daß du nicht aus der Tür im Tempel der Flora rauskommst, selbst wenn du *zu* ihr kommst.“

„Ich *weiß* es nicht,“ sagte Gerald, immer noch forsch und kommandeurhaft, „es gibt höchstwahrscheinlich auf der Innenseite der Tür eine geheime Feder. Das letztmal hatten wir keine Lampe, um danach zu suchen, falls du dich erinnerst.“

„Wenn es etwas gibt, das ich so hasse, ist es Untergrundigkeit,“ sagte Mabel.

„*Du* bist kein Feigling,“ sagte Gerald mit dem, was als Diplomatie bekannt ist. „*Du* bist tapfer, Mabel. Als ob ich es nicht wüßte! Du nimmst Jimmy an die Hand und ich Kathleen. Also los.“

„Ich will nicht an die Hand genommen werden,“ sagte Jimmy natürlich. „Ich bin kein kleines Kind.“

„Nun, Cathy will es. Arme kleine Cathy! Netter Bruder Jerry wird die Hand der armen Cathy halten.“

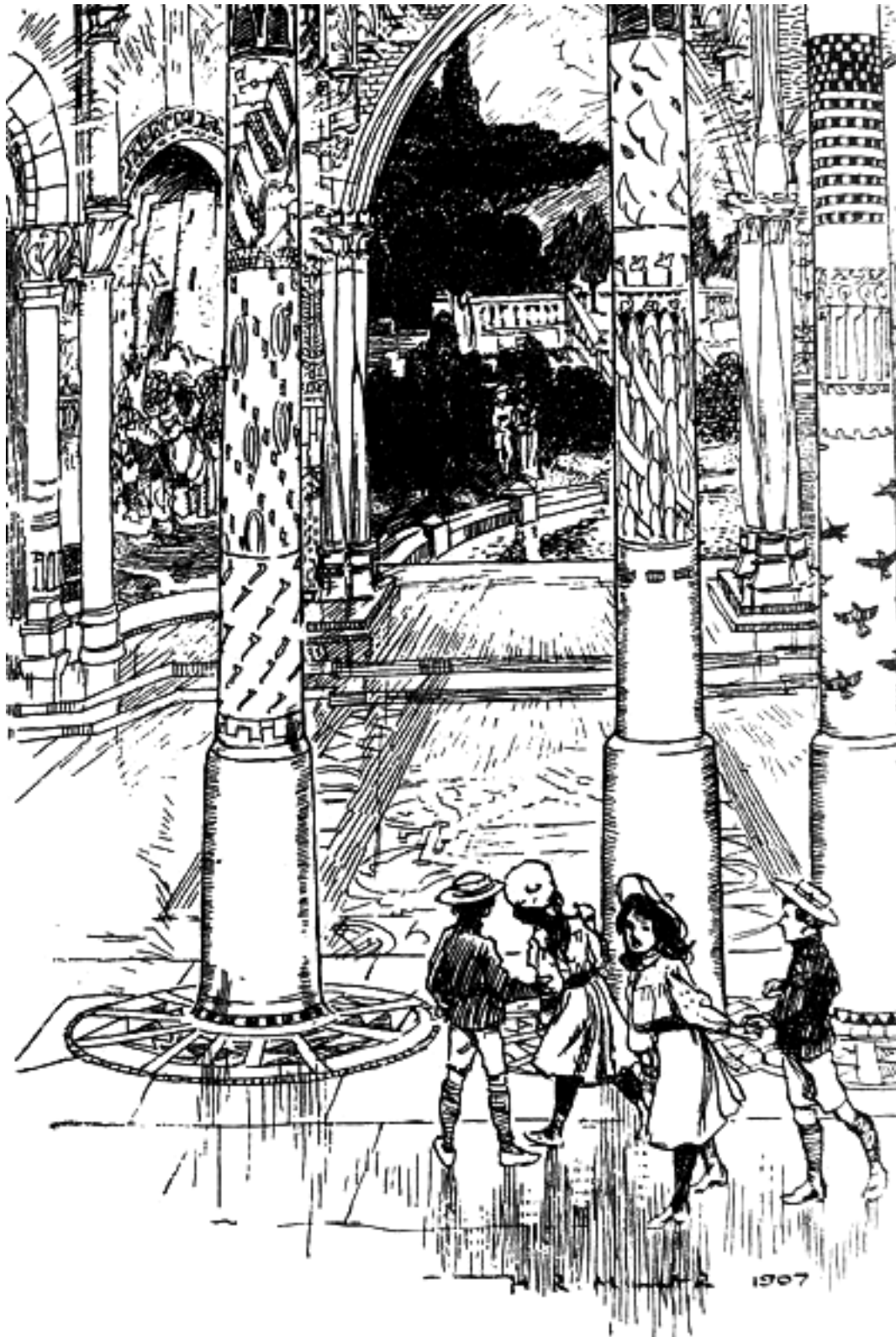
Geralds bitterer Sarkasmus versagte hier, denn Cathy ergriff dankbar die Hand, die er zum Spott hinhielt. Sie fühlte sich zu elend, um seine Stimmung zu deuten, wie sie es meistens tat. „Oh, danke, lieber Jerry,“ sagte sie dankbar; „du *bist* ein Schatz und ich will versuchen, keine Angst zu haben.“ Und eine ganze Minute lang hatte Gerald das beschämende Gefühl, nicht ganz, ganz nett gewesen zu sein.

Indem sie den wachsenden Goldschimmer des Sonnenaufgangs verließen, gingen die vier jetzt die steinernen Stufen hinunter, die zu dem Gang unter der Erde und dem Wasser führten und alles schien dunkel und dann wieder zu einer ärmlichen Vortäuschung von Licht zu werden, als die Pracht der Dämmerung dem schwachen, beharrlichen Leuchten der Fahrradlampe Platz machte. Die Stufen führten tatsächlich zu einem Gang, dessen Anfang von den angewehten Blättern vieler alter Herbste verstopft war. Aber bald machte der Gang eine Biegung, es gab weitere Stufen hinunter, und dann war der Gang leer und gerade – oben, unten und an den Seiten mit Marmorplatten ausgelegt, sehr klar und sauber. Gerald hielt Cathys Hand mit mehr Freundlichkeit und weniger Erbitterung, als er es für möglich gehalten hätte.

Und Cathy ihrerseits war überrascht zu entdecken, daß es möglich war, so viel weniger Angst zu haben, als sie erwartet hatte.

Die Flamme der Blendlaterne warf einen matten Kreis verschwommenen Lichts voran – die Kinder folgten ihm schweigend. Bis sich, still und plötzlich, das Licht der Laterne wie die Flamme einer Kerze verhielt, wenn man sie ins Sonnenlicht bringt, um ein Lagerfeuer anzuzünden oder eine Schießpulverlinie brennen zu lassen oder was auch immer. Weil sich jetzt, mit Gefühlen, die wirklich aus Wundern, Interesse und Ehrfurcht, aber keiner Angst gemischt waren, die Kinder in einer großen Halle wiederfanden, deren gewölbte

Decke von zwei Reihen runder Pfeiler getragen wurde und deren sämtliche Winkel von einem weichen, durchdringenden, lieblichen Licht erfüllt waren, das jede Ritze erfaßte, wie Wasser die felsigen Heimlichkeiten verborgener Meereshöhlen ausfüllt.



„Wie wunderschön!“ flüsterte Kathleen und atmete schwer in das gekitzelte Ohr ihres Bruders und Mabel ergriff Jimmys Hand und flüsterte: „Ich muß deine Hand halten – ich muß mich an etwas Dummem festhalten, sonst glaube ich nicht, daß es real ist.“

Denn diese Halle, in der die Kinder sich befanden, war der allerschönste Ort der Welt. Ich werde ihn nicht beschreiben, weil er für keine zwei Leute gleich aussieht, und ihr würdet mich nicht verstehen, wenn ich versuchte, euch zu erzählen, wie er für jeden der vier aussah. Aber für jeden schien es der denkbar perfekte Ort zu sein. Ich will nur sagen, daß sich ringsum große Gewölbebögen befanden. Für Kathleen sahen sie maurisch aus, für Mabel wie aus der Tudorzeit, für Gerald normannisch und für Jimmy nach Kirchengotik. (Wenn ihr nicht wißt, was das alles ist, fragt euren Onkel, der Gedenktafeln sammelt, und er wird es erklären, oder vielleicht zeichnet Mr. Millar für euch die verschiedenen Arten von Bögen.) Und durch diese Bögen konnte man viele Dinge sehen – oh! so viele Dinge. Durch einen erschien ein Olivengarten und in ihm hielten sich unter einem italienischen Mond zwei Liebende an den Händen; durch einen anderen ein stürmisches Meer und ein Schiff, dessen Sklave das wilde, rasende Meer war. Ein dritter zeigte einen König auf seinem Thron mitten unter seinen servilen Höflingen; und ein viertes zeigte ein wirklich gutes Hotel, auf dessen Eingangsstufen sich der respektable Häßlich-Gräßliche sonnte. Da war eine Mutter, die sich über eine hölzerne Wiege beugte. Da war ein Maler, der gebannt auf das Bild starrte, das sein feuchter Pinsel in diesem Augenblick vollendet zu haben schien; ein General, der auf einem Schlachtfeld stirbt, auf dem Sieg die Standarte, die er liebte, aufgepflanzt hatte, und diese Anblicke waren keine Bilder, sondern die wahrste Wahrheit, lebendig und, wie jeder sehen konnte, unsterblich.

Es gab viele andere Darstellungen, die diese Bögen einrahmten. Und alle zeigten einen Moment, in dem Leben aufgeflammt und erblüht war – das Beste, was die Seele des Menschen erbitten oder das Schicksal dem Menschen gewähren kann. Und auch das wirklich gute Hotel hatte hier seinen Platz, weil es manche Seelen gibt, die vom Leben nichts Höheres verlangen als „ein wirklich gutes Hotel“.

„Ach, ich bin so froh, daß wir hergekommen sind; ich bin es, ich bin es!“ murmelte Kathleen und hielt die Hand ihres Bruders fest.

Sie gingen langsam die Halle hoch, wobei die wirkungslose Lampe, von Jimmy gehalten und das recht schief, in diesem großen, herrlichen Licht beinahe ein Schatten war.

Und dann, als das Ende der Halle fast erreicht war, sahen die Kinder, wo das Licht herkam. Es glühte und verbreitete sich von einer Stelle, und an dieser Stelle stand die eine Statue, von der Mabel „nicht wußte, wo sie zu finden war“ – die Statue Psyches. Sie gingen weiter, langsam, sehr glücklich, sehr verblüfft. Und als sie nahe an Psyche herankamen, sahen sie, daß sich an ihrer erhobenen Hand dunkel der Ring zeigte.

Gerald ließ Kathleens Hand los, setzte den Fuß auf das Pediment, das Knie auf das Podest. Er richtete sich auf, dunkel und menschlich, neben dem weißen Mädchen mit den Schmetterlingsflügeln.

„Ich hoffe, du hast nichts dagegen,“ sagte er und zog sehr sacht den Ring ab. Dann, während er auf den Fußboden sprang: „Nicht hier,“ sagte er. „Ich weiß nicht, warum, aber nicht hier.“

Und sie gingen an der weißen Psyche vorbei und abermals schien die Fahrradlampe plötzlich wieder lebendig zu werden, als Gerald sie vor sich hielt, um der Pionier in dem dunklen Gang zu sein, der von der Halle der – aber da wußten sie nicht, was für eine Halle es war – wegführte.

Dann, als sich der gewundene Gang mit einer Dunkelheit um sie schloß, die sich eng gegen das kleine Licht der Fahrradlampe preßte, sagte Kathleen: „Gib mir den Ring. Ich weiß genau, was gesagt werden muß.“

Gerald gab ihn ihr nicht gerade mit äußerster Bereitschaft.

„Ich wünsche,“ sagte Kathleen langsam, „zu Hause soll niemand wissen, daß wir heute nacht draußen waren, und ich wünsche, daß wir sicher in unseren eigenen Betten liegen, ausgekleidet und in unseren Nachthemden und schlafen.“

Und das nächste, das jeder von ihnen wußte, war gutes, starkes, gewöhnliches Tageslicht – nicht bloß Sonnenaufgang, sondern die Art von Tageslicht, in das man hineingebeten zu werden pflegt, und alle lagen in ihren eigenen Betten. Kathleen hatte den Wunsch sehr vernünftig formuliert. Der einzige Fehler bestand darin zu sagen „in unseren eigenen Betten“, weil Mabels eigenes Bett natürlich in Yalding Towers war, und bis zum heutigen Tag kann Mabels mausighaarige Tante nicht verstehen, wie Mabel, die die Nacht bei diesem Kind in der Stadt verbrachte, von dem sie so angetan war, nicht um elf nach Hause gekommen war, als die Tante abschloß, und doch am Morgen in ihrem Bett lag. Denn obwohl sie keine kluge Frau war, so war sie doch nicht dumm genug, irgendeine der elf ausgefallenen Erklärungen glauben zu können, die die verwirrte Mabel im Verlauf des Vormittags anbot. Die erste dieser Erklärungen (was zwölf ergibt) war Die Wahrheit und die Tante war natürlich viel zu klug, die zu glauben!

Kapitel Elf

In Schloß Yalding war Besichtigungstag und die Kinder hielten es für eine gute Gelegenheit, Mabel zu besuchen und, wie es Gerald ausdrückte, sich unverdächtig unter die Menge zu mischen; sich über alles diebisch zu freuen, was sie wußten und die Menge nicht: über das Schloß und die gleitenden Paneele, den magischen Ring und die Statuen, die lebendig wurden. Vielleicht ist bei magischen Geschehnissen eines der schönsten Dinge das Gefühl, zu wissen, was andere Leute nicht nur nicht wissen, sondern, um es mal so zu sagen, nicht glauben würden, wenn sie es wüßten.

Auf der weißen Straße außerhalb des Schloßtores gab es dunkle Spritzer von Kremsern, Wagonetten und Dogcarts. Drei oder vier Automobile rauchten ölig dort, so sie standen, und Fahrräder breiteten sich in Haufen entlang der begrasten Mulde an der roten Ziegelmauer aus. Und die Leute, die von den Kremsern und Wagonetten und Dogcarts und Fahrrädern und Autos zum Schloß gebracht worden waren, wie auch diejenigen, die auf ihren eigenen Füßen hierher gelaufen kamen, sie alle waren über das Gelände verstreut oder wurden durch die Teile des Schlosses geführt, die an diesem einen Tag in der Woche für Besucher geöffnet waren.

Heute gab es mehr Besucher als üblich, weil aus irgendeinem Grund geflüstert worden war, Lord Yalding sei gekommen und von den Prachtmöbeln seien die Halbleinenabdeckungen genommen worden, so daß ein reicher Amerikaner, der das Schloß zu mieten beabsichtige, um darin zu wohnen, die Stätte in vollem Glanz sehen könne.

Sie sah allerdings sehr prächtig aus. Der bestickte Satin, das vergoldete Leder und die Tapiserie der Stühle, die von brauner Halbleinwand verborgen gewesen waren, schenken den Räumen eine angenehme Atmosphäre des Bewohntseins. Es gab blühende Pflanzen und Töpfe mit Rosen hier und dort auf Tischen oder Fenstersimsen. Mabels Tante bildete sich viel auf ihre geschmackvolle Hand im Heim ein und hatte das Arrangieren von Blumen in einer Artikelserie im *Heim-Gefasel* mit dem Titel „Wie man das Heim für neun Pence die Woche hochklassig macht“ studiert.

Die großen Kristallkronleuchter, von den Säcken befreit, die sie zu gewöhnlichen Zeiten verhüllten, glänzten mit grauer und purpurner Pracht. Die braunen Halbleinentücher waren von den Prunkbetten abgenommen worden und die roten Kordeln, die üblicher Weise das niedere Volk an seinem gehörigen Platz hielten, waren zusammengerollt und beiseite geschafft worden.

„Es ist genau so, als ob wir die Familie besuchen würden,“ sagte die Krämerstochter aus Salisbury zu ihrer Freundin, die in der Putzmacherei tätig war.

„Falls der Yankee es nicht nimmt, was hältst du davon, wenn wir uns hier etablieren, sobald wir heiraten?“ fragte der Textilverkäufer seine Liebste. Und sie sagte: „Ach, Reggie, wie kannst du nur! Du bist zu komisch!“

Den ganzen Nachmittag lief die Menge in ihren schicken Feiertagskleidern, rosa Blusen und hellen Anzügen, Blumenhüten und unbeschreiblichen Schals durch die dunkle Eingangshalle, die großartigen Salons, Boudoirs und Bildergalerien. Die schwatzende Menge wurde zu etwas wie Ruhe von den stillen, imposanten Schlafzimmern eingeschüchtert, wo Menschen geboren worden und gestorben waren; wo königliche Gäste in längst vergangenen Sommernächten gelegen hatten, mit großen Töpfen voll Holunderblüten, die auf den Kaminboden gestellt waren, um Fieber und böse Zaubersprüche abzuwehren. Die Terrasse, wo in den alten Zeiten Frauen in Rüschen die Weinrose und die Eberraute der Rabatte unten geschnuppert hatten und Damen, glänzend von Rouge und Puder und Brokat, im Schwung ihrer Reifröcke gewandelt waren – jetzt echote die Terrasse den Klang brauner Stiefel und das Tap-tap hochhackiger Schuhe und helles Gelächter und plappernde Stimmen, die nichts sagten, was die Kinder hören wollten. Das verdarb ihnen die Stille des verwunschenen Schlosses und verletzte den Frieden des Gartens der Verzauberungen.

„Es ist doch kein solcher Spaß,“ räumte Gerald ein, als sie vom Fenster des steinernen Sommerhauses am Ende der Terrasse die lauten Farben betrachteten und das laute Gelächter hörten. „Ich hasse es, alle diese Leute in *unserem* Garten zu sehen.“

„Das sagte ich heute morgen diesem netten Verwalter,“ sagte Mabel, indem sie sich auf dem Steinfußboden niederließ, „und er sagte, es sei ja nicht viel, sie einmal in der Woche kommen zu lassen. Er sagte, Lord Yalding sollte sie kommen lassen, wann sie wollten – sagte, er würde es, wenn er hier wohnte.“

„Das ist alles, was er weiß!“ sagte Jimmy. „Hat er sonst noch was gesagt?“

„Unmengen,“ sagt Mabel. „Ich mag ihn! Ich habe ihm erzählt –“

„Doch nicht etwa!“

„Ja. Ich habe ihm Unmengen von unseren Abenteuern erzählt. Der schlichte Verwalter ist ein großartiger Zuhörer.“

„Wir werden als großartige Irre eingesperrt werden, wenn du dich von deiner Schwatzhaftigkeit überwältigen läßt, mein Mabelkind.“

„Wir nicht!“ sagte Mabel. „Ich habe es so erzählt – ihr kennt die Methode –, daß jedes Wort wahr gewesen ist und doch so, daß niemand etwas davon glaubt. Als ich damit fertig war, sagte er, ich hätte richtiges literartiges Talent und ich habe versprochen, seinen Namen an den Anfang des ersten Buchs zu setzen, das ich schreibe, wenn ich groß bin.“

„Du kennst ja gar nicht seinen Namen,“ sagte Kathleen. „Machen wir was mit dem Ring.“

„Unmöglich!“ sagte Gerald. „Ich habe vergessen, euch zu sagen, daß ich Mademoiselle begegnet bin, als ich wegen meiner Strumpfbänder zurückgegangen bin – sie kommt, um uns zu treffen und mit uns zurückzugehen.“

„Was hast du gesagt?“

„Ich habe gesagt,“ erwiderte Gerald bedächtig, „daß es sehr nett von ihr sei. Und das ist es auch. Daß wir sie nicht wollen, macht ihr Kommen nicht unnötig –“

„Es mag nett sein, aber es ist auch unerträglich,“ sagte Mabel, „weil wir jetzt vermutlich hier steckenbleiben und auf sie warten müssen, und ich hatte versprochen, daß wir uns mit dem Verwalter treffen. Er will allerhand in einem Korb bringen und mit uns einen Picknick-Tee machen.“

„Wo?“

„Jenseits des Dinosauriers. Er sagte, er würde mir alles über die Anteddy-dingsbums-Tiere erzählen – damit ist vor der Arche Noah gemeint; es gibt Unmengen außer dem Dinosaurier – als Dank dafür, daß ich ihm meine liebenswürdigen Erfindungen erzählt habe. Ja, so hat er sie genannt.“

„Wann?“

„Sobald das Tor zumacht. Das ist um fünf.“

„Wir könnten Mademoiselle mitnehmen,“ schlug Gerald vor.

„Vermutlich wäre sie zu stolz, um mit einem Verwalter Tee zu trinken; man kann nie wissen, wie Erwachsene mit den einfachsten Dingen umgehen.“ Es war Kathleen, die das sagte.

„Nun, ich sag' euch was,“ sagte Gerald und drehte sich träge auf der steinernen Bank um. „Ihr geht los und trefft euren Verwalter. Ein Picknick ist ein Picknick. Und ich warte auf Mademoiselle.“

Mabel bemerkte erfreut, daß dies mächtig anständig von Gerald sei, worauf er bescheiden erwiderte: „Ach, Blödsinn!“

Jimmy fügte hinzu, daß Gerald recht gern den Leuten in den Hintern kroch.

„Kleine Jungen verstehen Diplomatie nicht,“ sagte Gerald ruhig; „in den Hintern kriechen ist einfach albern. Aber es ist besser, klug zu sein als hübsch und –“ „Woher weißt du das?“ fragte Jimmy.

„Und,“ fuhr sein Bruder fort, „man kann nie wissen, wann sich ein Erwachsener als nützlich erweist. Außerdem *mögen* sie es. Man muß ihnen *manche* kleine Freude machen. Denkt daran, wie schrecklich es sein muß, alt zu sein. Vielen Dank auch.“

„Ich hoffe, ich werde keine alte Jungfer,“ sagte Kathleen.

„Ich habe nicht die *Absicht*, eine zu werden,“ sagte Mabel munter. „Lieber heirate ich einen fahrenden Kesselflicker.“

„Es wäre recht schön,“ sagte Kathleen, „den Zigeunerkönig zu heiraten und in einem Wohnwagen herumzufahren, wahrzusagen und mit Körben und Besen behängt zu sein.“

„Oh, wenn ich wählen könnte,“ sagte Mabel, „würde ich natürlich einen Briganten heiraten und in seiner Bergfestung leben und nett zu seinen Gefangenen sein und ihnen helfen zu fliehen und –“

„Du wärst für deinen Mann ein richtiger Schatz,“ sagte Gerald.

„Ja,“ sagte Kathleen, „oder ein Seemann wäre schön. Man schaut, ob sein Schiff heimkommt, und stellt die Lampe ins Mansardenfenster, um ihm durch den Sturm heimzuleuchten; und wenn er im Meer ertrinkt, ist man ganz schrecklich traurig und legt jeden Tag Blumen auf sein Grab voll Gänseblümchen.“

„Ja,“ beeilte sich Mabel zu sagen, „oder ein Soldat und dann zieht man in kurzen Unterröcken und einem Dreispitz und einem Faß um den Hals wie ein Bernhardinerhund in den Krieg. Es gibt ein Bild von einer Soldatenfrau zu einem Lied, das Tantchen hat. Es heißt *The Veevandyear*.“

„Wenn ich heirate –“ sagte Kathleen schnell.

„Wenn *ich* heirate,“ sagte Gerald, „werde ich ein stummes Mädchen heiraten oder ich lasse den Ring sie so sein, daß sie nicht sprechen kann, ehe sie angesprochen wird. Werfen wir einen Blick.“

Er hielt das Auge an das Steingitter.

„Sie gehen weg,“ sagte er. „Diese rosa und purpurnen Hüte nicken davon in die ferne Perspektive; und der komische kleine Mann mit dem Bart einer Ziege schlägt einen anderen Weg als alle übrigen ein – die Gärtner werden ihn abfangen müssen. Aber ich sehe Mademoiselle nicht. Ihr solltet lieber abhauen. Es bringt nichts, bei Picknicks Risiken einzugehen. Der verlassene Held unserer Geschichte, allein ohne Hilfe, drängte seine tapferen Gefolgsleute, die Indentanturwagen weiter zu verfolgen, während er selbst auf dem Posten der Gefahren und Schwierigkeiten blieb, weil er dazu geboren war, auf brennenden Decks zu stehen, wenn alle außer ihm geflohen waren, und aussichtslose Hoffnungen zu hegen, wenn die menschliche Rasse an ihnen verzweifelte.“

„Ich denke, ich heirate einen stummen Mann,“ sagte Mabel, „und es wird in meinen Büchern, wenn ich sie schreibe, keine Helden geben, nur eine Heldin. Komm, Cathy.“

Aus diesem kühlen, schattigen Sommerhaus in den Sonnenschein zu kommen war wie in einen Ofen zu treten, und der Stein der Terrasse brannte sich bis zu den Füßen der Kinder durch.

„Jetzt weiß ich, wie sich eine Katze auf heißen Backsteinen fühlt,“ sagte Jimmy.

Die vorsintflutlichen Tiere stehen in einem Buchenwald an einem Hang auf der anderen Seite des Parks mindestens einen dreiviertel Kilometer vom Schloß entfernt. Der Großvater des gegenwärtigen Lords Yalding hatte sie dort in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgestellt, in den großen Tagen des weiland Prinzgemahls, der Ausstellung von 1851, Sir Joseph Paxtons und des Kristallpalastes. Ihre steinernen Flanken, ihre breiten, plumpen Flügel, ihre rautengemusterten, krokodilartigen Rücken sind schon von weitem grau durch die Bäume zu sehen.

Die meisten Leute denken, Mittag sei die heißeste Zeit des Tages. Sie irren sich. Ein wolkenloser Himmel wird den ganzen Nachmittag immer heißer und um fünf am heißesten. Ich bin sicher, daß ihr alle das bemerkt haben müßt, wenn ihr in euren besten Kleidern irgendwohin zum Tee ausgeht, vor allem wenn die Kleider gestärkt sind und ihr zufällig einen ziemlich langen und schattenlosen Weg habt.

Kathleen, Mabel und Jimmy wurde es immer heißer und sie gingen immer langsamer. Sie hatten fast dieses Stadium von Unmut und Unbehagen erreicht, in dem man „wünscht, man wäre nicht gekommen“, als sie unter dem Rand des Buchenwalds das weiße geschwenkte Taschentuch des Verwalters sahen.

Diese Flagge, berecht mit Tee, Schatten und sitzen zu können, bescherte ihnen neuen Mut. Sie beschleunigten ihre Schritte und ein letztes verzweifelttes Rennen ließ sie zwischen den angewehten kupferfarbenen Blättern und den nackten grauen und grünen Wurzeln des Buchenwalds landen.

„Oh, herrlich!“ sagte Jimmy und warf sich auf die Erde. „Guten Tag.“

Der Verwalter sah sehr fein aus, fanden die Mädchen. Er trug nicht seine Samtsachen, sondern einen grauen Flanellanzug, den kein Graf hätte zu verachten gebraucht, sein Strohhut hätte keinem Herzog zur Schande

gereicht, und kein Prinz hätte eine schönere grüne Krawatte tragen können. Er hieß die Kinder herzlich willkommen. Und da standen zwei Körbe schwer und vielversprechend zwischen den Buchenblättern.

Er war ein Mann mit Takt. Die heiße, instruktive Tour der steinernen Vorsintflutler, die sich mit immer geringerem Reiz vor den Kindern auftürmte, wurde nicht einmal erwähnt.

„Ihr müßt ausgetrocknet wie eine Wüste sein,“ sagte er, „und ihr werdet auch hungrig sein, wenn ihr aufhört, Durst zu haben. Ich habe den Kessel aufgesetzt, sobald ich in der Ferne die Gestalt meiner holden Roman-dichterin sich nahen sah.“

Der Kessel stellte sich mit Dampfen und Blubbern aus der Höhlung zwischen zwei grauen Wurzeln vor, wo er auf einem Spirituskocher saß:

„Zieht eure Schuhe und Strümpfe aus, wollt ihr?“ sagte der Verwalter im Ton einer Selbstverständlichkeit, ganz wie alte Damen einander auffordern, ihre Hüte abzunehmen; „da ist ein kleiner Babykanal gleich hinter dem Kamm.“



Die Freuden, nach einem erhitzenden Gang die Füße in kühles, fließendes Wasser zu tauchen, müssen noch beschrieben werden. Ich könnte ganze Seiten darüber schreiben. Als ich jung war, gab es einen Mühlbach mit kleinen Fischen darin und hineingefallenen Blättern, die sich im Kreis drehten, und Weiden und Erlen, die sich über ihn neigten und kühl hielten und – aber dies ist nicht die Geschichte *meines* Lebens.

Als sie auf ausgeruhten, feuchten rosa Füßen zurückkamen, war der Tee fertig und wurde eingeschenkt, köstlicher Tee mit soviel Milch, wie sie mochten, aus einer Bierflasche mit Schraubverschluß, und Kekse und Pfefferkuchen und Pflaumen und eine große Melone mit einem Eisklumpen im Herzen – ein Tee für die Götter!

Dieser Gedanke muß Jimmy gekommen sein, denn er sagte plötzlich, indem er sein Gesicht aus dem Inneren eines weit ausgebissenen Halbmondes Melonenrinde zurückzog: „Ihr Festmahl ist beinahe so gut wie das der Unsterblichen.“

„Erkläre deine schwerverständliche Allusion,“ sagte der Gastgeber im grauen Flanell und Jimmy, der das als „was meinst du damit?“ verstand, erwiderte mit der ganzen Geschichte dieser wundervollen Nacht, in der die Statuen lebendig wurden und Marmorhände ein Bankett von unirdischer Herrlichkeit und Köstlichkeit von den Bäumen der Insel im See pflückten.

Als er damit fertig war, sagte der Verwalter: „Hast du das alles aus einem Buch?“

„Nein,“ sagte Jimmy, „das ist passiert.“

„Ihr seid eine phantasievolle Garnitur junger Träumer, nicht wahr?“ fragte der Verwalter, wobei er Kathleen, die freundlich und verlegen lächelte, die Pflaumen reichte. Warum konnte Jimmy nicht den Mund halten?

„Nein, sind wir nicht,“ sagte dieser Indiskrete hartnäckig, „alles, was ich Ihnen erzählt habe, *ist* passiert, genau wie die Sachen, die Mabel Ihnen erzählt hat.“

Der Verwalter schaute ein bißchen unbehaglich drein. „Schon gut, alter Junge,“ sagte er. Und es herrschte ein kurzes beklommenes Schweigen.

„Hören Sie,“ sagte Jimmy, der ausnahmsweise störrisch zu werden schien, „glauben Sie mir oder nicht?“

„Sei nicht albern, Jimmy!“ flüsterte Kathleen.

„Denn wenn nicht, *bringe* ich Sie dazu, mir zu glauben.“

„Nicht!“ sagten Mabel und Kathleen gleichzeitig.

„Ja oder nein?“ insistierte Jimmy, der mit dem Kinn in der Hand auf dem Bauch lag, die Ellbogen auf einem Mooskissen, und mit den nackten Beinen im Buchenlaub ausschlug.

„Ich denke, daß ihr schrecklich gut Abenteuer erzählt,“ sagte der Verwalter vorsichtig.

„Na schön,“ sagte Jimmy und richtete sich abrupt auf, „Sie glauben mir nicht. Unsinn, Cathy – er ist ein Gentleman, selbst wenn er nur ein Verwalter ist.“

„Danke!“ sagte der Verwalter mit zwinkernden Augen.

„Sie erzählen es nicht weiter, nicht wahr?“ ermahnte Jimmy.

„Was erzählen?“

„Alles.“

„Gewiß nicht. Ich bin, wie man sagt, ein Muster von Ehre.“

„Dann – Cathy, gib mir den Ring.“

„Ach nein!“ sagten die Mädchen gleichzeitig.

Kathleen wollte den Ring nicht hergeben; Mabel wollte nicht, daß sie es machte; Jimmy gebrauchte bestimmt keine Gewalt. Doch bald hielt er ihn in der Hand. Es war seine Stunde. Es gibt solche Gelegenheiten für uns alle, wenn das, von dem wir sagen, es solle gemacht werden, gemacht wird.

„Nun,“ sagte Jimmy, „dies ist der Ring, von dem Mabel Ihnen erzählt hat. Ich sage, es ist ein Wunschring. Und wenn Sie ihn an Ihre Hand stecken und wünschen, wird, was immer Sie wünschen, geschehen.“

„Muß ich laut wünschen?“

„Ja – ich glaube schon.“

„Wünschen Sie nicht etwas Dummes,“ sagte Kathleen, indem sie das Beste aus der Situation machte, „wie daß es Dienstag schön wird oder es morgen zum Essen Ihren Lieblingspudding gibt. Wünschen Sie etwas, das Sie wirklich wollen.“

„Mach ich,“ sagte der Verwalter. „ich wünsche mir das Einzige, das ich wirklich will. Ich wünsche meine – ich wünsche, daß die Person, mit der ich befreundet bin, hier wäre.“

Die drei, die ja die Macht des Rings kannten, schauten umher, um die mit dem Verwalter befreundete Person zu sehen; diese Person würde ein überraschter Mann sein, dachten sie, und vielleicht ein verängstigter. Sie alle hatten sich erhoben und standen bereit, den Neuankömmling zu besänftigen und zu beschwichtigen. Aber kein erschrockener Herr erschien im Wald, es kamen nur ruhig durch die Sonnen- und Schattenflecken unter den Buchen Mademoiselle und Gerald; Mademoiselle in einem weißen Kleid, wirklich hübsch und wie ein Gemälde aussehend, Gerald erhitzt und höflich.

„Guten Tag,“ sagte dieser verwegene Anführer bei Himmelfahrtskommandos. „Ich habe Mademoiselle überredet –“



Der Satz wurde nie beendet, denn der Verwalter und die französische Gouvernante schauten einander mit den Blicken müder Reisender an, die, ganz ohne es zu erwarten, das ersohnte Ende einer sehr langen Reise erreichen. Und die Kinder sahen, daß selbst wenn sie etwas sagten, es keinen Unterschied machen würde.

„Du!“ sagte der Verwalter.

„*Mais . . . c'est donc vous*,“ sagte Mademoiselle mit seltsamer erstickter Stimme.

Und sie standen still da und schauten ziemlich lange einander an „wie gestochene Schweine“, sagte Jimmy später.

„Ist *sie* die befreundete Person?“ fragte Jimmy.

„Ja – oh ja,“ sagte der Verwalter. „Du bist doch meine Freundin, nicht wahr?“

„Aber ja,“ sagte Mademoiselle leise. „Ich in deine Freundin.“

„Na bitte! Sie sehen,“ sagte Jimmy, „der Ring *macht* doch, was ich gesagt habe.“

„Darüber wollen wir nicht streiten,“ sagte der Verwalter. „Du kannst sagen, daß es der Ring ist. Für mich – ist es ein Zufall – der glücklichste, der liebste –“

„Dann wirst du –?“

„Natürlich,“ sagte der Verwalter. „Jimmy, gib deinem Bruder eine Tasse Tee. Mademoiselle, machen wir einen Spaziergang im Wald; es gibt tausend Dinge zu sagen.“

„Iß nur, mein Gerald,“ sagte Mademoiselle, jetzt jung geworden und auf erstaunliche Weise einer Feenprinzessin ähnlich. „Ich komme ganz in der Stunde zurück und wir gehen zusammen wieder hinein. Es ist, daß wir einander sprechen müssen. Es ist lange Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben, ich und Lord Yalding!“

„Also war er die ganze Zeit Lord Yalding,“ sagte Jimmy und unterbrach eine bestürzte Stille, als das weiße Kleid und der graue Flanellanzug zwischen den Buchenstämmen verschwanden. „Eine Art Landschaftsmaler-Trick – albern nenne ich das. Und stellt euch vor, sie ist eine Freundin von ihm und er wünscht, daß sie hier ist! Zum Unterschied von uns, was? Guter alter Ring!“

„Seine Freundin!“ sagte Mabel mit starkem Hohn; „merkst du nicht, daß sie seine Geliebte ist? Kapierst du nicht, daß sie die Dame ist, die im Kloster eingemauert wurde, weil er so arm war und sie nicht finden konnte. Und jetzt läßt der Ring sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage leben. *Bin* ich froh! Du nicht, Cathy?“

„Na klar!“ sagte Kathleen; „es ist so gut wie einen Seemann oder einen Banditen heiraten.“

„Der Ring hat's gemacht,“ sagte Jimmy. „Wenn der Amerikaner das Haus nimmt, zahlt er einen Haufen Miete und sie können davon leben.“

„Ob sie wohl morgen heiraten?“ sagte Mabel.

„Das wäre ein Spaß, wenn wir beide Brautjungfern wären,“ sagte Cathy.

„Darf ich euch wegen der Melone bemühen,“ sagte Gerald. „Danke! Warum wußten wir nicht, daß er Lord Yalding ist? Affen und Maulwürfe sind wir gewesen!“

„*Ich* habe es seit letztem Abend gewußt,“ sagte Mabel ruhig; „aber ich habe versprochen, es nicht zu verraten. Ich *kann* ein Geheimnis bewahren, oder?“

„Nur allzu gut,“ sagte Kathleen ein bißchen gekränkt.

„Er war als Verwalter verkleidet,“ sagte Jimmy; „deshalb haben wir es nicht gewußt.“

„Verkleidet als Fidelbogenende,“ sagte Gerald. „Ha, ha! Ich sehe etwas, das olle Sherlock Holmes niemals gesehen hat, auch nicht der Idiot Watson. Wenn man eine wirklich undurchdringliche Verkleidung möchte, sollte man sich als das verkleiden, was man in Wirklichkeit ist. Ich werde daran denken.“

„Das ist wie bei Mabel, wenn sie Dinge so erzählt, daß man sie nicht glauben kann,“ sagte Cathy.

„Ich glaube, Mademoiselle ist mächtig glücklich,“ sagte Mabel.

„Sie ist nicht übel. Er hätte es schlechter treffen können,“ sagte Gerald. „Pflaumen bitte!“

* * * * *

Es war ganz deutlich Magie am Werk. Mademoiselle war am nächsten Morgen eine veränderte Gouvernante. Ihre Wangen waren rosa, ihre Lippen waren rot, ihre Augen waren größer und strahlender, und sie hatte ihre Haare auf ganz neue Weise frisiert, ziemlich frivol und sehr kleidsam.

„Mamselle kommt aus sich heraus!“ bemerkte Eliza.

Gleich nach dem Frühstück erschien Lord Yalding mit einer Wagonette, die eine schicke blaue Tuchdecke hatte und von zwei Pferden gezogen wurde, deren Decken braun und glänzend waren und ihnen sogar besser standen als die blaue Tuchdecke der Wagonette, und die ganze Gesellschaft fuhr in Pracht und Herrlichkeit zum Schloß Yalding.

Dort angekommen verlangten die Kinder die Erlaubnis, das Schloß gründlich zu erkunden, etwas, das noch nie möglich gewesen war. Lord Yalding, der sich ein bißchen abwesend, aber herzlich verhielt, willigte ein. Mabel zeigte den anderen alle Geheimtüren und unwahrscheinlichen Gänge und Treppen, die sie entdeckt hatte. Es war ein herrlicher Vormittag. Lord Yalding und Mademoiselle liefen durch das Haus, das schon, aber auf ziemlich halbherzige Weise. Recht bald waren sie ermüdet und gingen durch die Terrassentür des Salons hinaus und durch den Rosengarten, um auf der geschwungenen Steinbank in der Mitte des Labyrinths zu sitzen, wo einst, zu Beginn der Ereignisse, Gerald, Kathleen und Jimmy die schlafende Prinzessin gefunden hatten, die rosa Seide und Diamanten trug.

Die Kinder hatten das Gefühl, daß der Weggang der beiden dem Schloß eine geräumigere Freiheit hinterließ, und erkundeten mit mehr als arktischem Enthusiasmus. Als sie die kleine wacklige Geheimtreppe herunterkamen, die vom Bad der Prunksuite zur Galerie des Saales führte, stießen sie plötzlich von Angesicht zu Angesicht auf den merkwürdigen kleinen Mann, der einen Bart wie eine Ziege trug und gestern den falschen Weg genommen hatte.

„Dieser Teil des Schlosses ist privat,“ sagte Mabel mit großer Geistesgegenwart und machte die Tür hinter sich zu.

„Dessen bin ich gewahr,“ sagte der ziegengesichtige Fremde, „aber ich habe die Erlaubnis des Grafen von Yalding, das Haus nach Belieben in Augenschein zu nehmen.“

„Oh!“ sagte Mabel. „Ich bitte um Verzeihung. Wir alle tun es. Das wußten wir nicht.“

„Ihr seid Verwandte Seiner Lordschaft, nehme ich an?“ fragte der Ziegengesichtige.

„Nicht direkt,“ sagte Gerald. „Freunde.“

Der Herr war dünn und sehr ordentlich gekleidet; er hatte kleine, lustige Augen und ein braunes Gesicht, das gelassen aussah.

„Ihr spielt hier irgendetwas, darf ich vermuten?“

„Nein, Sir,“ sagte Gerald, „wir erkunden nur.“

„Darf ein Fremder sich selbst als Mitglied eurer Erkundungsexpedition vorschlagen?“ fragte der Fremde, wobei er knapp, aber freundlich lächelte.

Die Kinder sahen einander an.

„Wissen Sie,“ sagte Gerald, „es ist recht schwierig zu erklären – aber – Sie verstehen, was ich meine, nicht wahr?“

„Er meint,“ sagte Jimmy, „daß wir Sie nicht als Erkundungsteilnehmer zulassen können, ohne daß wir wissen, was Sie vorhaben.“

„Sind Sie ein Photograph?“ fragte Mabel, „oder hat Sie eine Zeitung geschickt, um über Yalding Towers zu schreiben?“

„Ich verstehe euren Standpunkt,“ sagte der Herr. „Ich bin weder Photograph noch von einer Zeitung engagiert. Ich bin ein Mann mit unabhängigem Einkommen und reise in diesem Land mit der Absicht, eine Residenz zu mieten. Mein Name ist Jefferson D. Conway.“

„Ach!“ sagte Mabel, „dann sind Sie der amerikanische Millionär.“

„Ich mag diese Bezeichnung nicht, junge Dame,“ sagte Mr. Jefferson D. Conway. „Ich bin amerikanischer Staatsbürger und nicht ohne finanzielle Mittel. Dies ist ein feines Anwesen – ein sehr feines Anwesen. Wenn es zum Verkauf stünde –“

„Macht es nicht, kann es nicht,“ beeilte sich Mabel darzulegen. „Die Anwälte haben es in Schränke getan, so daß es Lord Yalding nicht verkaufen kann. Aber Sie können es mieten, darin wohnen und Lord Yalding eine schöne millionärische Miete zahlen, und dann könnte er die französische Gouvernante heiraten –“

„Pscht!“ sagten Kathleen und Mr. Jefferson D. Conway gleichzeitig, und er fügte hinzu: „Geht bitte voran und ich schlage vor, daß die Erkundung komplett und erschöpfend ist.“

So angespornt führte Mabel den Millionär durch das gesamte Schloß. Er schien zufrieden, aber auch enttäuscht zu sein.

„Es ist ein feines Schloß,“ sagte er schließlich, als sie zu dem Punkt zurückkamen, von dem sie losgezogen waren; „aber ich würde vermuten, daß es in einem Haus dieser Größe meistens eine Geheimentreppe oder das Versteck eines Priesters oder ein Gespenst gibt?“

„Gibt es,“ sagte Mabel kurz, „aber ich dachte, Amerikaner glaubten an nichts außer an Maschinen und Zeitungen.“ Sie berührte die Feder des Paneels hinter ihr und machte für den Amerikaner die kleine wacklige Treppe sichtbar. Er wurde gespannt, aufgemuntert, ganz begeistert.

„Donnerwetter!“ rief er immer wieder, wobei er in der Tür zwischen dem Bad und dem Prunkschlafzimmer stand. „Ist das aber großartig – großartig!“



Jedermanns Hoffnungen stiegen hoch. Es schien beinahe sicher, daß das Schloß für einen millionärischen Betrag vermietet wurde und Lord Yalding wohlhabend für die Heirat machte.

„Wenn ein Gespenst in diesem angestammten Gebäude ansässig wäre, würde ich mit dem Grafen von Yalding heute abschließen, jetzt, auf der Stelle,“ fuhr Mr. Jefferson D. Conway fort.

„Falls Sie bis morgen bleiben und in diesem Zimmer schlafen sollten, werden Sie vermutlich das Gespenst sehen,“ sagte Mabel.

„Also ist hier ein Gespenst ansässig?“ sagte er freudig.

„Man sagt,“ antwortete Mabel, „daß der alte Sir Rupert, der zu Zeiten Heinrichs des Achten seinen Kopf verlor, des Nachts hier wandelt, mit dem Kopf unterm Arm. Aber das haben wir nicht gesehen. Was wir gesehen haben, ist die Dame im rosa Kleid mit Diamanten im Haar. Sie trägt eine brennende Kerze,“ fügte Mabel schnell hinzu. Die anderen, die plötzlich Mabels Plan erkannten, beeilten sich, dem Amerikaner im Ton ernstester Wahrhaftigkeit zu versichern, sie alle hätten die Dame im rosa Kleid gesehen.

Er schaute sie mit halb geschlossenen, zwinkernden Augen an.

„Nun,“ sagte er, „ich plane, den Grafen von Yalding zu bitten, mir zu gestatten, eine Nacht in seinem angestammten besten Schlafzimmer zu verbringen. Und wenn ich nur soviel höre wie einen Phantomschritt oder soviel wie einen gespenstischen Seufzer, nehme ich das Haus.“

„Bin ich froh!“ sagte Cathy.

„Ihr scheint euch eures Gespenstes sehr sicher zu sein,“ sagte der Amerikaner, wobei er sie immer noch mit kleinen, leuchtenden Augen ansah. „Laßt euch sagen, junge Herren, daß ich eine Pistole habe, und wenn ich ein Gespenst sehe, schieße ich.“

Er zog eine Pistole aus der Hüfttasche und sah sie liebevoll an.

„Und ich bin ein recht guter durchschnittlicher Schütze,“ fuhr er fort und lief über den glänzenden Fußboden des Prunkschlafzimmers zum offenen Fenster. „Seht ihr diese große rote Rose, wie eine Untertasse?“

Sie sahen sie.

Im nächsten Moment unterbrach ein lauter Knall die Stille und die roten Blütenblätter der zerschmetterten Rose übersäten Balustrade und Terrasse.

Der Amerikaner schaute von einem Kind zum anderen. Jedes Gesicht war völlig bleich.

„Jefferson D. Conway machte seinen kleinen Haufen mit strikter Sorgfalt bei Geschäften und indem er die Augen offenhielt,“ fügte er hinzu. „Danke für all eure Freundlichkeit.“

* * * * *

„Angenommen, du hättest es gemacht und er hätte auf dich geschossen!“ sagte Jimmy fröhlich. „Das wäre ein Abenteuer gewesen, was?“

„Ich werde es dennoch machen,“ sagte Mabel bleich und trotzig. „Finden wir Lord Yalding und lassen uns den Ring wiedergeben.“

Lord Yalding hatte eine Unterredung mit Mabels Tante gehabt und Mittagessen für sechs war in dem großen düsteren Saal gedeckt, zwischen den Rüstungen und Eichenmöbeln – ein schönes Essen, das in silbernen

Schüsseln serviert wurde. Mademoiselle, die jeden Augenblick jünger und einer Prinzessin ähnlicher wurde, war zu Tränen gerührt, als sich Gerald erhob, das Limonadenglas in der Hand, und einen Toast auf die Gesundheit von „Lord und Lady Yalding“ ausbrachte.

Als sich Lord Yalding mit einer Rede voll liebenswürdiger Scherze bedankt hatte, schien Gerald der Moment günstig zu sein und er sagte: „Der Ring, Sie wissen schon – Sie glauben nicht an ihn, aber wir. Dürfen wir ihn zurückhaben?“

Und bekam ihn.

Dann, nach einer hastigen Beratung im getäfelten Juwelenzimmer, sagte Mabel: „Dies ist ein Wunschring und ich wünsche, daß sämtliche Waffen aller Art des Amerikaners hier sind.“

Sofort war das Zimmer voll – zwei Meter die Wände hoch – mit einem Durcheinander und einer Masse von Waffen: Schwerter, Speere, Pfeile, Tomahawks, Vogelflinten, Donnerbüchsen, Pistolen, Revolver, Krummschwerter, Krise – jede Art von Waffen, die einem einfällt –, und die vier Kinder waren von allen diesen tödlichen Waffen eingezwängt und wagten kaum zu atmen.

„Er sammelt Waffen, nehme ich an,“ sagte Gerald, „und ich würde mich nicht wundern, wenn die Pfeile vergiftet sind. Wünsch sie bloß dahin zurück, von wo sie hergekommen sind, Mabel, um Himmels willen, und versuch's nochmal.“

Mabel wünschte die Waffen weg und sofort standen die Kinder sicher in einem kahlen getäfelten Zimmer. Aber –

„Nein,“ sagte Mabel, „ich kann es nicht ertragen. Wir machen das Gespenst auf andere Weise. Ich wünsche, der Amerikaner soll denken, daß er ein Gespenst sieht, wenn er schlafen geht. Sir Rupert mit dem Kopf unterm Arm wird genügen.“

„Schläft er heute nacht dort?“

„Ich weiß nicht. Ich wünsche, daß er Sir Rupert jede Nacht sieht – das macht alles klar.“

„Es ist ziemlich doof,“ sagte Gerald; „wir werden nicht wissen, ob er Sir Rupert gesehen hat oder nicht.“

„Wir werden es am Morgen wissen, wenn er das Haus mietet.“

Als das geklärt war, begehrte Mabels Tante ihre Gesellschaft, deshalb gingen die anderen nach Hause.

Als sie beim Abendessen waren, erschien plötzlich Lord Yalding und sagte: „Mr. Jefferson Conway möchte, daß ihr Jungen die Nacht mit ihm in dem Prunkschlafzimmer verbringt. Ich habe Betten hineinstellen lassen. Ihr habt doch nichts dagegen? Er scheint zu denken, ihr hättet die Idee, ihm Gespensterstreiche zu spielen.“

Es war schwierig abzulehnen, so schwierig, daß es sich als unmöglich herausstellte.

Zehn Uhr fand die Jungen jeweils in einem von zwei schmalen weißen Betten, die in diesem hohen, dunklen Zimmer ganz absurd klein neben einem großen, öden Himmelbett wirkten, das mit Gobelins behängt und mit trübselig aussehenden Federn geschmückt war.

„Ich hoffe beim Himmel, daß es kein *echtes* Gespenst gibt,“ flüsterte Jimmy.

„Nicht wahrscheinlich,“ flüsterte Gerald zurück.

„Aber ich möchte nicht Sir Ruperts Geist mit dem Kopf unterm Arm sehen,“ beharrte Jimmy.

„Du wirst nicht. Was du höchstens sehen wirst, ist der Millionär, der ihn sieht. Mabel sagte, er solle ihn sehen, nicht wir. Du wirst sehr wahrscheinlich die ganze Nacht schlafen und gar nichts sehen. Mach die Augen zu und zähle bis zu einer Million und sei kein Esel!“

Aber er rechnete ohne Mabel und den Ring. Sobald Mabel von ihrer mausgrauhaarigen Tante gehört hatte, daß dies tatsächlich die Nacht war, in der Mr. Jefferson D. Conway im Schloß schlafen würde, beeilte sie sich, dem Wunsch hinzuzufügen: „... daß Sir Rupert und sein Kopf heute nacht im Prunkschlafzimmer erscheinen mögen.“

Jimmy schloß die Augen und begann, bis zu einer Million zu zählen. Ehe er sie gezählt hatte, schlief er ein. So auch sein Bruder.

Sie wurden von dem lauten widerhallenden Knall eines Pistolenschusses geweckt. Jeder dachte an den Schuß, der am Vormittag abgefeuert worden war, und öffnete Augen, die erwarteten, eine sonnenbeschienene Terrasse und rote Rosenblütenblätter über warme weiße Steine verstreut zu sehen.



Stattdessen war da das dunkle, hohe Zimmer, von sechs großen Kerzen nur wenig erhellt; da war der Amerikaner in Hemd und Hose, eine rauchende Pistole in der Hand; und dort, sich von der Badtür nähernd, eine Gestalt in Wams und Kniehosen, einen Mühlsteinkragen um den Hals – und ohne Kopf! Der Kopf war freilich da, doch befand er sich unter dem rechten Arm, fest im geschlitzten Samtärmel des Wamses gehalten. Das Gesicht, das unter dem Arm hervorlugte, wies ein freundliches Lächeln auf. Beide Jungen, muß ich leider sagen, schrien. Der Amerikaner feuerte wieder. Die Kugel flog durch Sir Rupert hindurch, der näherkam, anscheinend ohne sie zu bemerken.

Dann plötzlich gingen die Lichter aus. Das nächste, was die Jungen wußten, war, daß es Morgen war. Ein graues Tageslicht schien blaß durch die hohen Fenster – und heftiger Regen drosch auf das Glas und der Amerikaner war weg.

„Wo sind wir?“ sagte Jimmy, setzte sich mit verstrubbelten Haaren auf und schaute sich um. „Ach, ich erinnere mich. Igitt! War das gräßlich. Ich habe die Nase voll von diesem Ring, will ich dir nur sagen.“

„Unsinn!“ sagte Gerald. „Mir hat's gefallen. Ich hatte kein bißchen Angst, du etwa?“

„Nein,“ sagte Jimmy, „natürlich nicht.“

* * * * *

„Wir haben es geschafft,“ sagte Gerald später, als sie erfuhren, daß der Amerikaner mit Lord Yalding gefrühstückt und den ersten Zug nach London genommen hatte; „er ist weggefahren, um sein anderes Haus loszuwerden und das hier zu mieten. Der alte Ring beginnt wirklich Nützliches zu machen.“

* * * * *

„Vielleicht glauben Sie jetzt an den Ring,“ sagte Jimmy zu Lord Yalding, als er ihn später in der Gemädegalerie traf, „es ist alles unser Werk, daß Mr. Jefferson das Gespenst sah. Er hat uns gesagt, daß er das Haus nimmt, falls er ein Gespenst sieht, deshalb haben wir natürlich dafür gesorgt, daß er eins sieht.“

„Ach, habt ihr das, ja?“ sagte Lord Yalding mit ziemlich seltsamer Stimme. „Ich bin euch gewiß sehr verbunden.“

„Keine Ursache,“ sagte Jimmy freundlich. „Ich dachte mir schon, daß Sie erfreut sein werden und er auch.“

„Vielleicht interessiert es dich zu erfahren,“ sagte Lord Yalding, wobei er die Hände in die Taschen steckte und auf Jimmy hinunterstarrte, „daß Mr. Jefferson D. Conway über euer Gespenst so erfreut war, daß er mich um sechs Uhr morgens aus dem Bett holte, um darüber zu sprechen.“

„Oh, herrlich!“ sagte Jimmy. „Was hat er gesagt?“

„Soweit ich mich erinnern kann, hat er gesagt“ fuhr Lord Yalding fort, noch immer mit der seltsamen Stimme – „er hat gesagt: ‚Mylord, Ihr vorväterliches Gebäude ist 1A. Es ist tatsächlich Das Höchste. Sein Luxus ist palastgemäß, seine Außenanlagen sind nichts weniger als edenhaft. Keine Kosten wurden gescheut, mutmaße ich. Ihre Vorfahren waren kompromißlose Leute. Sie haben es gemacht, wie es gemacht werden sollte – jedes Detail wurde beachtet. Mir gefallen Ihre Wandbehänge und mir gefallen Ihre Eichenmöbel und mir gefallen Ihre Geheimtreppen. Aber ich denke, Ihre Vorfahren hätten es dabei belassen sollen und dann aufhören.‘ So sagte ich, soweit ich weiß, hätten sie es, und er schüttelte den Kopf und sagte: ‚Nein, Sir. Ihre

Vorfahren gehen des Nachts mit dem Kopf unter dem Arm spazieren. Ein Gespenst, das seufzt oder schwebt oder raschelt, hätte ich ausgehalten und Ihnen dafür gedankt und es bei der Miete berücksichtigt. Aber ein Gespenst, durch das Kugeln hindurchfliegen, während es mit einem bloßen Hals und seinem Kopf lose unter dem Arm grinsend dasteht und kleine Jungen schreien und in ihren Betten ohnmächtig werden – nein! Was ich sage, ist: Wenn dies ein britisches erbliches vornehmes Familiengespenst ist, entschuldigen Sie mich!’ Und er fuhr mit dem Frühzug weg.“

„Hören Sie,“ bemerkte der gebeutelte Jimmy, „es *tut* mir leid und ich glaube nicht, daß wir ohnmächtig geworden sind, wirklich nicht – aber wir dachten, es wäre genau das, was Sie wollten. Und vielleicht nimmt jemand anderer das Haus.“

„Ich kenne niemand anderen, der reich genug ist,“ sagte Lord Yalding. „Mr. Conway kam einen Tag früher als er gesagt hatte, sonst hättet ihr ihn nicht in die Finger gekriegt. Und ich weiß nicht, wie ihr es gemacht habt, und ich will es nicht wissen. Es war ein ziemlich dummer Trick.“

Es gab eine düstere Pause. Der Regen schlug gegen die hohen Fenster.

„Hören Sie“ – Jimmy schaute mit dem Leuchten einer neuen Idee auf seinem runden Gesicht zu Lord Yalding hoch. „Hören Sie, wenn Sie kein Geld haben, warum verkaufen Sie nicht Ihre Juwelen?“

„Ich habe keine Juwelen, du zudringlicher kleiner Dussel,“ sagte Lord Yalding recht verärgert, und indem er die Hände aus den Taschen nahm, begann er fortzugehen.

„Ich meine die in dem getäfelten Zimmer mit den Sternen an der Decke,“ beharrte Jimmy und folgte ihm.

„Es gibt keine,“ sagte Lord Yalding kurz, „und falls das ein weiterer Ring-Unsinn ist, rate ich dir, vorsichtig zu sein, junger Mann. Davon hatte ich mehr als genug.“

„Es ist *kein* Ring-Unsinn,“ sagte Jimmy; „dort gibt es Regale über Regale mit schönen Familienjuwelen. Sie können sie verkaufen und –“

„Oh *nein!*“ rief Mademoiselle, die wie der Öldruck einer Herzogin in der Tür der Gemäldegalerie erschien, „verkauf nicht den Familienschmuck –“

„Es gibt keinen, Mylady,“ sagte Lord Yalding, indem er auf sie zuging. „Ich dachte, du würdest niemals kommen.“

„So, es gibt keine!“ sagte Mabel, die Mademoiselle gefolgt war. „Kommen Sie nur und sehen Sie selbst.“

„Wir wollen sehen, was sie uns zu zeigen werden,“ rief Mademoiselle, denn Lord Yalding rührte sich nicht; „es sollte wenigstens amüsant sein.“

„Ist es,“ sagte Jimmy.

So gingen sie, Mabel und Jimmy vorneweg, während Mademoiselle und Lord Yalding Hand in Hand folgten.

„Es ist viel sicherer, Hand in Hand zu gehen,“ sagte Lord Yalding, „mit diesen Kindern auf freiem Fuß kann man nie wissen, was als nächstes geschehen mag.“

Kapitel Zwölf

Es wäre zweifellos interessant, Lord Yaldings Gefühle zu beschreiben, die er hatte, als er Mabel und Jimmy durch seine vorväterlichen Säle folgte. Aber ich kann gar nicht wissen., was er fühlte. Doch muß man annehmen, daß er etwas fühlte: vielleicht Verunsicherung, vermischt mit leiser Verwunderung und einem Verlangen, sich zu kneifen, um festzustellen, ob er träumte. Oder er mag die rivalisierenden Fragen erwogen haben: „Bin ich verrückt?“ „Sind sie verrückt?“, ohne im geringsten entscheiden zu können, welche er versuchen sollte zu beantworten, geschweige denn zu entscheiden, was in beiden Fällen die Antwort sein sollte. Nämlich die Kinder schienen doch an die seltsamen Geschichten zu glauben, die sie erzählten – und der Wunsch *war* erfüllt worden und das Gespenst *war* erschienen. Er muß gedacht haben – aber das alles ist vergeblich; ich weiß *wirklich* nicht mehr als ihr, was er dachte.

Ich kann euch auch keinerlei Hinweis auf die Gedanken und Gefühle Mademoiselles geben. Ich weiß nur, daß sie sehr glücklich war, aber das hätte jeder gewußt, wenn er ihr Gesicht gesehen hätte. Vielleicht ist es eine so gute Gelegenheit wie jede andere zu erklären, daß ihr Vormund sie in ein Kloster gesteckt hatte, damit sie nicht ihr Vermögen opferte, indem sie einen armen Lord heiratete, und daß der Vormund dieses Vermögen in Sicherheit gebracht hatte (für sich selbst) und damit nach Südamerika gegangen war. Dann mußte Mademoiselle, weil sie kein Geld hatte, welches verdienen. Deshalb ging sie als Gouvernante arbeiten und nahm die Stellung an, die sie annahm, weil es in der Nähe von Lord Yaldings Zuhause war. Sie wollte ihn sehen, obwohl sie glaubte, er habe sie verlassen und liebe sie nicht mehr. Und jetzt war sie ihm begegnet. Ich wage zu behaupten, daß sie einige dieser Gedanken hatte, als sie durch sein Haus ging, ihre Hand von seiner gehalten. Aber freilich kann ich nicht sicher sein.

Jimmys Gedanken kann ich natürlich lesen wie jedes beliebige Buch. Er dachte: „Jetzt wird er mir glauben *müssen*.“ Daß Lord Yalding ihm glauben solle, war für Jimmy ganz ungerechtfertigt das Wichtigste auf der Welt geworden. Er wünschte sich, daß Gerald und Kathleen anwesend wären, um seinen Triumph zu teilen, aber sie halfen Mabels Tante das prachtvolle Mobiliar zu verhüllen, und waren bei dem, was folgte, nicht dabei. Nicht daß sie viel versäumten, denn als Mabel stolz sagte: „Jetzt werden Sie sehen“ und die anderen dicht um sie herum in dem kleinen getäfelten Zimmer standen, gab es eine Pause und dann – passierte überhaupt nichts!

„Hier gibt es irgendwo eine geheime Feder,“ sagte Mabel und tastete mit Fingern, die plötzlich heiß und feucht geworden waren.

„Wo?“ sagte Lord Yalding.

„*Hier*,“ sagte Mabel ungeduldig, „nur kann ich sie nicht finden.“

Und sie konnte es nicht. Sie fand zwar die Feder für das geheime Paneel unter dem Fenster, aber das kam, verglichen mit den Juwelen, die sich jeder ausgemalt und zwei immerhin gesehen hatten, allen langweilig vor. Aber die Feder, die die Eichentäfelung beiseitegleiten ließ und für jedes Auge Juwelen deutlich sichtbar machte, welche eine ungeheure Summe wert waren – die konnte nicht gefunden werden. Mehr als das, sie

war einfach nicht da. Darüber konnte kein Zweifel bestehen. Jeder Zentimeter der Täfelung wurde von sorgfältigen Fingern abgetastet. Die ernstesten Proteste Mabels und Jimmys erstarben bald zu einer Stille, die qualitativ voll war durch die Hitze ihrer Ohren, das Unbehagen, anderen nicht gern in die Augen sehen zu wollen, und das empörte Gefühl, daß die Feder sich überhaupt nicht sportlich verhielt und mit einem Wort dies nicht Cricket war.

„Sehr ihr!“ sagte Lord Yalding streng. „Jetzt habt ihr euren Spaß gehabt, falls ihr das einen Spaß nennt, und ich habe genug von der ganzen albernsten Geschichte. Gebt mir den Ring – er gehört mir, nehme ich an, da ihr sagt, ihr habt ihn hier irgendwo gefunden – und laßt kein weiteres Wort von dem ganzen Unsinn von Magie und Verzauberung hören.“

„Gerald hat den Ring,“ sagte Mabel kläglich.

„Dann geht und holt ihn her,“ sagte Lord Yalding – „ihr beide.“

Das trübsinnige Paar ging und Lord Yalding verbrachte die Zeit ihrer Abwesenheit damit, Mademoiselle zu erklären, wie unwichtig Juwelen verglichen mit anderen Dingen waren.

Die vier Kinder kamen zusammen zurück.

„Wir haben genug von dieser Ring-Angelegenheit,“ sagte Lord Yalding. „Gib ihn mir und wir reden nicht mehr darüber.“

„Ich – ich kriege ihn nicht ab,“ sagte Gerald. „Er – er hat immer einen eigenen Willen gehabt.“

„Ich werde ihn gleich abkriegen,“ sagte Lord Yalding. Aber er konnte es nicht. „Wir versuchen es mit Seife,“ sagte er entschieden. Vier seiner fünf Zuhörer wußten ganz genau, wie nützlich Seife sein würde.

„Sie wollen nicht an die Juwelen glauben,“ jammerte Mabel, plötzlich in Tränen aufgelöst, „und ich kann die Feder nicht finden. Ich habe überall gefühlt – wir alle haben es – sie war genau hier und –“

Ihre Finger tasteten, während sie sprach; und als sie aufhörte zu sprechen, glitten die geschnitzten Paneele weg und die blauen Samtfächer, beladen mit Juwelen, wurden vor den ungläubigen Augen Lord Yaldings und der Dame, die seine Gattin werden sollte, enthüllt.

„Beim Jupiter!“ sagte Lord Yalding.

„*Miséricorde!*“ sagte die Dame.

„Aber warum *jetzt?*“ rang Mabel nach Atem. „Warum nicht vorher?“

„Ich vermute, es ist Magie,“ sagte Gerald. „Es gibt hier keine richtigen Federn und sie konnte nichts machen, weil der Ring nicht hier war. Ihr wißt, daß Phoebus uns gesagt hat, der Ring sei das Herz der ganzen Magie.“

„Macht wieder zu und schafft den Ring weg und seht dann.“

Sie machten es und Gerald hatte (wie gewöhnlich, betonte er) recht. Als der Ring fort war, gab es keine Feder; wenn der Ring im Zimmer war, gab es (wie Mabel vor Augen führte) sehr wohl die Feder.

„Da sehen Sie's,“ sagte Mabel zu Lord Yalding.

„Ich sehe, daß die Feder sehr kunstvoll verborgen ist,“ sagte dieser beschränkte Aristokrat. „Ich denke, es war wirklich sehr geschickt von dir, sie zu finden. Und falls diese Juwelen echt sind –“

„Natürlich sind sie echt,“ sagte Mabel ungehalten.

„Na, jedenfalls,“ sagte Lord Yalding, „euch allen herzlichen Dank. Ich glaube, es klart auf. Nach dem Essen schicke ich die Wagonette mit euch nach Hause. Und wenn ihr nichts dagegen habt, will ich den Ring.“

Eine halbe Stunde mit Wasser und Seife erzielte keinerlei Wirkung, außer Gerald's Finger sehr rot und sehr wund zu machen. Dann sagte Lord Yalding etwas wirklich sehr Ungeduldiges und dann wurde Gerald plötzlich wütend und sagte: „Also ich wünsche ganz bestimmt, er käme runter,“ und natürlich sofort, „glitschig wie Butter“, wie er später betonte, kam der Ring herunter.

„Danke,“ sagte Lord Yalding.

„Und ich glaube, er denkt jetzt, ich habe ihn absichtlich anbehalten,“ sagte Gerald hinterher, als sie, zu Hause entspannt auf dem Dach mit einer Büchse Ananas und einer Flasche Ingwerlimonade für jeden, die ganze Angelegenheit besprachen. „Manchen Leuten kann man keine Freude machen. Er hatte es gar nicht so brandeilig, die Wagonette zu bestellen, nachdem er gemerkt hatte, daß Mademoiselle gehen wollte, wenn wir gingen. Aber ich habe ihn lieber gemocht, als er ein simpler Verwalter war. Alles in allem sieht es nicht so aus, als könnten wir ihn wieder mögen.“

„Er weiß nicht, was mit ihm los ist,“ sagte Kathleen, indem sie sich gegen das ziegelgedeckte Dach lehnte; „es ist wirklich die Magie – es ist wie die Masern haben. Erinnert ihr euch nicht, wie böse Mabel zuerst bei der Unsichtbarkeit war?“

„Allerdings!“ sagte Jimmy.

„Zum Teil ist es das,“ sagte Gerald, der versuchte, fair zu sein, „und zum Teil ist es verliebt zu sein. Es macht Leute immer zu Idioten – ein Junge in der Schule hat es mir gesagt. Seine Schwester war so – nämlich ganz gemein. Und sie war ganz nett, bevor sie verlobt war.“

Beim Tee und beim Abendessen strahlte Mademoiselle geradezu – attraktiv wie eine Dame auf einer Weihnachtskarte, lustig wie ein Korallenne und so freundlich wie ihr immer sein würdet, wenn ihr euch die Mühe machen könntet. Beim Frühstück gleiches Strahlen, Freundlichkeit, Attraktivität, Fröhlichkeit. Dann kam Lord Yalding, um sie zu sprechen. Die Zusammenkunft fand im Salon statt; die Kinder blieben mit großem Takt im Klassenzimmer, bis Gerald, der für einen Bleistift zu seinem Zimmer hochging, Eliza überraschte, die mit dem Ohr am Schlüsselloch des Salons klebte.

Danach saß Gerald mit einem Buch auf der obersten Stufe. Er konnte nichts von dem Gespräch im Salon hören, aber er hatte die Tür im Blick und konnte auf diese Weise sicher sein, daß kein anderer etwas hörte. So kam es, daß Gerald, als die Tür zum Salon aufging, in einer Position war, Lord Yalding herauskommen zu sehen. „Unser junger Held,“ wie er später sagte, „hüstelte mit unendlichem Takt, um zu bekunden, daß er anwesend war,“ aber Lord Yalding schien es nicht zu bemerken. Er ging auf nichts achtend zum Kleiderständer, fummelte ungeschickt zwischen den Regenschirmen und -mänteln herum, fand seinen Strohhut und sah ihn niedergeschlagen an, rammte ihn sich auf den Kopf und ging hinaus, wobei er höchst rücksichtslos die Tür hinter sich zuknallte.

Er hatte die Salontür aufgelassen und Gerald, obwohl er absichtlich einen Platz eingenommen hatte, wo man nichts aus dem Salon hören konnte, wenn die Tür geschlossen war, konnte jetzt, da die Tür offen war, sehr

deutlich etwas hören. Dieses Etwas, bemerkte er mit tiefer Bestürzung und Entrüstung, war das Geräusch von Schluchzen und Schniefen. Ganz zweifellos weinte Mademoiselle.

„Oh je, oh je!“ bemerkte er bei sich, „viel Zeit haben sie nicht verloren. Sie fangen doch tatsächlich *jetzt* schon an zu streiten! Ich hoffe, ich werde niemals jemandes Geliebter sein müssen.“

Aber dies war nicht die Gelegenheit, über die Schrecken der eigenen Zukunft zu brüten. Jeden Moment konnte Eliza passieren. Sie würde keinen Augenblick zögern, durch diese offene Tür zu gehen und sich geradezu in das geheime geheiligte Herz von Mademoiselles Kummer zu drängen. Es erschien Gerald besser zu sein, daß er derjenige sein sollte, der dies machte. Deshalb ging er leise den abgenutzten grünen holländischen Treppenläufer hinunter und in den Salon, indem er sacht und fest die Tür hinter sich schloß.

* * * * *

„Es ist alles vorbei,“ sagte Mademoiselle, wobei ihr Gesicht in den Callas aus Perlen auf rotem Untergrund begraben war, die eine frühere Schülerin für einen Kissenbezug gestickt hatte. „Er will mich nicht heiraten!“ Fragt mich nicht, wie Gerald das Vertrauen der Dame errungen hatte. Er besaß, wie ich, glaube ich, ziemlich am Anfang gesagt habe, eine sehr charmante Art gegenüber Erwachsenen, wenn er wollte. Jedenfalls hielt er ihre Hand, fast so liebevoll, als ob Mademoiselle seine Mutter mit Kopfschmerzen war, und sagte: „Nicht doch!“ und „Nicht weinen!“ und „Sie werden sehen, es wird schon gut,“ auf die tröstendste Art und Weise, die man sich vorstellen kann, wobei er die Behandlung mit sanftem Klopfen auf den Rücken und mit Bitten, ihm alles zu erzählen, variierte.

Das war keine bloße Neugier, wie man denken könnte. Die Bitten waren von Gerald's wachsender Gewißheit verursacht, daß, was immer los war, es irgendwie die Schuld dieses Ringes war. Und damit hatte Gerald („wieder einmal“, wie er sagte) recht.

Die Geschichte, wie sie von Mademoiselle erzählt wurde, war gewiß ungewöhnlich. Lord Yalding war letzte Nacht nach dem Essen im Park spaziert und „dachte an –“

„Ja, ich weiß,“ sagte Gerald, „und er hatte den Ring angesteckt. Und er sah –“

„Er sah die Monumente lebendig werden,“ schluchzte Mademoiselle; „sein Gehirn war von den lächerlichen Geschichten von Feen gestört, die ihr erzählt. Er sieht Apollon und Aphrodite lebend auf ihrem Marmor. Er erinnert sich von eurer Geschichte. Er wünscht sich eine Statue. Dann wird er verrückt – er stellt sich vor, daß eure Erzählung von der Insel wahr ist, springt in den See, schwimmt zwischen den Tieren der Arche Noé, speist mit Göttern auf einer Insel. Mit der Dämmerung wird die Verrücktheit weniger. Er denkt, das Pantheon verschwindet. Aber er, nein – er hält sich selbst für Statue, versteckt sich vor Gärtnern in seinem Garten bis neun weniger ein Viertel. Dann denkt er, sich nicht mehr eine Statue zu wünschen, und erkennt, daß er Fleisch und Blut ist. Ein schlechter Traum, aber er hat den Kopf mit den Geschichten, die ihr erzählt, verloren. Er sagt, es ist kein Traum, aber er ist Narr – verrückt – wie sagt man? Und ein verrückter Mann darf nicht heiraten. Es gibt keine Hoffnung. Ich bin in Verzweiflung! Und das Leben ist nichtig!“

„Es *gibt* sie,“ sagte Gerald ernst, „ich versichere Ihnen, es *gibt* sie – Hoffnung, meine ich. Und das Leben ist wirklich in Ordnung. Und es gibt nichts, worüber man verzweifeln soll. Er ist *nicht* verrückt und es ist *kein* Traum. Es ist Magie. Wirklich und wahrhaftig.“

„Die Magie existiert nicht,“ jammerte Mademoiselle, „es ist, daß er verrückt *ist*. Es ist die Freude, mich nach so vielen Tagen wieder zu sehen. Oh, la-la-la-la-la!“

„Hat er mit den Göttern gesprochen?“ fragte Gerald sanft.

„Das ist die meist verrückte von allen seinen Ideen. Er sagt, daß Mercure ihm Rendezvous bei einem Tempel gibt, morgen wenn der Mond sich erhebt.“

„Richtig,“ rief Gerald, „gut! Liebe, nette, freundliche, hübsche Mademoiselle Rapunzel, seien Sie kein albernes kleines Dummerchen“ – er verlor sich für einen Moment zwischen den tröstenden liebevollen Bezeichnungen, die er gewohnt war, Kathleen in Augenblicken von Kummer und Erregung anzubieten, aber er fügte hastig hinzu: „Ich meine, seien Sie nicht so eine Dame, die grundlos weint. Morgen wird er zu diesem Tempel gehen. Ich werde gehen. *Du sollst gehen* – er wird gehen. Wir werden gehen – Sie werden gehen – alle sollen gehen! Und, Sie werden sehen, es wird absolut in Ordnung sein. Er wird feststellen, daß er nicht verrückt ist, und Sie werden alles von allem verstehen. Nehmen Sie mein Taschentuch, es ist zufällig sauber; ich habe es noch nicht einmal auseinandergefaltet. Ach! Hören Sie doch auf zu weinen, seien Sie doch eine liebe, reizende, verlorengeslaubte Geliebte.“

Diese Flut von Eloquenz blieb nicht ohne Wirkung. Sie nahm sein Taschentuch, schluchzte, lächelte halb, tupfte an den Augen und sagte: „Oh, schlimm! Ist es ein Streich, den du ihm spielst, wie das Gespenst?“

„Ich kann es nicht erklären,“ sagte Gerald, „aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort – Sie wissen, was das Ehrenwort eines Engländers ist, nicht wahr, selbst wenn Sie Französin sind – daß alles genauso sein wird, wie Sie es sich wünschen. Ich habe Sie nie belogen. Glauben sie mir!“

„Es ist merkwürdig,“ sagte sie und trocknete sich die Augen, „aber ich glaube dir.“ Und wieder, so plötzlich, daß er sich nicht hätte wehren können, küßte sie ihn. Ich glaube jedoch, daß er in dieser Stunde ihres Kummers es kleinlich gefunden hätte, sich zu wehren.

„Ihr gefällt es und mir schadet es nicht – viel,“ wird sein Gedanke gewesen sein.

* * * * *

Und jetzt ist bald Mondaufgang. Die französische Gouvernante, die halb zweifelt, halb hofft, aber sich ganz danach sehnt, bei Lord Yalding zu sein, selbst wenn er so verrückt wie ein Märzhase sein sollte, und die vier Kinder – sie haben Mabel mit einer dringenden Briefkarte dazugeholt, die sie am Tag zuvor abgeschickt hatten – gehen über das betaute Gras. Der Mond ist noch nicht aufgegangen, aber sein Licht ist am Himmel mit dem Rosa und Purpur des Sonnenuntergangs vermischt. Der Westen ist mit tintigen Wolken und reichen Farben bedeckt, aber der Osten, wo der Mond aufgeht, ist klar wie ein Felsentümpel.

Sie gehen über den Rasen und durch den Buchenwald und kommen schließlich durch ein Gewirr von Unterholz und Brombeersträuchern zu einem kleinen ebenen Plateau, das sich aus der flachen Hügelkuppe erhebt – ein Plateau aus einem anderen heraus. Hier steht der Ring aus enormen zerklüfteten Steinen, einer

von einem seltsamen runden Loch durchbohrt, dessen Ränder glattgeschliffen sind. In der Mitte des Kreises befindet sich ein großer, flacher Stein, allein, einsam, voller Bedeutung – ein Stein, der dick mit den Erinnerungen an alte, längst vergessene Religionen und Glaubensbekenntnisse bedeckt ist. Etwas Dunkles bewegt sich in dem Kreis. Das französische Mädchen löst sich von den Kindern, geht hin und klammert sich an seinen Arm. Es ist Lord Yalding und er sagt ihr, sie solle weggehen.

„Niemals in dem Leben!“ ruft sie. „Wenn du verrückt bist, bin ich auch verrückt, denn ich glaube an die Geschichten, die diese Kinder erzählen. Und ich bin hier, um bei dir zu sein und mit dir zu sehen – was immer der aufgehende Mond uns zeigen wird.“

Die Kinder, die bei dem flachen Stein einander an den Händen halten und von der Magie in der Stimme des Mädchens mehr berührt sind als von irgendeiner Magie verzauberter Ringe, hören zu, wobei sie versuchen, nicht zuzuhören.

„Hast du keine Angst?“ sagt Lord Yalding.

„Angst? Bei dir?“ lacht sie. Er legt den Arm um sie. Die Kinder hören sie seufzen.

„Hast du Angst,“ sagte er, „mein Liebling?“

Gerald geht eigens über den weiten Rasenkreis, um zu sagen: „Sie können keine Angst haben, wenn Sie den Ring tragen. Und es tut mir leid, aber wir können jedes Wort hören, das Sie sagen.“

Sie lacht wieder. „Es macht nichts,“ sagt sie; „ihr wißt bereits, daß wir uns lieben.“

Dann steckt er den Ring an ihren Finger und sie stehen beieinander. Das Weiß seines Flanellanzugärmels markiert auf dem Weiß ihres Kleides keine Linie; sie stehen da, als ob sie aus einem einzigen Marmorblock gemeißelt sind.

Dann berührt ein schwaches Grau die Oberkante dieses runden Lochs, kriecht die Seite hoch. Dann ist das Loch eine Scheibe aus Licht – ein Mondstrahl scheint gerade hindurch quer über das graue Grün des Kreises, den die Steine bilden, und als der Mond hochsteigt, neigt sich der Strahl abwärts. Die Kinder sind zurückgewichen, bis sie dicht bei den Liebenden stehen. Der Mondstrahl neigt sich immer mehr; jetzt berührt er das ferne Ende des Steins, jetzt kommt er immer näher zu seiner Mitte, jetzt trifft er schließlich genau das Herz und Zentrum dieses mittleren Steins. Und dann ist es, als ob eine Feder berührt, eine Fontäne aus Licht ausgelöst worden ist. Alles verändert sich. Oder vielmehr, alles wird offenbart. Es gibt keine Geheimnisse mehr. Der Plan der Welt scheint klar zu sein wie ein leichtes Rechenergebnis, das man mit großen Ziffern auf die Tafel eines Kindes schreibt. Man wundert sich, wie man sich jemals hat über etwas wundern können. Raum gibt es nicht; jeder Ort, den man gesehen oder von dem man geträumt hat, ist hier. Zeit gibt es nicht; in diesen Moment ist alles hineingestopft, das man jemals getan oder von dem man geträumt hat, man tue es. Es ist ein Moment und es ist Ewigkeit. Es ist der Mittelpunkt des Universums und es ist das Universum selbst. Das ewige Licht ruht auf dem ewigen Herz der Dinge und erhellt es.

Keiner der sechs Menschen, die den Mondaufgang sahen, konnte auch nur daran denken, daß er etwas mit der Zeit zu tun hatte. Dieser Mondstrahl konnte nur für einen Moment auf dem Mittelpunkt des Steins geruht haben. Und doch war genug Zeit für viele Geschehnisse.

Von dieser Höhe konnte man weit über den stillen Park und die schlafenden Gärten schauen und durch ihr graues Grün bewegten sich Gestalten, die sich näherten.

Als erste kamen die großen Biester, seltsame Gestalten, die es gab, als die Welt neu war – gigantische Echten mit Flügeln – Drachen, wie sie in den Erinnerungen der Menschen lebten – Mammute, seltsame gewaltige Vögel; sie krochen den Hügel herauf und gruppierten sich außerhalb des Kreises. Dann, nicht aus dem Garten, sondern von sehr weit weg, kamen die steinernen Götter von Ägypten und Assyrien – mit Stierkörpern, Vogelschwüngen, Falkenköpfen, Katzenköpfen, alle aus Stein und alle lebendig und munter; fremdartige, groteske Figuren von den Türmen der Kathedralen – Figuren von Engeln mit gefalteten Flügeln, Figuren von Tieren mit weit ausgebreiteten Flügeln; Sphinxen; grobe Idole von südlichen palmenumsäumten Inseln; und als allerletzte die schönen Marmorgestalten der Götter und Göttinnen, die ihr Fest auf der Insel im See veranstaltet und Lord Yalding und die Kinder dazugebeten hatten.

Kein Wort wurde gesprochen. Jede steinerne Gestalt kam freudig und still in den Kreis aus Licht und Verständnis, wie Kinder, die von langem Umherschweifen erschöpft sind, still durch die offene Tür schleichen in das feuererleuchtete Willkommen des Zuhauses.

Die Kinder hatten gedacht, sie würden viele Fragen stellen. Und es war versprochen worden, daß die Fragen beantwortet würden. Doch jetzt sprach niemand auch nur ein Wort, weil alle in den Kreis der echten Magie gekommen waren, wo alles ohne Sprache verstanden wird.

Hinterher konnte niemand von ihnen sich jemals daran erinnern, was geschehen war. Aber sie vergaßen nie, daß sie irgendwo gewesen waren, wo alles einfach und schön war. Und Leute, die sich nur an soviel erinnern können, sind niemals mehr dieselben. Und als sie am nächsten Tag kamen, um darüber zu sprechen, fanden sie, daß bei jedem ein kleiner Teil aus der großen Erkenntnis der Nacht übriggeblieben war.

Alle die steinernen Geschöpfe flogen enger um den Stein herum – dort, wo der Mondstrahl ihn traf, schien das Licht im Sprühnebel zu zerstäuben, wie es Wasser macht, wenn es aus einer Höhe fällt. Die ganze Schar war in Weiß getaucht. Eine tiefe Stille lag über der gewaltigen Versammlung.

Dann strich eine Welle der Intention über die mächtige Menge. Alle Gesichter, Vogel, Bestie, griechische Statue, babylonisches Ungeheuer, Menschenkind und menschliche Liebende, wandten sich nach oben, das strahlende Licht illuminierte sie und von allen löste sich ein Wort.

„Das Licht!“ riefen sie und der Klang ihrer Stimmen war wie der Klang einer großen Welle; „das Licht! Das Licht –“

Und dann gab es das Licht nicht mehr und auf alle Augen außer denen der Unsterblichen wurde sanft wie schwebende Distelwolfe Schlaf gelegt.

Das Gras war kühl und betaut und die Wolken hatten den Mond verschleiert. Die Liebenden und die Kinder standen beisammen, alle schmiegt sich fest aneinander, nicht aus Angst, sondern aus Liebe.

„Ich möchte,“ sagte das französische Mädchen leise, „zu der Höhle auf der Insel.“

Sehr still durch die mild brütende Nacht gingen sie hinunter zum Bootshaus, lösten die rasselnde Kette und tauchten Riemen zwischen die versunkenen Sterne und Seerosen. Sie kamen zur Insel und fanden die Stufen.

„Ich habe Kerzen mitgebracht,“ sagte Gerald, „für den Fall.“

So gingen sie, von Gerald's Kerzen beleuchtet, hinunter in die Halle Psyches, und dort glühte das Licht, das sich von ihrer Statue ausbreitete, und alles war so, wie es die Kinder zuvor gesehen hatten.

Es ist die Halle der Erfüllten Wünsche.

„Der Ring,“ sagte Lord Yalding.

„Der Ring,“ sagte seine Geliebte, „ist der magische Ring, der vor langer Zeit einem Sterblichen gegeben wurde, und er ist das, was man sagt, daß er es ist. Er wurde deinem Vorfahren von einer Dame meines Hauses geschenkt, auf daß er ihr einen Garten und ein Haus erbaue wie ihren eigenen Palast und Garten in ihrem Land. So ist dieser Ort zum Teil mit seiner Liebe und zum Teil mit dieser Magie erbaut. Sie erlebte es nicht, es zu sehen; das war der Preis der Magie.“

Es muß Englisch gewesen sein, was sie sprach; denn wie hätten die Kinder sie sonst verstehen können? Doch glichen die Worte nicht der Art Mademoiselles zu sprechen.

„Außer von Kindern,“ fuhr ihre Stimme fort, „verlangt der Ring eine Bezahlung. Du hast für mich bezahlt, als ich durch deinen Wunsch erschien, mit dem Terror des Wahnsinns, den du seither kennengelernt hast. Nur ein Wunsch ist kostenlos.“

„Und dieser Wunsch ist – ?“

„Der letzte,“ sagte sie. „Soll ich wünschen?“

„Ja – wünsche,“ sagten sie, sie alle.

„Dann wünsche ich,“ sagte Lord Yalding's Geliebte, „daß die ganze Magie, die dieser Ring gewirkt hat, ungeschehen gemacht wird und daß der Ring selbst nicht mehr und nicht weniger als ein Zauber ist, der dich und mich für immer aneinander bindet.“

Sie hielt inne. Und als sie innehielt, erstarb das zauberische Licht, die Fenster der erfüllten Wünsche erloschen wie Bilder einer Laterna magica. Gerald's Kerze erleuchtete schwach eine schlichte gewölbte Höhle, und wo Psyches Statue gestanden hatte, befand sich ein Stein mit etwas darauf gemeißelt.

Gerald hielt das Licht niedrig.

„Es ist ihr Grab,“ sagte das Mädchen.

* * * * *

Am nächsten Tag konnte sich niemand an irgend etwas genau erinnern. Aber es hatte sich eine beträchtliche Menge geändert. Es gab keinen Ring mehr außer dem schlichten Goldring, den Mademoiselle von ihrer Hand umklammert fand, als sie am Morgen in ihrem Bett aufwachte. Mehr als die Hälfte der Juwelen in dem getäfelten Zimmer war verschwunden, und für diejenigen, die übrig blieben, gab es keine Paneele, um sie zu

verbergen; sie lagen einfach in den mit Samt ausgekleideten Fächern. Es gab keinen Gang hinter dem Tempel der Flora. Eine ganze Menge der Geheimgänge und verborgenen Räume war verschwunden. Und es gab bei weitem nicht so viele Statuen im Garten, wie jeder angenommen hatte. Und große Teile des Schlosses fehlten und mußten mit hohen Kosten ersetzt werden. Woraus wir schließen dürfen, daß Lord Yaldings Vorfahre den Ring zu einem guten Teil dazu benutzt hatte, ihm bei seinem Gebäude zu helfen.

Die übriggebliebenen Juwelen reichten jedoch ohne weiteres aus, alles zu bezahlen.

Die Plötzlichkeit, mit der die ganze Ringmagie ungeschehen gemacht wurde, war für alle Betroffenen solch ein Schock, daß sie jetzt fast daran zweifelten, es habe jemals Magie gegeben.

Aber es steht fest, daß Lord Yalding die französische Gouvernante heiratete und daß ein schlichter Goldring bei der Zeremonie benutzt wurde, und dieser, wenn ihr darüber nachdenkt, konnte kein anderer sein als der magische Ring, der durch jenen letzten Wunsch in ein Zaubermittel verwandelt wurde, um Lord Yalding und seine Gattin für immer aneinanderzubinden.

Ferner, wenn diese ganze Geschichte Unsinn und ausgedacht ist – wenn Gerald, Jimmy, Kathleen und Mabel nur mit einem Packen unwahrscheinlicher Erfindungen auf meine gutgläubige Natur Eindruck gemacht haben, wie erklärt ihr die Meldung, die am Tag nach der Magie des Mondaufgangs in den Abendzeitungen erschien?

MYSTERIÖSES VERSCHWINDEN EINES WOHLBEKANNTEN CITY-MANNES

hieß es dort und weiter, wie ein Herr, in Finanzkreisen wohlbekannt und respektiert, verschwunden war, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Mr. H. G. Hesslich (setzten die Zeitungen fort) war noch spät in seinem Büro geblieben und arbeitete, wie es seine gelegentliche Gewohnheit war. Die Bürotür wurde verschlossen gefunden und als sie aufgebrochen wurde, fanden sich die Kleider des bedauernswerten Herrn in einem Haufen auf dem Fußboden, zusammen mit einem Regenschirm, einem Spazierstock, einem Golfschläger und, seltsam genug, einem Staubwedel aus Federn, wie ihn Hausmädchen zum Abstauben benutzen. Von seinem Körper fehlte aber jede Spur. Von der Polizei heißt es, sie habe einen Hinweis.

Wenn sie einen hat, so hat sie ihn für sich behalten. Aber ich glaube nicht, daß sie einen Hinweis haben kann, weil dieser respektable Herr natürlich der Häßlich-Gräßliche war, der real wurde, als er auf der Suche nach einem wirklich guten Hotel in die Halle der Erfüllten Wünsche geriet. Und wenn nichts von der Geschichte jemals geschehen ist, wie kommt es, daß diese vier Kinder so sehr mit Lord und Lady Yalding befreundet sind und fast alle Ferien in Yalding Towers verbringen?

Für sie alle ist es ja schön und gut, so zu tun, als ob die ganze Geschichte meine Erfindung ist: Tatsachen sind Tatsachen und man kann sie nicht wegerklären.

Erläuterungen

Die meisten Angaben stammen aus dem Internet. Ich habe sie sehr kurz gehalten; wer will, kann dort mehr erfahren. Für ihre Richtigkeit übernehme ich keine Garantie, und auch diejenigen, die ich selbst beigesteuert habe (J.K. gekennzeichnet), stehen unter dem Vorbehalt des Irrtums.

- S. 2** *Lord Fauntleroy* – „Little Lord Fauntleroy“ (deutsche Fassung „Der kleine Lord“) ist ein berühmtes Kinderbuch von Frances Hodgson Burnett, erschienen 1886 (wikipedia).
„*Entrez*“ – „Herein“ (J.K.).
„*eh bien*“ – „nun wohl“; hier soviel wie „was denn?“ (J.K.).
Surveillance – Aufsicht, Überwachung (J.K.).
„*Chérie*“ – weibl. Form von „Liebling“ (J.K.).
- S. 8** *Eishaus* – ein Lagerhaus mit einer großen Masse von Natureis zum Kühlen von Lebensmitteln (wikipedia).
- S. 12** *Labyrinth in Hampton Court* – berühmtes Labyrinth in den Gärten des Hampton Court Palastes im Südwesten Londons (Grafschaft Surrey) (www.hrp.org.uk/HamptonCourtPalace/maze).
- S. 25** *Maskelyne und Devant* – berühmtes Zaubertheater in London (wikipedia). Wird auch mehrmals in E. Nesbits „Psammead“-Trilogie erwähnt (s. dort – J.K.).
- S. 29** *Schöne Rosalinde* – sie war die Tochter eines normannischen Ritters und Geliebte des englischen Königs Heinrich II. Die Beziehung ist Stoff eines historischen Romans von Thomas Miller (?) und eines langen Gedichts von Theodor Fontane (www.kaiserin.de/eleonore-von-aquitainen.php;nddg.de/gedicht/1771-von+der+schönen+Rosamunde-Fontane.html).
- S. 36** „Miss“ – es war (und ist vielleicht noch heute) üblich, daß auch kleine Mädchen von Fremden und Dienstboten mit „Miss“ angeredet wurden (und kleine Jungen mit „Master“). Da in Deutschland Kinder geduzt werden, ich aber auf das „Miss“ und „Master“ nicht verzichten will, habe ich beides kombiniert (s. auch die „Psammead“-Trilogie und „Die Straße nach Oz“). (J.K.).
- S. 41** *La Belle Dame sans Merci* - „Die schöne Dame ohne Gnade“, eine Ballade von John Keats (1819), die auf einem Gedicht aus dem 15. Jahrh. von Alain Chartier basiert (wikipedia). Sie handelt von einer schönen Frau, die edle Männer – Könige, Ritter – in tödlichen Bann schlägt. Die letzte Strophe lautet in der Übertragung von Bertram Kottmann (einer von vielen!):
- So schweife ich an diesem Ort
allein und fahl ziellos umher,
singt auch im dorren Ried am See
kein Vöglein mehr.
- (gedichte.xbib.de).
- S. 53** „*Vous voici!*“ – „Da seid ihr ja!“ (J.K.).

- S. 61** „*Reife Kirschen*“ – „Cherry ripe“ ist ein altes englisches Lied mit Text von Robert Herrick (1591-1674) und Musik von Charles Edward Horn (1786-1849). Der Refrain „Cherry ripe, cherry ripe, ripe I cry“ soll auf den Ruf der Straßenhändler zurückgehen (wikipedia).
- „*was Lauscher nie hören*“ – Dinge, die sie verstehen. Vielleicht ein verändertes Zitat aus Gilbert K. Chestertons „Der geheimnisvolle Club“ (1905): Lauscher hören oft Dinge, die sie nicht verstehen (www.aphorismen.de/zitat/171645).
- S. 64** „*in Murphys Armen*“ – Johnson meint „in Morpheus' Armen“; Morpheus ist der griechische Gott des Schlafes (J.K.).
- S. 69** „*fjangßeh*“ – fiancée = franz. Verlobte.
- S. 73** „*Zwei-Penny-Sorte*“ – farbige Ansichtskarten; schwarz-weiße kosteten einen Penny (J.K.).
- S. 78** *Mesrour* – in „1001 Nacht“ gibt es den Eunuchen Mesrour, einen treuen Diener des Kalifen Harun al-Raschid (www.al-hakawati.net/english/stories_tales/laila107.asp).
- S. 79** „*in Schränken*“ – im Original „in tale“ (Erzählung, Geschichte, Bericht usw.). Mabel meint aber „in tail“ (eingeschränktes Erb- oder Eigentumsrecht). Daher „in Schränken“ (J.K.).
- S. 80** „*Ciel!*“ – „Himmel!“ (J.K.).
- S. 81** *Junge auf dem brennenden Deck* – bezieht sich auf das Gedicht „Casabianca“ von Felicia D. Hemans. Es beginnt „The boy stood on the burning deck“ und schildert den Heroismus des zwölfjährigen Offizierssohnes Cassabianca auf dem französischen Flaggschiff „L'Orient“, das in der Seeschlacht von Abukir (Ägypten) 1798 von Nelsons Schiffen in Brand geschossen wurde. Der Junge harnte auf dem brennenden Deck aus und kam bei der Explosion des Schiffs ums Leben (endtimepilgrim.org/boystood.htm).
- S. 83** „*Tiens*“ – „Sieh mal einer an!“ (J.K.).
- Antimacassars* – häufig mit Spitzen verzierte kleine Tücher auf Sessel- und Sofalehnen zum Schutz vor Haaren, die mit Macassaröl eingeschmiert sind (J.K.).
- S. 96** *Jesuit in Schornsteinen* – unter Königin Elizabeth I. war es illegal, Katholizismus zu praktizieren. In vielen Häusern wurde katholischen Priestern, Ordensleuten und Gläubigen Unterschlupf in geheimen Räumen gewährt, die manchmal in Schornsteine eingebaut waren (www.britainexplorer.com/-harvington-hall-priest-holes-html).
- S. 99** *Guy Fawkes* – am Guy-Fawkes-Tag (5. November – Tag der „Pulverschwörung“ 1605) verkleiden sich viele Feiernde als Guy Fawkes oder kurz Guy mit Masken und ausgefallenen Kleidern. S. auch „Die Geschichte vom Amulett“ Kap. 8 (J.K.).
- S. 103** *Grace Darling* – (1815-1842) Sie war die Tochter eines Leuchtturmwärters und beobachtete am 7.09.1838 das Zerbrechen eines Raddampfers an den Klippen. Weil das Wetter zu stürmisch für die Seenot Rettungsboote war, entschieden sie und ihr Vater sich für eine Rettungsaktion mit dem Ruderboot. Ihnen gelang es unter Lebensgefahr, neun der Schiffbrüchigen zu retten. Sie erhielt dafür die Silberne Tapferkeitsmedaille (wikipedia).

- S. 105 *Victoria-Kreuz* – die höchste Kriegsauszeichnung der Streitkräfte des Vereinigten Königreichs; sie wird für hervorragende Tapferkeit vor dem Feind verliehen (wikipedia).
- S. 113 *The Swiss Family Robinson* – eine von dem Berner Stadtpfarrer Johann David Wyss Ende des 18. Jahrhunderts verfaßte Geschichte, die 1812 unter dem Titel „Der Schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land“ erschien. Das Buch handelt von einer gestrandeten sechsköpfigen Familie und ist eine Mischung aus Lehrbuch und Abenteuerroman (wikipedia).
- S. 117 *Kaffirmarkt* – „Kaffir“ oder „Kaffer“ als rassistischer Begriff bezeichnet die schwarze Bevölkerung Südafrikas. Die Kafferlimette oder Kaffir-Limette ist eine Zitruspflanze und dient als Heil- und Gewürzpflanze (wikipedia). Was die beiden Herren mit „Kaffirmarkt“ meinen, ist ungewiß (J.K.).
- S. 121 *Bären und Bullen* – Börsenausdrücke: beim „Bärenmarkt“ sinken die Aktienkurse anhaltend, beim „Bullenmarkt“ steigen sie (wikipedia).
- S. 126 „*Python*“ – Mabel meint Pythia, die weissagende Priesterin des Orakels von Delphi. Der Python war in der griechischen Mythologie eine Schlange, die das Orakel bewachte und von Apollon getötet wurde (wikipedia).
- S. 127 *Rosherville Gardens* – eine große Gartenanlage in Gravesend, Kent, die von London per Schiff auf der Themse erreicht werden konnte (wikipedia).
- S. 128 *Das Glück der Vails* – „The Luck of the Vails“, ein „vintage murder mystery“, also Kriminalroman von Edward F. Benson aus dem Jahre 1901. „Das Glück“ ist ein juwelenbesetzter goldener Pokal, der der Familie Vail Ruin und Tod gebracht hat, wiederentdeckt wird und neuerlich zu Wahnsinn, Habsucht und Mord führt (<https://itunes.apple.com/book/the-luck-of-the-vails/id663400385?mt=11>).
- S. 137 *Hornschlange* – keine Schlange (die gibt es auch), sondern ein kleines elastisches Teil, vielleicht aus Horn, das entweder selbst Schmuckstück ist oder zum Befestigen von Schmuckstücken oder Haaren dient. Diese Information stammt aus der Erinnerung an einen Internetfund, den ich nicht wiedergefunden habe, und ist mit Vorsicht zu genießen (J.K.).
- S. 153 *Kirchenvorsteher-Gotik* – ein bestimmter englischer Baustil bei Kirchen, über den nichts Näheres zu finden war (J.K.).
Pediment – hier wohl der untere Teil eines abgestuften Sockels (J.K.).
- S. 155 *Wagonette* – ein offener gefederter Pferdewagen, bei dem hinter dem Kutschbock auf den Seiten der Kutsche zwei gegenüberliegende Sitzbänke montiert sind (wikipedia).
Dogcart – ein leichter Pferdewagen mit zwei oder vier Rädern (wikipedia).
- S. 157 *The Veevandyear* – franz. le vivandier bzw. la vivandière: der Marketender/die Marktenderin – eine Person, die militärische Truppen begleitet, versorgt und medizinisch betreut (wikipedia).
- S. 158 *Intendanturwagen* – die Intendantur war eine militärische Versorgungsbehörde, die die Truppe mit allem außer Waffen und Munition zu versorgen hatte, also eine Art Marketender im Großen (wikipedia, J.K.).

Prinzgemahl – Königin Victorias Mann Prinz Albert (1819-1861) (wikipedia).

Ausstellung 1851 – die erste Weltausstellung, die im Londoner *Kristallpalast* stattfand. Das Gebäude ähnelte einem riesigen Gewächshaus und war zunächst im Hyde Park errichtet, wurde 1854 in den Stadtbezirk Lewisham versetzt und dort in vergrößerter Form wiedereröffnet. 1936 brannte es ab. (wikipedia).

Sir Joseph Paxton – er war der Architekt des Kristallpalastes (wikipedia).

S. 160 *Allusion* – Anspielung auf Worte und Geschehnisse der Vergangenheit (J.K.).

S. 162 „*Mais c'est donc vous*“ – „Aber das sind ja Sie“ (J.K.).

S. 172 „*Miséricorde!*“ – „Barmherzigkeit!“ (J.K.).

S. 175 *verrückt wie ein Märzhase* – englische Redensart, die sich auf die Kapriolen des männlichen Hasen in der Paarungszeit (März) bezieht. Vergl. „*Alices Abenteuer im Wunderland*“ Kap. VII „Eine verrückte Teegesellschaft“ (J.K.).

<http://www.joergkarau-texte.de>